This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Digitized by Google

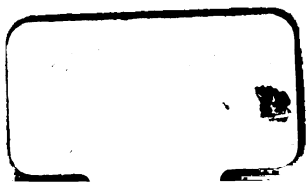
50556.27.8 (2)

Harvard College
Library

FROM THE FUND OF

HARRIET J. G. DENNY

OF BOSTON



Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

VON DIESEM WERKE WIRD ZUGLEICH EINE VORZUGSAUSGABE AUF HOLLÄNDISCHEM BÜTTENPAPIER, VAN GELDER, AUFGELEGT: SECHZIG NUMERIERTE EXEMPLARE, IN GANZPERGAMENT GEBUNDEN, DAVON FÜNFZIG ZUM VERKAUF. IN SUBSKRIPTION AUF DAS GANZE WERK: PREIS PRO BAND ZWÖLF MARK; EINZELNE BÄNDE WERDEN VON DIESER AUSGABE NICHT ABGEGEBEN. ZU BEZIEHEN DURH JEDE BUCHHANDLUNG ODER DIREKT VON S. FISCHER, VERLAG, BERLIN.

Digitized by Google

Digitized by Google

HUGO von HOFMANNSTHAL
DIE PROSAISCHEN SCHRIFTEN GESAMMELT
IN VIER BÄNDEN

S. FISCHER VERLAG / BERLIN
1907

Digitized by Google

HUGO von HOFMANNSTHAL

DIE PROSAISCHEN SCHRIFTEN GESAMMELT

ZWEITER BAND

S. FISCHER VERLAG/BERLIN
1907

Digitized by Google

ALLE RECHTE, INSBESONDERE DAS DER ÜBERSETZUNG
VORBEHALTEN
ERSTES BIS ZWEITES TAUSEND

50556.27.8
v (2)
HARVARD COLLEGE
OCT 19 1912
LIBRARY
Lamy fund

Digitized by Google

EIN KÖHLERJUNGE WIRD IMMER INTERESSANTER VON SEINEM HANDWERK SPRECHEN, ALS EINE AKADEMIE UND ALLE DUHAMELS DER WELT.

Diderot, Rameaus Neffe

Digitized by Google

INHALT

SEITE

TAUSEND UND EINE NACHT 1
DIE BRIEFE DES JUNGEN GOETHE 13
UNTERHALTUNG ÜBER DIE SCHRIFTEN VON GOTTFRIED KELLER 21
DAS MÄDCHEN MIT DEN GOLDAUGEN . . 39
UNTERHALTUNGEN ÜBER EIN NEUES BUCH 45
DAS BUCH VON PETER ALTENBERG 69
SEBASTIAN MELMOTH 85
DIDEROTS BRIEFE 95
FRANZÖSISCHE REDENSARTEN 103
UMRISSE EINES NEUEN JOURNALISMUS . . 117
UNTERHALTUNG ÜBER DEN „TASSO“ . . . 127
DES MEERES UND DER LIEBE WELLEN . . 153
ÜBER CHARAKTERE IM ROMAN UND IM DRAMA 161

Digitized by Google

TAUSEND UND EINE NACHT

Digitized by Google

Digitized by Google

Wir hatten dieses Buch in Händen, da wir Knaben waren; und da wir zwanzig waren, und meinten weit zu sein von der Kinderzeit, nahmen wir es wieder in die Hand, und wieder hielt es uns, wie sehr hielt es uns wieder! In der Jugend unseres Herzens, in der Einsamkeit unserer Seele fanden wir uns in einer sehr großen Stadt, die geheimnisvoll und drohend und verlockend war, wie Bagdad und Basra. Die Lockungen und die Drohungen waren seltsam vermischt; uns war unheimlich zu Herzen und sehnsüchtig; uns grauste vor innerer Einsamkeit, vor Verlorenheit, und doch trieb ein Mut und ein Verlangen uns vorwärts und trieb uns einen labyrinthischen Weg, immer zwischen Gesichtern, zwischen Möglichkeiten, Reichtümern, düstern, halbverhüllten Mienen, halboffenen Türen, kupplerischen und bösen Blicken in den ungeheuren Bazar, der uns umgab: wie glichen wir diesen weit von der Heimat verirrten Prinzen, diesen Kaufmannssöhnen, deren Vater gestorben ist, und die sich den Verführungen des Lebens preisgeben, wie meinten wir ihnen zu gleichen; gleich einer magischen Tafel, worauf eingelegte Edelsteine, wie Augen glühend, wunderliche und unheimliche Figuren bilden, so brannte

Digitized by Google

das Buch in unseren Händen: wie die lebendigen Zeichen dieser Schicksale verschlungen ineinanderspielten, tat sich in unserem Inneren ein Abgrund von Gestalten und Ahnungen, von Sehnsucht und Wollust auf. Nun sind wir Männer, und dieses Buch kommt uns zum dritten Male entgegen, und nun sollen wir's erst wirklich besitzen.

Was uns früher vor Augen gekommen ist, waren Bearbeitungen und Nacherzählungen; und wer kann ein poetisches Ganzes bearbeiten, ohne seine eigentümlichste Schönheit, seine tiefste Kraft zu zerstören? Das eigentliche Abenteuer freilich ist unverwüstlich und bewahrt, nacherzählt und wiederum nacherzählt, seine Kraft; aber hier sind nicht bloß Abenteuer und Begebenheiten, hier ist eine poetische Welt, — und wie wäre es uns, wenn wir den Homer nur aus der Nacherzählung seiner Abenteuer kennten. Hier ist ein Gedicht, woran freilich mehr als einer gedichtet hat; aber es ist wie aus einer Seele heraus, es ist ein Ganzes, es ist eine Welt durchaus. Und was für eine Welt! Der Homer möchte in manchen Augenblicken daneben farblos und unnaiv erscheinen. Hier ist Buntheit und Tiefsinn, Überschwang der Phantasie und schneidende Weltweisheit; hier sind

Digitized by Google

unendliche Begebenheiten, Träume, Weisheitsreden, Schwänke, Unanständigkeiten, Mysterien; hier ist die kühnste Geistigkeit und die vollkommenste Sinnlichkeit in eins verwoben. Es ist kein Sinn in uns, der sich nicht regen müßte, vom obersten bis zum tiefsten; alles was in uns ist, wird hier belebt und zum Genießen aufgerufen.

Es sind Märchen über Märchen, und sie gehen bis ans Fratzenhafte, ans Absurde; es sind Abenteuer und Schwänke, und sie gehen bis ins Groteske, ins Gemeine; es sind Wechselreden, geflochten aus Rätseln und Parabeln, aus Gleichnissen, bis ins Ermüdende: aber in der Luft dieses Ganzen ist das Fratzenhafte nicht fratzenhaft, das Unzüchtige nicht gemein, das Breite nicht ermüdend, und das Ganze ist nichts als wundervoll: eine unvergleichliche, eine vollkommene, eine erhabene Sinnlichkeit hält das Ganze zusammen.

Wirklich, wir kannten nichts, da wir nur die Begebenheiten aus diesem Buche kannten; sie konnten uns grausig und gespenstisch scheinen; es war nur, weil sie aus der Luft ihres Lebens gerissen waren. In diesem Buche ist kein Platz für Grausen: das ungeheuerste Leben erfüllt es durch und durch. Die ungeheuerste Sinnlichkeit ist hier Element. Sie

Digitized by Google

ist in diesem Gedicht, was das Licht in den Bildern von Rembrandt, was die Farbe auf den Tafeln Tizians ist. Wäre sie irgendwo eingeschränkt und durchbräche an einzelnen Stellen diese Schranken, so könnte sie beleidigen; da sie ohne Schranken dies Ganze, diese Welt durchflutet, ist sie eine Offenbarung.

Wir bewegen uns aus der höchsten in die niedrigste Welt, vom Kalifen zum Barbier, vom armseligen Fischer zum fürstlichen Kaufherrn, und es ist eine Menschlichkeit, die uns umgibt, mit breiter, leichter Woge uns hebt und trägt; wir sind unter Geistern, unter Zauberern, unter Dämonen und fühlen uns wiederum zu Hause. Eine nie hinfällige Gegenständlichkeit malt uns die herrlich mit Fliesen belegte Halle, malt uns den Springbrunnen, malt uns den von Ungeziefer wimmelnden Kopf einer alten Räubermutter; stellt den Tisch hin, deckt ihn mit schönen Schüsseln, tiefen Gefäßen, läßt uns die Speisen riechen, die fetten und die gewürzten und die süßen, und die in Schnee gekühlten Tränke aus Granatkernen, geschälten Mandeln, stark mit Zucker und duftendem Gewürz angesetzt, stellt mit der gleichen Lust uns den Buckel des Buckligen hin und die

Digitized by Google

Scheußlichkeit böser alter Männer mit geiferndem Munde und schielenden Augen; läßt den Eseltreiber reden und den Esel, den verzauberten Hund und das eherne Standbild eines toten Königs, jeden voll Weisheit, voll Wahrheit; malt mit der gleichen Gelassenheit, nein, mit dem gleichen ungeheuern Behagen das Packzeug eines abgetriebenen Esels, den Prachtzug eines Emirs und von Gebärde zu Gebärde, schrankenlos, die erotische Pantomime der Liebenden, die nach tausend Abenteuern endlich ein erleuchtetes, starkduftendes Gemach vereinigt.

Wer möchte versuchen, ein durchaus wundervolles Gewebe, wie dieses, aufzutrennen? Und dennoch fühlen wir uns verlockt, dem Kunstmittel nachzuspüren, welches an tausend Stellen angewandt sein muß, daß eine so ungeheure Masse des Stoffes, mit der äußeren Realität behandelt, uns mit ihrer Wucht nicht beklemme, ja auf die Dauer unerträglich werde. Und das Gegenteil tritt ein: je länger wir lesen, desto schöner geben wir dieser Welt uns hin, verlieren uns im Medium der unfaßlichsten, naivsten Poesie und besitzen uns erst recht; wie man, in einem schönen Wasser badend, seine Schwere verliert, das Gefühl seines Leibes aber als ein ge-

Digitized by Google

nießendes, zauberisches, erst recht gewahr wird. Dies führt uns in die innerste Natur orientalischer Poesie, ja ins geheime Weben der Sprache; denn dies Geheimnisvolle, das uns beim höchsten gehäuften Lebensanschein von jeder Beklemmung, jeder Niedrigkeit entlastet, ist das tiefste Element morgenländischer Sprache und Dichtung zugleich: daß in ihr alles Trope ist, alles Abteilung aus uralten Wurzeln, alles mehrfach denkbar, alles schwebend. Die erste Wurzel ist sinnlich, primitiv, konzis, gewaltig; in leisen Überleitungen geht's von ihr weg zu neuen verwandten, kaum mehr verwandten Bedeutungen; aber auch in der entferntesten tönt noch etwas nach vom Urklang des Wortes, schattet noch wie in einem trüben Spiegel das Bild der ersten Empfindung. Von diesem ihren Wesen sehen wir die Sprache und die Poesie — auf dieser Stufe sind sie eines — hier den unbewußtesten und unbegrenztesten Gebrauch machen. In einer schrankenlosen Gegenständlichkeit der Schilderung scheint die Materie überwuchtend auf uns einzudringen: aber was uns so nahe kommt, daß es uns beleidigen könnte, wofern es nur auf den nächsten Wortsinn beschränkt wäre, löst sich vermöge der Vieldeutigkeit des Aus-

Digitized by Google

drucks in einen Zaubernebel auf, daß wir hinter dem nächsten Sinn einen anderen ahnen, von dem jener übertragen ist. Den eigentlichen, ersten verlieren wir deswegen nicht aus dem Auge; aber wo er gemein war, verliert er sein gemeines Geheimnis, und oft bleiben wir mit dem aufnehmenden Gefühl in der Schwebe zwischen dem, was er versinnlicht und einem Höheren dahinter, das bis zum Großartigen, zum Erhabenen uns blitzschnell hinleitet. So wird das Gemeine, die schamlose Einzelheit, ja das Schimpfwort nicht selten wie ein Fenster, durch das wir in eine geheimnisvoll erleuchtete Ahnenwelt, ja in noch höhere Geheimnisse hineinzublicken meinen.

Sehen wir so die grenzenlose Sinnlichkeit von innen her mit eigenem Lichte sich erleuchten, so ist zugleich dies Ganze mit einer poetischen Geistigkeit durchwoben, an der wir mit dem lebhaftesten Entzücken vom ersten Gewahrwerden zum vollen Begriff uns steigern. Eine Ahnung, eine Gegenwart Gottes liegt auf allen diesen sinnlichen Dingen, die unbeschreiblich ist. Es ist über dieser Wirrnis von Menschlichem, Tierischem und Dämonischem immer das strahlende Sonnenzelt ausgespannt oder der heilige

Digitized by Google

Sternenhimmel. Und wie ein sanfter, reiner, großer Wind wehen die ewigen, einfachen, heiligen Gefühle: Gastlichkeit, Frömmigkeit, Liebestreue durch das Ganze hin. Da ist, um von tausend Seiten eine aufzuschlagen, in der Geschichte von Alischar und der treuen Summurud, ein Augenblick, den ich nicht für irgend eine erhabene Stelle unserer ehrwürdigsten Bücher tauschen möchte. Und es ist fast nichts. Der Liebende will seine Geliebte befreien, die ein böser, alter Christ ihm gestohlen hat. Er hat das Haus ausgekundschaftet, er ist um Mitternacht unter dem Fenster, ein Zeichen ist verabredet, er soll es nur geben, doch muß er noch eine kurze Frist warten. Da überfällt ihn so ungelegen als unwiderstehlich, als hätte das Geschick aus dem Dunkel ihn lähmend angehaucht, ein bleierner Schlaf. „Sitzend im Dunkel der Mauer, unter dem Fenster," heißt es, „schlief er ein. Ruhm und Preis Ihm, den niemals Schlummer befällt".

Ich weiß nicht, welchen Zug aus Homer oder Dante ich neben diese Zeilen stellen möchte: so aus dem Nichts in ein wirres Abenteuer hinein das Gefühl Gottes aufgehen zu lassen wie den Mond, wenn er über den Rand des Himmels heraufkommt und in

Digitized by Google

das Menschenleben hineinblickt. Was aber wäre von den Weiheitsreden der Vögel und anderen Tiere zu sagen, von den tiefsinnigen Antworten der wunderbaren Jungfrauen, von den ans Herz gehenden Sprüchen und Wahrheiten, die sterbende Väter und alte weise Könige ins Ohr der jungen Menschen träufeln, und von den unerschöpflichen Wechselreden, mit denen die Liebenden ihr Glück und die Last ihres Entzückens gleichsam von sich entfernen, über sich hinausheben, dem Dasein zurückgeben. Und wie sie ihr Glück über sich heben, indem sie es in den Worten der Dichter, in den Worten heiliger Bücher aussprechen, so hebt der Knabe seine Schüchternheit, der Bettler seine Armut, der Durstende seinen Durst über sich hinaus. Indem die frommen, reinen Worte der Dichter in jedem Munde sind wie die Luft, an der jeder Anteil hat, ist von allen Dingen die Niedrigkeit genommen; über Tausenden verflochtener Geschicke schwebt rein und frei ihr Ewiges, in ewig schönen, unvergänglichen Worten ausgesprochen. Diese Abenteurer, deren ganzer Inhalt ein gieriges Trachten ist, ein verworrenes Leiden und ein unbedingtes Genießen, scheinen nur um der erhabenen, über ihnen schwebenden Gedichte willen da

Digitized by Google

— aber was wären diese Gedichte, was wären sie uns, wenn sie nicht aus einer Lebenswelt hervorstiegen?

Digitized by Google

DIE BRIEFE DES JUNGEN GOETHE

Digitized by Google

Digitized by Google

Du kommst jetzt zum Lesen, hie und da, eine halbe Stunde zwischen dem Dienst, und ich soll Dir ein Buch über Goethe schicken, am liebsten das, woraus ich einmal vorgelesen habe, wie er, ein ganz alter Mann, mit einem jungen Menschen und zwei jungen Damen nach einem Schloß hinausfuhr, und während sie miteinander frühstückten, die tiefsten und rührendsten Dinge über das menschliche Dasein zu ihnen sprach, und wie er dann am Nachmittag die jungen Leute allein ließ und ins Tal hinabstieg, und sie ihm lange noch nachblickten, er aber, in seinen Mantel gehüllt, bückte sich hie und da zur Erde und schlug mit seinem Hammer prüfend ans Gestein und sie fühlten, daß es mehr als ein Mensch war, der da ihren Blicken entschwand.

Welches Buch das ist, weiß ich wohl: es sind die „Unterhaltungen mit Goethe", welche der Kanzler v. Müller aus dem Gedächtnis aufgeschrieben hat, und im April 1828 war der schöne Tag und Dornburg war das Schlößchen, und Friedrich v. Müller selbst war der junge Mensch und die jungen Mädchen waren die beiden Egloffstein. Nur Namen, und alles doch so verklärt von dieser

Digitized by Google

sinkenden Sonne, so brennend in diesem Widerschein, wie die letzten Fichten am Bergkamm. Wer dächte daran, daß sie gewöhnliche Bäume sind, Bäume wie alle anderen, der sie hat glühen gesehen wie die Monstranz!

Aber dieses Buch ist mir nicht zur Hand. Es muß es jemand fortgenommen haben. So will ich Dir etwas über seine Jugend schicken, vielmehr nichts über ihn, sondern was aus seiner Jugend selber heraustropft, wie der Saft aus den angeschnittenen üppigen jungen Stämmen im Frühjahre. Es sind die Briefe seiner Jugendjahre. Du weißt's oder weißt's nicht, man sammelt jetzt alles, was sich von seiner Hand erhalten hat, jeder Zettel, desgleichen jedes aufgezeichnete Wort von solchen, die mit ihm Gespräche hatten. Wie recht man daran tut, das zu ermessen gehört einige Reife, denn es gibt nicht wenige recht scheinbare Gründe dafür, es heftig anzugreifen. Genug, in dieser großen Weimarer Ausgabe füllen die Briefe allein 36 starke Bände. Aus diesen die vorzüglichsten, sechs Bände, gibt ein Verlag (Cotta) heraus, und davon schicke ich Dir hier den ersten. Es sind die Briefe, die er 1765—1779 geschrieben hat, also zwischen seinem fünfzehnten und

Digitized by Google

dreißigsten Jahr, und ist kein übermäßig dickes Buch.

Du verlangst aber auch von mir zu wissen, wie Du's lesen sollst. Lies es ohne Vorurteil. Denk, hier redet ein junger Mensch. Laß ihn nicht seinen Namen Goethe wie den Medusenschild mit sich tragen und Dich damit versteinern. Sondern laß den verspielten, den leidenschaftlichen und den weltklugen Ton seiner Rede in Dein Ohr fallen wie die Sätze eines neuen Freundes. Hast Du nicht bei Freunden und Freundinnen schon oft starke Freude daran gehabt, wie einer redet? Und nicht schon Freundschaften geschlossen um eines Gespräches willen, in der Nacht auf einer japanischen Hotelterrasse, zwischen bunten Papierlaternen, oder reitend auf Maultieren einen feuerspeienden Berg hinan, oder während einer ernsten finsteren Nachtwache, oder im Fechtsaal, oder da, oder dort? Hast Du nicht selber so viele Briefe weggeschickt, von den Bubenjahren an, hingekritzelt, spät in der Nacht mit halbgeschlossenen Augen? und empfangen: die langen, langen, auf dünnem überseeischen Briefpapier, die von weither kamen, die fremde Ortsnamen vertraulich aussprachen, aus denen mit dem Duft eines Frauenhaares der Duft eines fernen

Digitized by Google

Weltteiles herüberwehte, das Settlement am stillen schilfigen Fluß, der Flug schwarzer Schwäne darüber hin, ein seltsamer Laut in der Luft, ein seltsames Singen und plätscherndes Rudern, ein Herangleiten des seltsam geformten Bootes, gehöhlt aus einem dunklen Stamm, duftend wie Sandelholz, und stärker als das alles, und verflochten diesem allen, ein Sich-begrüßen, ein Sich-gut-kennen, so schnell, so schnell, und der Hauch eines Abends, der Duft einer Wange, einer Schläfe, mit den Lippen gestreift, bis ins Mark gefühlt, einmal gefühlt und nicht wieder. Welch ein Traum in einem Traum! und doch, es gibt Briefe, in denen er fortlebt. Und jene anderen Briefe, so kurz, und deren Weg so kurz, die zwei-, dreimal im Tag zwischen Liebenden hin und wiedertaumeln, atemlos, und an der Hast ihres Fluges zu sterben scheinen, wie eine von ihrem eigenen Blut erdrückte Taube.

Und Briefe der Freundschaft, solche, wie wir sie einander geschrieben haben, Tagebücher in Briefen, von einem zum andern gesandt, als säße man in einem Lusthaus und hätte einen Spiegel drin, der klein aber scharf und fein das Leben eines entfernten Freundes vorzaubert, sein Aufstehen und Schlafengehen, wie er rudert auf dem See, wie er ans

Digitized by Google

Land springt zwischen den Büschen, einem hellen Kleide nach, als wär's ein Schmetterling... Alles das, wie Du's in der Schreibtischlade selber liegen hast oder daheim in der großen Briefschatulle, so ist's hier in dem Buch, nur daß es hundertunddreißig Jahre alt ist und eine Luft durch und durch weht, eine feuchtende ahnende Morgenluft — die kann ich Dir nicht vorweg beschreiben, die mußt Du fühlen.

Aber auch um uns war Morgenluft und ist es noch, an schönen Tagen, wo es uns wohl wird. So schlag das Buch auf. Wirklich, denk nicht: Goethe, Goethe, sondern lies, denk Du kommst in mein Zimmer und findest einen jungen Menschen bei mir sitzen, der Dir auf den ersten Blick gefällt, aber nicht eben übermäßig. Wenn er einen hübschen Satz sagt, rückst Du näher. Und auf einem herrlichen Wort, einer Wendung, die einem durch und durch geht, da ruhe dann aus. So wirst Du es schon am Ende fühlen: Goethe!

Sein äußeres Leben, damit ich das erwähne, bevor Du aufschlägst, war von den gewöhnlichsten. Er war wohlhabender Leute Kind, konnte sich hie und da einen gestickten Rock und schöne Manschetten anschaffen, nicht zu oft. Seine Reisen waren häufig, aber was für

Digitized by Google

welche: von Frankfurt nach Kassel, nach Ems, nach Pempelfort und wieder zurück. Allenfalls über Basel nach der Schweiz, oder östlich bis Leipzig. Einmal sollte er nach Paris, kam aber nicht hin. Bekanntschaften machte er überall, mit Lust, und viele. Und eine davon, ein junger regierender Herzog, zog ihn dann dorthin, wo die weiteren Jahrzehnte seines Lebens verliefen: nach Weimar. Wie er dann schreibt, wenn er einmal über Land reitet, zu einer großen Feuersbrunst mit einem Kommando Husaren, oder einer Räuberbande nach, oder um einen Straßenbau im Herzogtum zu prüfen, und dann von seinem gnädigen Herrn, der ihn als seinen Bruder hält, ein paar Tage getrennt ist, das waren zufällig die ersten Briefe, die ich aufschlug, als ich das Buch bekam. Da ist einer: — Nein. Ich will nichts herausreißen. Und es läßt sich auch nichts herausreißen. Hier ist das Buch.

Digitized by Google

UNTERHALTUNG ÜBER DIE SCHRIFTEN VON GOTTFRIED KELLER

Digitized by Google

Digitized by Google

Unter den jungen, nicht überjungen Freunden, die in einer hölzernen, luftigen Laube saßen, auf die Gartenecke gebaut, dort wo die rebenbekletterten Mauern zusammenstießen, kam das Gespräch unversehens auf diese schöne leuchtende Materie.

Denn sie unterhielten sich zunächst keineswegs über Bücher, sondern über Feste, von denen keiner weder daheim noch in der Fremde ein besonders schönes wollte miterlebt haben, es sei denn, daß aus der Kinderzeit noch die Feuerkugeln und fallenden Funken eines schönen Feuerwerks im Gedächtnis aufglühten. Nur das alte liebliche Fronleichnam nahmen sie als österreichische Landeskinder aus, aber von weltlichen oder gar künstlerischen Festen und Umzügen, von römischen, künstlerischen Münchner und Pariser Karnevalen, die ihnen begegnet waren, hieß es, sie wären nicht der Mühe wert gewesen. Dergleichen gibt es ja gar nicht mehr, wurde kurz gesagt, es existiert dies alles nur mehr in der „Woche" nicht aber in der Welt. Da erinnerte einer an die Bücher von Keller, die voll mit dergleichen Festen sind. „Den ‚Grünen Heinrich' haben mir," sagte der Legationssekretär, „diese nicht enden wollenden Münchener Künstlerfeste auch wirklich verleidet. Wie

Digitized by Google

schön wäre das Buch, wenn es nur seinen Anfang hätte und das andere verloren gegangen wäre. Dieses Anfangs erinnert man sich ja wirklich gar nicht wie einer gelesenen, sondern wie einer erlebten Sache. Wie ist das schön, wie ist da ein gutes Ding und Erlebnis zum anderen gelegt, eins auf andere gehäuft; wie schönes, ausgesuchtes Obst in einem Korb liegen da die jugendlichen Glückstage aufeinander." — „Glückstage?" sagte der Musiker; „aber es geht ihm ja gar nicht so gut." — „Ob es ihm gut geht oder nicht, das weiß ich nicht mehr. Aber ein Glanz ist auf alle dem, ein Glanz der Jugend, ein Glanz des Lebens." — „Ein Glanz der Weisheit, sag es nur, du hast ja zu einer Steigerung angesetzt." Das sagte der dritte von den vier Freunden, der ein bescheidener Gutsbesitzer war und ein nicht untüchtiger Literat, die letztere Bezeichnung aber nicht erfreulich gefunden hätte. „Die Kraft der Weisheit spielt hier mit dem wüsten Durcheinander des Lebens und bildet daran und läßt ihren Glanz auf allem, was sie gebildet hat, spielen, so wie die Natur selber alles, was sie ihr als Gebild aus ihren Händen läßt, mit einem solchen Glanz überzieht. Dies bewundere ich am höchsten in den Werken dieses Mannes: die

Digitized by Google

Kraft, die allem, selbst dem Albernsten, dem Gemischtesten, noch eine Form gibt, vermöge deren es für einen Augenblick lebt und leuchtet." — „Was versteht du unter dem ‚Gemischtesten'?" warf der Maler hinein, der bis nun geschwiegen hatte und mit der Feder auf eine Visitenkarte eine große Weinbergschnecke zu zeichnen versuchte, die regungslos an der Mauer hing.

„Ich glaube, ich verstehe ihn," sagte schnell der Legationssekretär, „und gerade das, was er meint, ist es auch, wodurch mir zuerst die Überlegenheit dieser Bücher aufgegangen ist. Denn ich bekam die ‚Leute von Seldwyla', schön gebunden, als Abschiedsgeschenk von Mutius, als ich von Petersburg fortkam, und später dann in Rom las ich öfter darin, ohne mich in diese wunderliche, halb spießbürgerliche, halb phantastische Welt recht hineinzufinden, und besaß das Buch schon eine ganze Weile, ohne recht zu merken, was seine Stärke ausmacht. Die liegt aber gerade in der unbegreiflich feinen und sicheren Schilderung gemischter Zustände. Von denen ist ja die Welt so voll, daß man, wenn man gezwungen ist, viel unter die Leute zu gehen, fast auf nichts anderes stößt als auf die sonderbarsten Kombinati-

Digitized by Google

onen von Anmaßung und Unsicherheit, von Hochmut und Bassesse, von Großtuerei und Feigheit, von Prahlerei, die in Hilflosigkeit umschlägt, oder von Eitelkeit, die zur Böswilligkeit abbiegt. Jeder zweite steckt in einer schiefen Position oder betreibt die Verschleierung von allem möglichen vor sich selber oder vor anderen. Und das alles führt selten zu Katastrophen, sondern vollzieht sich in kaum definierbaren Übergängen; die sind aber so im Schatten, und die Farben liegen so aufeinander, daß man kaum etwas davon sieht. In den Büchern von Keller liegt aber dies so im Licht, als wäre einer mit einem Schwamm von Öl über die dunkelsten Stellen eines verjährten Bildes gefahren. Wenn man sich in ihn hineingelesen hat, ist einem der Sinn geweckt für ganz unglaubliche Übergänge vom Lächerlichen ins Ergreifende, vom Patzigen, widerlich Albernen ins Wehmütige. Ich glaube, keiner hat wie er die Verlegenheit gemalt, in allen ihren Tönen, auch die ultravioletten, die man für gewöhnlich nicht zu sehen bekommt, mitgerechnet. Erinnert euch doch nur der unvergleichlichen Briefe, die er von dummen gespreizten Menschen komponieren läßt. Oder der Figuren von Schwindlern und Be-

Digitized by Google

trügern. Oder gelegentlich von Selbstbetrügern, wie des schöngeistigen, fortschrittlichen Pfarrers in der schönen Geschichte vom „Verlorenen Lachen“. Oder aber wieder von guten und rührenden Menschen, solcher ganz kleiner Züge, die man doch kaum wird vergessen können, und hätte man das Buch dreißig Jahre nicht in der Hand gehabt: da ist ein alter Mann, er heißt, glaube ich, Jakob Weidelich, und es kommt, wenn ich nicht irre, im ‚Salander‘ vor: wie der alte Mann erfährt, daß seine beiden Söhne — das sind zwei solche köstliche Schwindler, die Zwillingsbrüder, die Notare und Defraudanten — zu je zwölf Jahren Zuchthaus verurteilt sind, und wie er gleich darauf sich auf den Brunnenrand setzt und dem Vieh trinken zusieht, in der schwermütigen Zerstreutheit, die den Gang der bittersten Lebensstunde einen Augenblick aufhält — wo bleibt da Klein und Groß, wenn man an einen solchen Zug denkt. Man fühlt nur: da ist's! Man fühlt: das ist mehr als eine Viehtränke, was ich da fließen und rauschen höre—, man fühlt: da bin ich jetzt und bin zugleich ganz wo anders; man sieht die Worte an, mit denen's gemacht ist, zwei Reihen toter schwarzer Buchstaben und begreift's kaum.“ — „Ja, der war jemand,“

Digitized by Google

sagte der Maler, „und auch der Maler, der in ihm steckte, muß etwas gewesen sein. Zwar um dessentwillen, was im ‚Grünen Heinrich' von Malerei und Bildern geredet wird, sag ich's nicht, das ist mir im tiefsten zuwider, aber anderswo ist dann und wann von der Farbe und dem Schatten und dem Licht ein Gebrauch gemacht, daß man nicht weiß, wo man mit sich hin soll vor tiefem Vergnügen. Entsinnt ihr euch einer Geschichte: der Schmied seines Glückes? Und wie der Held, der ein Barbier ist, in der fremden Stadt den Anverwandten sucht und in das schön eingerichtete Haus eintritt, die Treppe hinaufsteigt und eine angelehnte Tür öffnet und oben den phantastischen kleinen Kerl findet, den er rasiert und der ihn dafür zu seinem Erben einsetzt?" — „Den im Schlafrock aus scharlachrotem Samt?" — „Den Scharlachroten?" riefen gleichzeitig der Musiker und der Gutsbesitzer. — „Jawohl, den Scharlachroten. Das sitzt, dieses Scharlachrot. Das sitzt wie ein stecknadelkopfgroßer Ton Rot oder Dunkelgrün in einem Rembrandt. Das ist nicht so draufgestrichen: das ist aus der Vision geboren. Der Kerl wäre ja gar nicht, wenn er nicht den scharlachroten Schlafrock anhätte. Aber mir fiel von

Digitized by Google

Licht und Schatten etwas ein, wie früher der hier das „Verlorene Lachen“ erwähnte. Denn in dieser Geschichte ist es doch, daß Mann und Frau sich lange getrennt halten, halb aus Trotz, halb weil es für ihr tiefstes Heil so sein muß, und wo dann die Frau ihren Mann, den Jucundus, suchen geht und ihn in einem sonderbaren halbverfallenen Haus bei einer hexenhaften Betschwester findet?“

„Vielmehr zufällig finden sie einander, weil der Mann eine alte böse Hexe und Zwischenträgerin aufsucht, die Frau aber zwei gute fromme Frauen, die bei der Hexe in Aftermiete wohnen. Die Hexe heißt das Ölweib, der Name hat mir in seiner Mischung von Gemeinem und Gräßlichem immer besonders gefallen.“

„Ja darauf will ich hinaus. Es gibt nichts, was so sehr aus der Phantasie eines Malers erfunden ist, als den Ort dieser Begegnung. Er ist nicht bloß malerisch geschildert, sondern es war die Vision eines Malers, die ihn schuf, und der Dichter interpretierte nur die Vision. Es ist ein ganz unwahrscheinliches Gebäude, so unwahrscheinlich als nur eines auf einer Rembrandtschen Radierung. Denn es besteht nur aus zwei Stuben, von denen die eine voll Dunkel ist und die andere

Digitized by Google

voll Licht. Der Weg in die helle Stube führt durch die dunkle, auf deren Schwelle das Ölweib hockt, mit dem großen, viereckigen, gelblichen Gesicht, indessen drinnen bei den frommen Frauen die Sonnenlichter, mit den Schatten der schwankenden Baumzweige vermischt, auf dem reinlichen Boden und an den Wänden des Stübchens spielen und zwei grüne Eidechsen beim Fenster hereingucken. Aber, was verharre ich bei dem einen Beispiel, dessen ganzes Gewicht nur der empfinden kann, dem es gegenwärtig ist, wie an der Tür zwischen diesem Schatten und Lichtreich die entzückende Fülle eines doppelten Schicksals zu ihrem wortlosen seligen Ende kommt — wo mir, wenn ich mich dieser Bücher erinnere, überhaupt kaum etwas anderes vorschwebt als eine bezaubernde Rhythmik von Licht und Schatten." — „Meinst du es äußerlich, oder in bezug auf das Innere der Figuren?" fragte der Sekretär; aber der Maler erwiderte heftig: „Ich glaube, oder ich hoffe, darüber sind wir doch endlich hinaus, in der Kunst oder im Leben ein Äußeres von einem Inneren scheiden zu wollen. Ich meinte es so sehr in bezug auf die Verdüsterungen und Erhellungen im Gemüt dieser erdichteten Menschen, als ich auch daran

Digitized by Google

dachte, wie er den durchleuchtenden Schatten eines Haselstrauches über ein Gesicht fallen läßt, oder eine traurige oder strahlende Miene ins Dunkel einer Ecke rückt oder an ein Fenster zieht. Womit wohl auch er ein Inneres und ein Äußeres unzertrennt zu geben vermeint haben wird." Der Ton der letzten Worte war ungeduldig gewesen, und alle schwiegen einen Augenblick. Dann sagte der Musiker, wie einer, der einen Gedanken in sich ausgesponnen hat und nun ein Ende davon ans Licht bringen will: „Einer von euch hat da vorhin — ich habe nicht ganz aufmerksam zugehört — von einem doppelten Schicksal gesprochen, das in irgendwelcher schönen Weise fast wortlos zu seinem Ende gebracht wird. Ich überhörte, von welcher Erzählung die Rede ging, aber das Wort ‚doppelt' hat einen Gedanken in mir aufgeregt, den ich wohl schon öfter gehabt haben muß, und vielleicht hab' ich ihn ein anderesmal schon klarer besessen und hätte ihn mit mehr Kraft vorbringen können als gerade jetzt. So geht es einem ja immer, wenigstens mir; es ist immer als träufelte einem einer ein bißchen Opium dazwischen. Aber, das muß euch doch allen schon aufgefallen sein, daß in allen diesen Romanen und Erzählungen ge-

Digitized by Google

wisse Verhältnisse eine große Rolle spielen, die sich geradezu auf Zahlen zurückführen lassen." — „Das Fähnlein der sieben Aufrechten"', sagte jemand, ‚Die drei gerechten Kammacher'. Was soll's damit?" Man sah dem Musiker an, daß er Mühe hatte, eine fliehende Reihe von Gedanken zu bannen. „Auch das geht mit, obwohl das alleroberflächlichste, am schnellsten sich darbietende Beispiel mir am wenigsten nützt. Auf das sonderbare Widerspiel der beiden Salander-Töchter und ihre Liebhaber, der blonden Zwillingsbrüder, die auch schon früher erwähnt wurden, kann ich mich schon besser stützen, denn hier kommt doch die Zweizahl in einer ganz sonderbaren Weise sich selber entgegen und wirkt recht eigentlich das ganze Schicksal: wären die Mädchen nicht zu weit und fänden sie nicht zwei Partner, die so ähnlich sind, daß sie sie nur an den Ohrläppchen auseinander kennen, so hätten sie sich wohl nie so tief verstrickt, und wie sie dann Doppelhochzeit machen und beide unglücklich werden, so ist es das traurig-lächerliche Gefühl dieses doppelten Schicksals, das sie am meisten beschäftigt, und schließlich hilft ihnen ihre Zweiheit auch aus dem Ärgsten wieder leichter heraus."

Digitized by Google

„Ich muß sagen, daß du da vielleicht recht hast, aber daß mir diese barocke doppelte Geschichte immer eher unangenehm war und ich darin nichts sehen konnte, als eine etwas starre Manier des alternden Dichters. Auf den ersten Blick ist diese ganze Sache direkt albern."

„Wenn nur der erste Blick in solchen Dingen nicht gar so unzulänglich wäre. Denn eben in dieser barocken Sache scheint mir — verstärkt wie der hervortretende Zug eines alternden Gesichtes, darin will ich dir nicht widersprechen — etwas sehr Geheimnisvolles sich anzukündigen, das ich unter den lebendigeren, frischeren Formen der früheren Werke durchaus gegenwärtig fühle, nur freilich so wie in einer guten Plastik das Knochengerüst unter den flächigen, spielenden Formen fühlbar ist."

„Was meinst du eigentlich?"

„Eben jenes Spiel einfacher Verhältnisse, das annähernd auf Zahlen zurückführbar wäre. Ihr wißt wohl, daß Kepler in seiner ‚Harmonia mundi' die Bemerkung macht, daß diejenigen Intervalle in der Musik die besten seien, deren Wohlklang am raschesten ins Ohr falle, und das seien gerade die der einfachsten Zahlen. Ich sprach euch davon, als ich

Digitized by Google

euch über die unvergleichliche Simplizität und erhabene Kraft der ältesten Chorale Rede stehen mußte."

„Gewiß. Du zitiertest Plotin und Maurice Denis, die Schule von Beuron und den Pater Desiderius Lenz sowie auch den heiligen Augustin."

„Wenn ich diesen letzteren wirklich zitierte, wessen ich mich nicht entsinnen kann, so war es wohl um einer Stelle willen, die mir gerade hierher vortrefflich paßt. Sie ist aus der ‚Civitas Dei' und warnt davor, die Zahl geringzuschätzen, als von welcher es in den Psalmen heißt: ‚Alles hast du angeordnet nach Maß und Zahl und Gewicht.'"

„Was aber willst du in der Gottfried Kellerschen Welt dann schließlich alles auf die Zahl zurückführen?"

„Alles und nichts, je nachdem eure Phantasie gelaunt ist, diesen Dingen nachzugehen. Jedenfalls ist es eine Welt, in der eine gute und starke Harmonie herrscht, und zu fühlen oder nicht zu fühlen, wie weit diese auf einer wundervollen Verteilung von Maß und Zahl und Gewicht ruht und verankert ist, das ist schließlich jedermanns eigene Angelegenheit. Aber etwas Kleines kann ich nicht darin sehen und noch weniger etwas Unwesentliches oder

Digitized by Google

Zufälliges, wenn ich in diesen so zahlreichen und bunten Schicksalsverflechtungen und -abwicklungen auf Schritt und Tritt den merkwürdigsten und dabei simplen Formen und Figurationen begegne, wenn ich die Lebensläufe, erst verflochten, sich lösen sehe und jäh auseinanderstreben, dann rechtwinklig umbiegen und gesondert dem Lichte zuwachsen und endlich wieder die Kronen ineinanderflechten wie Apfelbäume an Spalieren; wenn ich unter bunten abenteuerlichen Geschlinge die Figur des Lebenskreises ahne, der rein in sich selber zurückkehrt; wenn mir alles, bei üppigstem Reichtum, doch reingestuft und wohltuend sich entgegenhebt wie in der Musik, die alle Zwischentöne fortläßt, die keine reinen, einfachen Schwingungszahlen haben; wenn ich in diesen Erzählungen die Alterstufen herauf und hinab geführt sehe, den Vater im Sohn, die Tochter in der Mutter sich spiegeln, ein jedes Teil im Gleichgewicht gehalten von einem Gegenteil, ein jedes Geschick melodisch bezogen auf Geschicke, die in geheimnisvoll richtig geteiltem Abstand zu ihm schwingen."

„Es ist eine alte Sache, daß du Musik aus allem hörst. Aber schließlich werden sich in jedem Kunstwerk die Teile aufeinander be-

Digitized by Google

ziehen, mein Lieber, so gut bei Herodot als bei Dostojewsky."

„Mit Herodot schreckst du mich nicht; zwischen ihm und Keller scheint mir eben kein schlimmerer Abgrund als der der Zeit. Wenn ich aber Dostojewsky lese, so ist mir, als flöge ich in einem Schwarm Verdammter ohne Halt abwärts und abwärts, und ich weiß wohl, daß auch dieser Höllensturz irgendwo im Unendlichen draußen seinen Punkt hat, von wo eine dämonische Kraft ihn regiert, aber hier — und das ist der Unterschied, und um uns über Unterschiede klar zu werden, nicht um leichtfertig eins ins andere hineinzuwischen, führen wir, glaube ich, ein Gespräch — hier bin ich gleichsam, wie ich mich auch mit dem Gang der Erzählung fortbewege, immer im Schwerpunkt, weder saugen die Seelen der Menschen mich vampirhaft in sich, noch wirbelt mich der Strudel der Geschehnisse betäubt dahin, sondern alles bewegt sich und bewegt sich mit mir und um mich, als glitte ich mitten in einer Mozartschen Sonate dahin."

„Da habt ihr ihn," sagte der Gutsbesitzer, indem er aufstand; „ohne ein Bad oder ein Gleichnis mindestens vom Schwimmen und Baden geht's doch bei ihm nicht ab. In allen

Digitized by Google

Wasserfällen von Umbrien und Etrurien hat er sich eingetaucht und den besten Satz seines Opus 23 hat er in einem grüngestrichenen Bottich unter einem blühenden Kastanienbaum gefunden. Aber irgendeine solche Bewandtnis mit unglaublich feiner und richtiger Verteilung der Maße und Gewichte muß es doch haben, sonst wäre es nicht möglich, daß fast jede einzelne dieser kleinen Geschichten, von den großen Romanen will ich gar nicht reden, ihr volles Gewicht als die Darstellung eines ganzen runden ausgelebten Menschenlebens hat. Und das haben sie. Wenn wir so ein ‚Fähnlein der sieben Aufrechten' oder so eine ‚Frau Regel Amrain' zuschlagen, so wissen wir, daß wir das Ganze eines Lebens hier in der Hand haben, und sind zufrieden, wie die Hausfrau, wenn sie ein paar Rebhühner in der Hand wiegt und weiß, daß sie nicht betrogen worden ist."

Und der Maler fügte hinzu: „Und daß es dies von einer mysteriösen, meinetwegen demiurgischen Kraft ableitet, ist mir auch recht. So erklärt sich's doch einigermaßen, daß diese Bücher ihre schönste Wirkung, eine seelenhafte Freiheit und Heiterkeit, gar nicht in den Kopf ausstrahlen, sondern wirklich direkt

Digitized by Google

ins Blut, so daß sie einem im Leben weiterhelfen und das Nächste leichter machen, was man wirklich selbst von Goethe kaum sagen kann."

Digitized by Google

DAS MÄDCHEN MIT DEN GOLD-AUGEN

Digitized by Google

Digitized by Google

Dies ist die herrliche, nicht wieder zu vergessende Geschichte, in der Wollust hervorwächst aus Geheimnis, der Orient die schweren Augen aufschlägt mitten im schlaflosen Paris, Abenteuer sich verschlingt mit Wirklichkeit, die Blüte der Seele aufbricht am Rande von Taumel und Tod, und die Gegenwart mit einer solchen Fackel angeleuchtet wird, daß sie daliegt wie die großen Zeiten uralter Träume.

Die Geschichte von Henry de Marsay und dem Mädchen mit den Goldaugen. Die Geschichte, deren Anfang eine Schilderung von Paris ist, ein maßlos großes Bild in Worten, etwas Aufgebautes, etwas mit fahlem Licht und schwarzer Finsternis berghoch Hingetürmtes, und deren Ende ein Gedicht des Orients ist, darin sich die Betäubung der tiefsten Lust mit dem Geruch von Blut mischt und ein Etwas über die Sinne hinaus ins Namenlose aufliegt; deren Anfang von der Hand Dantes sein könnte, deren Ende aus 1001 Nacht und deren Ganzes von niemand auf der Welt als von dem, der es geschrieben hat. Ich weiß nicht, welche Begierde der Phantasie in einem Leser wohnen könnte, die sich an den Büchern dieses Menschen nicht sättigte. Hier hat er eine Einleitung, eine

Digitized by Google

Art gigantischen mit den Reliefs menschlicher Gestalten über und über bedeckten Höllentores, groß genug und durchdringend genug, die tiefste Begierde zu befriedigen, die uns so oft durchwühlt: die furchtbare Häßlichkeit der großen Städte, die uns umschließen, und die Myriaden von Gesichtern, die sich wie in einem Höllentrichter um uns herwälzen, als dämonische Schönheit zu erblicken, ihr wüstes Auf und Ab, Erhaschen und Vergeuden, Erobern und Verkommen in eine Vision zusammenzufassen, jener ebenbürtig, in der sich Himmelskräfte goldne Eimer reichen." Hier ist dann Abenteuerlichkeit, um eine sechzehnjährige Phantasie zu verführen; aber sie rankt sich um einen Helden, der nicht weniger als naiv ist; in den morgenländischen Wogen eines Abenteuers, die ein loses ewiges in nackter Schönheit leuchtendes Meer hineinzuspülen scheint, spiegelt sich das Gesicht Henry de Marsays, eines jener Gesichter, die nur Balzac zu schaffen vermochte, in denen die Instinkte einer ganzen Zivilisation, ihre tiefsten Begierden, ihre geheimsten Wünsche, ihr innerstes Verhältnis zum Weib, zur Welt, zum Schicksal, Figur geworden sind, eine von den Physiognomien, in denen fünf aufeinanderfolgende Generationen

Digitized by Google

sich im Spiegel sehen können, sich ganz und gar, von ihrer Geckenhaftigkeit bis zu ihrer letzten Wahrheit. Und hier ist schließlich etwas, das mit Worten auseinanderzulegen ich mich fast scheue, eine Poesie der Sinne, die taumeln und die Augen schließen macht, ein maßloses Erwecken und Gewähren, das überschwillt und aus seinem Gefäß heraustritt, wie die Seele aus einem feuchten, vor Hingebung ersterbenden Aug'.

Sag' ich zu viel? Zu wenig, zu wenig. Und dies ist nur eine kleine Geschichte, nur die eine Geschichte von Henry de Marsay und dem Mädchen mit den Goldaugen. Dies ist eines seiner Bücher, die Erzählung einer Nacht, einer Nacht von tausend Nächten. Und Henry de Marsay hat nachher noch vieles erlebt. Ist er nicht mit den Schicksalen der Prinzessin von Cadignan verflochten? Und mit anderen dunkleren Schicksalen? Kreuzt nicht sein Leben den sanften Aufstieg Cesar Birotteaus und das furchtbare Versinken des Barons Hulot? Wundervolles Gewirr von Schicksalsfäden, nie wieder von einem menschlichen Hirn zu ersinnendes! Glückliche Unvollkommenheit unseres Gedächtnisses: wir können uns endlos in dieser Welt bewegen, Gesichter tauchen auf, auf

Digitized by Google

denen Schicksale geschrieben sind, von einem auf andere fällt ein zuckendes Licht, dann kommt wieder einer, dem sind wir vor langer Zeit begegnet — oder noch nie? sprach uns nur einer von ihm? Trug nur ein Bette, an dem wir schon saßen, den Eindruck seines Leibes, ein Herz, in das wir schon blickten, die Narben seiner Bosheit oder seiner Schwäche? Ich will nie wissen, daß ich alle Bücher von Balzac ausgelesen habe, und ich werde es nicht wissen. Denn wenn ich nach den letzten greifen werde, wird, der die ersten las, ein anderer gewesen sein.

Wundervoller Strom, dem sich die Seele mit geschlossenen Augen hingibt, auf den sie treibt, wie ein verzaubertes Boot, über Wassern, die von der Farbe des Blutes sind, oder grau wie Stein, oder von der Farbe der rosigen Muscheln, und schwarz von der Tiefe des darunter verborgenen Abgrundes.

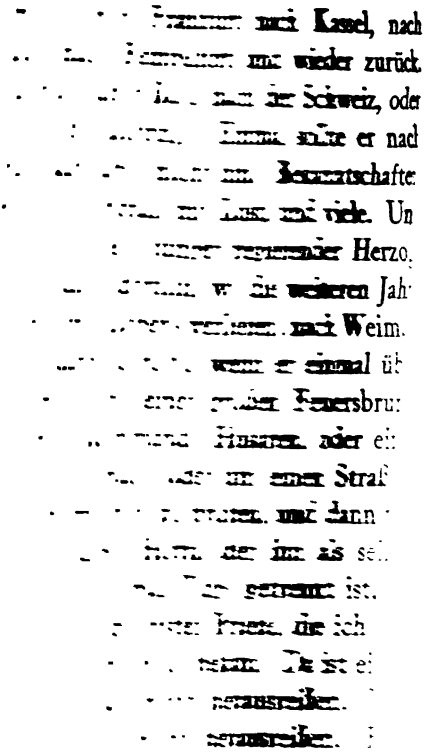
Digitized by Google

UNTERHALTUNGEN ÜBER EIN NEUES BUCH

Digitized by Google

sinkenden
Widerschei
Bergkamm.
wöhnliche
deren, der
Monstranz

Aber die
Es muß es
will ich Di
vielmehr
seiner Jug
Saft aus d
Stämmen
seiner Jug
nicht, ma
seiner Ha
gleichen
chen, die
recht ma
einige R
scheinba
greifen.
Ausgabe
Bände.
Bände,
davon
sind die
hat, al



Digitized by Google

Digitized by Google

Den beiden Spaziergängern lag nun das Haus, als sie aus dem Buchenwald heraustraten, gegenüber. Der große Hügel, auf dem sie standen, senkte sich; sein Fall, völlig unbewachsen und samtig grün, war schön wie der Fall eines schönen Mantels. An einer Stelle bauschte sich der sanfte Abhang nochmals zu einem kleinen, runden Hügel; auf diesem standen zwei Ahorn, uralt, riesig; wie zwei Wächter blickten sie das Haus an, das ihnen gegenüberstand, etwas tiefer als sie.

„Daß unser Onkel gerade jetzt hat hierherkommen müssen!" sagte Gottfried, indem sie hinabstiegen. „Wir sind zu vieren, mit den Frauen zu sechs, und sind in gleichem Rhythmus, da ist schon selten genug. Und er, der gewohnt ist, seine Frau, seine Kinder und seinen Verwalter zu tyrannisieren, tagelang den Mund nicht aufzutun, dann wieder unleidlich viel zu reden, immer und überall der Klügere, der Schlauere und der Stärkere zu sein, bei Auktionen, ob es jetzt um Fohlen geht oder um alte Bilder, alle anderen niederzubieten, wie soll er mit uns nur erträglich zusammenstimmen! Was mich tröstet, ist seine Unruhe. Er bleibt nirgends lange. Er kennt die halbe Welt, aber ich glaube nicht,

Digitized by Google

daß er sich in den letzten Jahren irgendwo länger als acht Tage aufgehalten hat. Er fährt für eine Kupferstichauktion nach Kopenhagen, für eine Stunde im Louvre nach Paris. Dabei mußt du ihn dir weder als einen Menschen von schlechten Manieren noch von geringer Bildung denken. Er hat sich vollkommene Weltmanieren bewahrt, nur läßt er sie intermittieren, und er weiß von allem etwas und von manchem erstaunlich viel. Aber seine Antipathien sind sprunghaft, und er ist ein großer Sophist in Lob und Tadel, während er sich für den gerechtesten aller Menschen hält."

Sie hatten das kleine Stück der Talsohle überschritten, geschorenen Rasen und weißen Kies, auf den die Sonne brannte, und traten in das kühle Vorhaus, wo ein Laufbrunnen in den steinernen Brunnentrog das kühlklare Bergwasser rauschen ließ, das hölzerne Röhren aus dem oberen Wald stundenweit herleiteten. Das Haus war sonderbar genug; es mochte aus den mittleren Zeiten des achtzehnten Jahrhunderts stammen, Edelsitz, Stallung und Scheune vereinigte es unter einem riesigen, verwitterten Schindeldach. Der vordere Teil war von Stein, hier trugen schöne Säulen, vor dem Haustor eine Loggia bildend,

Digitized by Google

den Balkon; die mächtige rückwärtige Hâlfte des Hauses aber war hölzern, mit dem gewaltigen Scheunentor in der Flanke. Die beiden Freunde stiegen schnell die steinerne Treppe empor, wo es immer kühl war und Tritt und Stimme immer hallte. Aus dem Vorsaal, der einen dreifarbigen Steinboden hatte und aus schön geschwungenen Fenstern und der offenen Balkontür sein Licht empfing, lief ein tiefer, dämmeriger Gang mitten durchs Haus nach rückwärts und endete auf dem Schüttboden; auch durch eine Falltür konnte man aus ihm aufs Heu sich hinunterschwingen. Diese von sommerlichem Schatten durchdufteten Räume betraten aber die Freunde nicht, sondern traten, mit einiger Anstrengung eine alte geschweifte Klinke niederdrückend, ins Zimmer des Hausherrn, der nun freilich nur von Großmutterseite der Nachkomme jener bäuerischen Edelleute, mehr als ein Epikuräer als aus Naivität die Zwitterwirtschaft dieses Hauses bestehen ließ und weiterführte, mit starken Aufenthalten im westlichen Europa sie unterbrechend.

„Ist der Onkel angekommen?“ rief ihm Gottfried entgegen.

„Er ist oben im gewölbten Zimmer“, sagte Ferdinand, der Gutsherr. „Ich habe ihm die

Digitized by Google

Mappen mit den Porträtsammlungen hinauflegen lassen, um derentwillen er sich ja wohl auf seiner Fahrt nach München diesen Umweg auferlegt hat. Er kommt wohl nicht vor Tisch herunter. Ich wollte Briefe schreiben und habe gelesen." Er legte ein kleines, broschiertes Buch, das einem Band aus den vierziger Jahren glich, aus der Hand. Waldo sah den Titel ab: „Die Schwestern", drei Novellen von Jakob Wassermann, und fragte: „Ist das derselbe, von dem ‚Alexander in Babylon' ist?"

„Ja, und vorher die ‚Juden in Zirndorf', ein merkwürdiges Buch, durch das ich auf ihn aufmerksam wurde."

„Das kenne ich nicht, aber ‚Alexander in Babylon' habe ich zweimal gelesen, hauptsächlich um einer unglaublichen Menge von Landschaften willen, die darin geschildert sind, und eine schöner als die andere, und dabei mit der größten Knappheit. Ich frage mich, ob der Mensch Asien kennt, aber es scheint ja, daß die Dichter solche Dinge um so besser schildern, je weniger sie davon gesehen haben, und seit mir Henri de Regnier erzählt hat, daß er seine unvergleichliche Schilderung von Rom gemacht hat, bevor er dort war, will ich auch denken, daß Herr Wassermann nie über Deutschland hinausgekommen ist."

Digitized by Google

„Über die meisten Deutschen ist er jedenfalls dadurch hinausgekommen," sagte Ferdinand, „daß er die Maße einzuhalten versteht. Schon im ‚Alexander' habe ich das als seine enorme Qualität empfunden, und hier ist es wieder so. Wenn die deutschen Erzähler sich das Überflüssige abgewöhnen, dann weiß ich nicht, wie hoch sie nicht sollten kommen können."

„Findest du daran so viel?" sagte Waldo, der in England erzogen war.

„Fast alles," antwortete Ferdinand schnell, „denn wir haben viel weniger eigentlichen Kunstverstand als die anderen Nationen, während wir ihnen an Gehalt und innerer Vielfältigkeit wahrscheinlich überlegen sind. Das Gefühl für die Maße ist aber eine der ersten, wesentlichsten Regungen des Kunstverstandes. Solange die Deutschen vielbändige zusammengestückelte Romane ans Licht brachten, war kaum etwas zu hoffen, nun aber, da sie nach Knappheit zu ringen scheinen, kann man auch auf größere Richtigkeit und Strenge im Innern, und was nicht noch alles, hoffen. Denn da es in der Kunst wie in der Natur kein getrenntes Innen und Außen gibt, so ist mit der errungenen Knappheit schon zugleich eine nervigere Dar-

Digitized by Google

stellung gegeben, das breite, schlaffe Ausmalen von Zuständen, das naturalistische Schildern gleichzeitig mit dem unleidlichen Auskramen psychologischer Beobachtungen von vornherein über Bord geworfen."

„Was enthält denn das Buch? Was sind es für Schwestern?" fragte Gottfried, der es nicht liebte, wenn ein Gespräch zu schnell ins Allgemeine geriet. Er hielt sich an den einzelnen Menschen, das einzelne Phänomen. Die Tiere, die Bäume, ja die Wolken waren ihm im strengen Sinne Individuen. Einer nebligen Morgenstimmung im Herbst, einer bestimmten Himmelskonstellation konnte er sich erinnern, und wenn sie Jahre zurücklag. An Personen, mit denen man verkehrte, war es meist ein einzelner physischer Zug, von den übrigen kaum bemerkt, der seine Neigung oder Abneigung jäh und für immer bestimmte.

„Es sind drei Geschichten von Frauen", gab Ferdinand zur Antwort. „Eine Verbrecherin aus dem Untersten des Volkes, eine Königin und eine kranke oder höchst seltsame Person aus dem Bürgerstand."

„Es sind also drei Geschichten, die nichts miteinander zu tun haben."

„Nichts und alles, wie das bei organischen Produkten der Fall zu sein pflegt."

Digitized by Google

„Was also kommt denn darin vor?“ fragte Gottfried wieder. Ihn zog eine Reise, ein inhaltvolles Memorial, ein merkwürdiger Fall vor allem an.

„Genug und übergenug“, erwiderte Ferdinand. „Das eine ist aus der Geschichte; die beiden anderen mögen einer Sammlung merkwürdiger Kriminalfälle entnommen sein. Aber was will das sagen, da sie doch aus der Phantasie eines Dichters hervorgestiegen sind, umblüht vom Duft einer fremden Welt in meine Welt hereintreten. Ich lese sie ja jetzt schon zum zweiten Male. Das erstemal hab' ich sie heute nacht gelesen. Der Sturm rüttelte an meinem Fensterladen, ich lag wach ohne Unruhe, ohne Ärger, herinnen brannte friedlich meine Kerze, und draußen wühlte die wilde Nacht in den Bäumen. Das war die rechte Stunde, ich stand auf, da lagen die frisch gekommenen Bücher, ich griff nach diesem, ich las es ganz durch, und wie reich waren diese zwei nächtlichen Stunden! Hastig las ich, die innere Hast der Erzählungen riß mich mit sich, mir war, als jagte ein dunkles Wasser mit mir zwischen steilen Ufern hin, und doch stieß ich nirgends an, eine unsichtbare Kraft regierte meinen dunklen Weg. Dreimal kam ich durch ein ganzes Menschen-

Digitized by Google

leben hindurch, dunkel ahnte mir, als beginge ich da einen Frevel, finstere Geschicke so hinunterzutrinken wie einen aufschäumenden Becher, aber die Lust überwog, und ich konnte nicht innehalten. Diese Frauen zerzitterten in meinem Herzen wie unbeschreibliche Töne, die aus der Nacht hervordrangen. Ihre Schicksale fühlte ich, fühlte, wie hier das Gleichgültige mit dem Ungeheuren verschmolzen war: ihre Königreiche wurden ihnen zu Kerkern und ihre Kerker zu Königreichen, ihr Leben war aus dem gleichen Stoff wie ihre Träume, das fremde Übergewaltige glitt an ihnen ab wie ein Hauch und in eine nichtige Regung, in Zucken verkleidete sich ihr Schicksal und gewann von innen heraus die Krongewalt ihrer Seelen. Ihre Finsternisse noch waren für mich durchsichtig, ihre Qualen Lust. Sie waren Schwestern unter sich, und auch meine Schwestern waren sie. Auf unbegreiflichen Wegen kommt das Fremde zum Fremden, kommt alles zu allem und jedes zu seinem Geschick. Mein Gefühl der Welt war aufgewühlt wie lange nicht, in wunderbare Tiefen des Geschicks hatte ich hinabgeblickt, und das Leben schien mir schöner und gefährlicher als je zuvor. Ich sah das einsame Licht der

Digitized by Google

Kerze, die tiefen Schatten an der Wand mit einem anderen Blick als früher, und noch jetzt im hellen Tageslicht sehe ich mein Haus, ich sehe eure Gestalten, eure Gesichter mit Befremden, als käme ich von weit her. Daß es Menschen gibt, die eine solche Bezauberung nicht kennen! Daß diese wahre einzige Magie so wenige Adepten hat! Ist es nicht sonderbar, ist es nicht fast unbegreiflich? Und nicht doppelt wunderbar, daß die Dichter in diese stumpfe Welt immer wieder ihre Kräfte aussenden?"

Ein so lebhafter Ausbruch aus einer Stimmung heraus, zu der die anderen keinen Schlüssel haben, macht zumindest stumm, wo nicht zum Widerspruch geneigt.

„Dies alles ist ja sehr geisterhaft", sagte Gottfried nach einer kleinen Stille, in einem nicht ganz angenehmen Ton, den Ferdinand schnell und den Widerstand fühlend erwiderte: „Nicht geisterhafter, mein Guter, als das Leben selber."

„Da scheint ihm", sagte Waldo, der in dem Buch blätterte und die Unart hatte, im voraus nach den letzten Abschnitten zu sehen, „der letzte Absatz dieser mittleren Geschichte hier recht zu geben. Denn hier heißt es: Nicht im Wirklichen und Greifbaren

Digitized by Google

spielt sich das entscheidende Leben des Menschen ab. Das Tiefste, woran der Sterbliche seine Seele bindet, ist Rauch, ist Traum. So werden Glück und Unglück zu bloßen Namen."

Ferdinand wollte sogleich noch etwas sagen; sich über diesen unfaßlichen Begriff des „Wirklichen" zu äußern, fühlte er sich nicht zum ersten Male aufgeregt; der unausgesprochene Widerstand Gottfrieds traf ihn in seiner schwebenden erhöhten Stimmung doppelt peinlich; da sah er den Oheim unerwartet hereintreten. Es wäre Ferdinand lieb gewesen, jetzt sogleich den Gegenstand des Gespräches zu wechseln; mit freiem Kopf hätte er als Hausherr leicht von einer ablenkenden Wendung Gebrauch gemacht; aber er war zu sehr in dieser Sache, er konnte nur schweigen, und der Oheim, in seiner bestimmten, nicht sehr zurückhaltenden Art, fragte sogleich nach dem Gegenstand des Gesprächs, das er unterbrochen zu haben bedauere, und es ergab sich schnell und unvermeidlich, daß er das Buch erbat, um es auf sein Zimmer zu nehmen und gelegentlich auch darüber mitsprechen zu können.

Digitized by Google

DIE ZWEITE

Am Nachmittag regnete es, und als Ferdinand, nach seinen Gästen zu sehen, ins Billardzimmer herunterkam, fand er den Oheim mit dem Buch in der Hand in einem Fenster sitzen. „Ich habe dein Buch ausgelesen", rief er ihm entgegen, und Ferdinand, der Weltkenntnis genug hatte, um zu wissen, daß mit einem älteren Herrn, den keine Kartenpartie erwartete, und der schon um seiner Sammlungen willen Ursache hatte, sich für eine Autorität in Kunstdingen zu halten, nun ein breiteres Gespräch unvermeidlich war, wunderte sich selbst über die unverhältnismäßige Ungeduld, die eine im Weltleben so gewöhnliche Situation ihm verursachte.

„Mein Buch?" fragte er und schien sich nicht erinnern zu können.

„Dieses da, natürlich, dein Buch oder euer Buch von heute vormittag. Ich muß dir sagen, daß ich es nicht goutiere. Ich bin natürlich entfernt davon, zu verkennen, daß der Verfasser Talent hat. Er beherrscht vor allem seine Sprache."

„Findest du das etwas Häufiges? Findest du das etwas Geringfügiges? Weißt du überhaupt, was du damit sagst, wie ungeheuer viel oder wie wenig das sagt?" wollte Ferdi-

Digitized by Google

nand fragen, aber der Onkel sprach schon weiter.

„Mir fehlt ein bildendes und gebildetes Gemüt hinter diesen Dingen. Talent ist eine Voraussetzung, weiter nichts; wo es als Alpha und Omega statuiert wird, da vertreibt es mich. Aber wie in allen euren Produkten ist hier ein krasser Mangel an Charakter dahinter, an Weite des Gemüts, an Potenz, an Delikatesse. Charakter und Fähigkeit, das Zusammengehen dieser beiden ist für mich die elementarste Bedingung."

„Ich weiß nicht genau, lieber Onkel, was du in diesem Zusammenhang unter Charakter verstehst. Jedenfalls finde ich hier ein Weltgefühl, das weder ohne Werte noch ohne Rang ist."

„Weltgefühl — ich verstehe dich ausgezeichnet. Dein Weltgefühl ist eine Voraussetzung, eine elementare Voraussetzung. Aber ich verlange ein bißchen mehr. Diese Sachen haben eine Prätension, eine enorme Prätension."

„Die doch nur in ihrer Qualität liegen dürfte; wenigstens wüßte ich nicht, worin sie sich sonst ausspräche."

„Diese Sachen prätendieren, neben Balzac, neben Goethe zu existieren."

Digitized by Google

„Jedes poetische Produkt muß das, oder es gibt sich von vornherein auf."

„Aber ich vermisse hier die allerintimste Synthese von menschlicher und künstlerischer Qualität, die vermisse ich, lieber Ferdinand. Die höchste Delikatesse vermisse ich, und ich fordere sie. Denn eine über alle Begriffe zarte Sache ist das Darstellen von Menschen. Wo einer sich herausnimmt, mir Menschen zu produzieren, mir die Natur zu vermehren, da verlange ich nicht Talent zu spüren, sondern Vollendung. Talent darf ich nicht spüren, sonst ist es nichts als das Knarren der Maschine. Vollendung! Werther Philine, Marquise von O., la vieille fille! (Bei der Erwähnung dieser seiner bewunderten Lieblinge hob er die rechte Hand mit emporgekrümmten Fingern, als hielte er in ihnen eine Kostbarkeit.) Sie haben keine Delikatesse, eure heutigen Autoren, einer wie der andere. Sie wissen nicht, was sie zu geben und was sie für sich zu behalten haben. Unleidlich sind sie mir, die meisten, mit ihrem Zuviel. Da wird man übertäubt mit ihren Details, mit ihren ausgekramten Sentiments. Hier ist einmal einer, der mir zuwenig gibt. Dem Künstlerischen jagt er nach, dem Gefühl des Ganzen, dem Tempo, und wo diese

Digitized by Google

Hast Mißtrauen erregen würde, da ruft er, um uns mit dem Gefühl des Lebens zu blenden, zu verwirren, das Problematische, das Pathologische herbei. Das Pathologische konzediere ich aber nie und nimmer! Ich konzediere es euch nicht! Das Pathologische ist ein Schatten, der innere unsichere Verkürzungen verdecken soll. Es wird dort hingesetzt, wo das eigentliche, die schöpferische Kraft nicht hingekommen ist. Sie muß aber nachkommen, bis in die Herzfalten der Kreaturen muß sie nach! Was ich einer alten Chronik, was ich einer barbarischen Novelle aus dem Sechzehnten konzediere, das konzediere ich einem modernen Autor noch lange nicht. Es haben sich einige amüsiert, die Roheit und Brüchigkeit solcher alten Produkte nachzuahmen, aber das nehme ich nicht an. Ich will Delikatesse. Zwischen mir und dem Autor sowohl, als zwischen dem Autor und seinen Figuren, eine grenzenlose Delikatesse. Der Autor muß fühlen, ob er mir seine Figur nahegebracht hat, ob er sie in meiner Einbildungskraft, in meiner Sympathie sicher befestigt hat. Dann darf er alles wagen. Zeigt er mir ein Schicksal von einer Absurdität, die mir die Kehle zuschnürt, so muß er mich durch das Behagen entschädigen, welches mir

Digitized by Google

der Umgang mit seinen Figuren eingeflößt hat. Auch das Unheimlichste, das Befremdlichste muß ein Behagen atmen, sonst nehme ich es nicht an. Sonst bleibe ich bei meinen Contes drôlatiques und bei meinem Stifter. – Ich weiß nicht, was eure neuen Autoren wollen. Es fehlt ihnen die primitivste Welterfahrung. Gewöhnlich wird dem Leser gar nichts zu produzieren übrig gelassen, das ist öde genug. Hier ist das Gegenteil, hier soll ich das eigentliche Element des Lebens supplieren. Das lehne ich ab. An Fieberträumen, wenn sie auch merkwürdig genug sind, mögen sich die freuen, die 20 Jahre alt sind, und denen die ganze Welt ein Geflirre und ein Traum ist. Daß die Sachen etwas sind, daß sie Ähnlichkeit haben mit einer interessanten Malerei oder mit einem guten radierten Blatt, das sehe ich auch. Aber das ist mir zuwenig. Von einem Buch will ich einen Druck auf meine Seele empfinden, einen fortdauernden, wechselnden, modulierten Druck, der niemals gewaltsam wird und doch nie aufhört; den Bezug auf eine fremde, harmonische, plastische Welt will ich fühlen, das ist der unendliche geistige Genuß, den bereiten zu können in den unvergleichlichsten Avantagen der erzählenden Poesie liegt, und das bleibt

Digitized by Google

der Autor mir schuldig, oder er eskamotiert ihn mir.

So sind es eigentlich keine Novellen, was er macht, sondern die Möglichkeit von Novellen. Um mich aber auf Möglichkeiten und Tendenzen einzulassen, fühle ich mich zu alt. Ich muß mich an Resultate halten, lieber Ferdinand!"

Ferdinand war herzlich froh, als in diesem Augenblick eine lebhaft sprechende Gruppe, darunter auch die Damen, herantrat. Das Gespräch wandte sich sogleich zu anderem: man wollte ausfahren und gab es des Wetters wegen wieder auf, man machte Musik, man war lebhafter als sonst, indessen draußen ein stiller Regen und allmähliches Dunkel Wald und Tal einhüllte.

Erst beim Schlafengehen fand Ferdinand das kleine Buch oben auf seinem Tisch — ein Diener mochte es heraufgetragen haben —, und damit kam eine Verstimmung zurück, kam um so stärker zurück, als sie in diesen vielen Stunden seit dem frühen Nachmittag übertäubt, aber ungesänftigt in ihm gelegen hatte. Das Urteil des Oheims, die lange, geschlossene kritische Tirade war ihm mit unangenehmer Lebhaftigkeit gegenwärtig; der mit Härte ablehnende Ton, das immer wie-

Digitized by Google

derholte „eure Autoren" klang ihm widerlich nach. Er wunderte sich, daß er nicht widersprochen hatte, und fand doch auch jetzt in sich nicht den Punkt, wo die Widerlegung hätte ansetzen müssen. Vielleicht gerade weil er selbst nichts produzierte, genoß er geistige Produkte mit Zartheit und Empfindung, ja mit Hingebung.

Die Produkte der neueren Autoren, mit denen er sich in einer Generation und so vielfach in den Schwebungen des Empfindens verwandt fühlte, nahm er mit einer Freude auf, die nicht nur zu genießen, sondern auch zu ergänzen verstand. So war ihm ein oberflächliches Verallgemeinern, ein ungerechtes, süffisantes Aburteilen hier besonders verhaßt. So nannte er in sich das, was der Onkel vorgebracht hatte, und konnte es doch nicht ganz in sich abweisen, konnte nicht einfach damit fertig werden. Die Verstimmung wurde stärker, sie richtete sich gegen ihn selbst, gegen das Buch. Der schöne Eindruck der vergangenen Nacht wurde ihm zweifelhaft und daß er ihm zweifelhaft wurde, machte ihn noch ärgerlicher. Die furchtbar isolierte Natur des Dichterwerkes in unserer zerklüfteten, fordernden, ruhelosen Welt wurde ihm mit einem Schlage klar. Er schlug

Digitized by Google

das Buch auf, er wollte mit Gewalt seine Magie auf sich wirken lassen. Aber da hasteten die Begebnisse wie in einem Fiebertraum an ihm vorbei, mit gesenktem Kopf die Gestalten. Keine schlug auch nur in einem Moment das Auge auf, ihm ins Auge zu sehen. Er suchte nach einem Ruhepunkt und fand keinen. Er mußte sich gestehen, daß hier einem seltsamen, gefährlichen Reiz, einem fast schwindelerregenden Rhythmus ein unentbehrliches Element, das Retardierende, aufgeopfert war, und er fühlte mit Mißvergnügen, wie er, indem er las, der Auffassung des Oheims unwillkürlich näher kam. So schloß er schnell das Buch, entkleidete sich, horchte auf den Regen und war bald eingeschlafen.

Auf einmal erwachte er in völliger Stille, tiefstem Dunkel. Er fühlte sich ausgeruht, der gestrige Abend schien ihm weit weg, und das Dunkel verwunderte ihn; als er aber Licht gemacht hatte und nach der Uhr gesehen, war es nicht weit über Mitternacht und die gleiche Stunde, da ihn gestern der Sturm aufgeweckt hatte. Das leise, lebendige Dasein der Kerze, die schwarzen Schatten auf der Wand, das geheimnisvolle Gefühl des Draußen vor den Fenstern, alles war wie in der ver-

Digitized by Google

gangenen Nacht, und zauberhaft war aufs neue der erregende Reichtum jener Novellen in seine Phantasie hinübergetreten. Über die dunklen Stellen des Zimmers wie über dunkle Abgründe schweifte sein Blick als in einer fremden Welt; nichts war geheimnislos in diesem Raum; auf dies schöne Bett hatte das Leben ihn hingelegt, ob für eine oder für viele Nächte, blieb in der Schwebe; er war daheim und war der fremdeste aller Gäste.

Er sah halbaufgerichtet nach dem großen Tisch hin: da lagen auf einem Teller Früchte: Birnen, eine große Traube, ein Pfirsich. Er sah sie, und das Herz klopfte ihm, als läge dort der sehnlich erwartete Brief einer Geliebten. Das Buch, das danebenlag, schien ihm wie ein lebendiges Wesen, und zwischen ihm und jener erfundenen, erträumten Welt die seltsamste Geisterbotschaft durch greifbare Zeichen ausgetauscht. „Was war mir noch gestern um diese Stunde", dachte er, „ein Teller mit Früchten, und was sehe ich heute darin, nachdem ich jene dritte Novelle gelesen habe, was würde ich mein Leben lang darin sehen, wenn eine solche Bezauberung in unserer Phantasie nur aushielte, so lange wie ein Duft in einer hölzernen Schatulle. Solche Früchte bringt Clarissa dem unschuldig ver-

Digitized by Google

verurteilten Bastide Grammont, durch sie unschuldig verurteilt, in den Kerker. Sie findet ihn schlafend, und der Duft der Früchte, die sie neben ihm auf den Boden stellt, dringt in seine letzten Träume hinüber. Sie will ihn küssen, sie beugt sich über ihn, aber sie wagt es nicht. Ihr Körper krampft sich zusammen, sie umarmt ihn im Geiste und fühlt sich schon losgelöst von der Erde. Sie erhebt sich leicht, geht so weit von dem Schlafenden weg, als der Raum es gestattet, nimmt ein kleines Federmesser aus der Tasche und öffnet sich die Adern, und die Hand des Todes versucht vergeblich das trunkensüße Lächeln von ihren erblaßten Lippen abzuwischen. Dies Lächeln in dem Raum und der Hauch der Früchte, allein lebend, und der Schlafende und dort die Tote, seine Schicksalsverflochtene! Eine Erzählung, eine Erfindung!"

Ferdinand gab sich ganz dem Genuß des Unfaßlichen hin, das in glücklichen Augenblicken von der eigentlichen Dichterkraft ausgeht. Er war in der Verfassung, von welcher der Dichter sagt: „Unmöglich scheint stets die Rose, unbegreiflich die Nachtigall!" Indem er auf die Früchte hinsah, denen er das reinste, seltenste Nachgefühl eines magi-

Digitized by Google

schen Eindruckes verdankte, ahnte er und segnete in sich den Blick des Dichters, der die Dinge der Welt außer allem Bezug ansieht und in ihrem tiefsten Bezug. Er, der mit dem kühnen, sichern Blick des Besitzenden, mit dem Blick des Liebenden, mit dem Blick des Jägers in die Welt zu schauen gewohnt war, begriff mit bescheidener Seele einen Blick, der über allen diesen war und mit dem jene Früchte dort im Kerker, in der Todesnacht, zu Trägern der unfaßlichsten Botschaft ersehen waren. Er spürte das seltene dichterische Vermögen auf sich einströmen wie eine Welle geheimnisvoller physischer Gewalt. „Möge dies anderen die Voraussetzung sein, mir ist es schon Besitz und Glück, nur das Walten dieser Kraft zu empfinden. Freilich, die Nachwelt läßt nur Resultate bestehen. Aber sie weiß nicht und braucht nicht zu wissen, wie schön es für die Mitlebenden war, sich gelegentlich schon den hohen Möglichkeiten hinzugeben."

Digitized by Google

Digitized by Google

DAS BUCH VON PETER ALTENBERG

Digitized by Google

Digitized by Google

DAS BUCH VON PETER ALTENBERG

Digitized by Google

Digitized by Google

Das ist ein neues Buch, eine Art von Buch. Ich weiß nicht recht, von welcher Art dieses Buch ist. Es ist ganz angefüllt mit kleinen Geschichten, wie ein Obstkorb. Es sind vielleicht hundert kleine Geschichten darin. Ich kann schwer sagen, was für kleine Geschichten. Sie sind zu einfach; zum Beispiel: ein neunjähriges Mädchen redet mit dem Vater, der es im Pensionat besucht. Oder ein paar junge Mädchen reden miteinander. Oder zwei junge Männer gehen miteinander herum und reden, in einem Ballsaal, am Ufer eines Sees. Oder ein Bräutigam geht mit seiner Braut sich photographieren lassen. Oder drei junge Menschen hören zusammen der Musik zu. Oder ein Mann fährt mit seiner Frau in einem Boot. Oder ein kleines Mädchen spielt Klavier und ein erwachsener Mensch hört zu.

Diese kleinen Geschichten sind viel leichter wiederzuerzählen als zu beschreiben. Ich will lieber gleich eine erzählen. Vielleicht die, worin das kleine Mädchen Klavier spielt. Sie heißt „Musik". Alle diese kleinen Geschichten haben sehr einfache Überschriften.

„Die Kleine übte Klavier. Sie war zwölf Jahre alt und hatte wundervolle sanfte Augen. Er ging im Zimmer leise auf und ab, auf und

Digitized by Google

ab. Er blieb stehen und lauschte und wurde eigentümlich ergriffen.

Es waren ein paar wundervolle Takte, die immer wiederkehrten.

Und das kleine Mädchen brachte alles heraus, was darin lag. Wie wenn ein Kind plötzlich ein Großer würde!

„Was spielst du da?!“ sagte der Herr.

„Warum fragst du?! Das ist meine ‚Albert-Etüde‘, Bertini Nr. 18; wenn ich die spiele, muß ich immer an dich denken — —“

„Warum — —?!“

„Ich weiß nicht; es ist schon so.“

Wie wenn ein Kind plötzlich ein Weib würde!

Er ging wieder leise auf und ab — — —.

Das kleine Mädchen übte weiter, Bertini Nr. 19, Bertini Nr. 20, Bertini Nr. 21, 22, 23 ...aber die Seele kam nicht wieder.“

Solche kleinen Geschichtchen sind es. Aber daß es so viele sind, macht ihren Reiz viel merkwürdiger. Sie haben einen eigenen Ton: einen weiblichen, einen kindlichen, einen sonderbaren Ton. Aber freilich nicht, wie wenn sie von einer wirklichen Frau erzählt wären, oder von einem wirklichen Kind. Sondern von einem Dichter, einem Dichter-Schauspieler, der hie und da den Ton einer Frau

Digitized by Google

nachahmt, hie und da ein Kind oder irgendein anderes lebendiges Wesen, in das er für einen Augenblick verliebt war. Denn das Buch ist sehr kokett, es ist durch und durch kokett. Es ist etwas von der altklugen Koketterie der Andersenschen Märchen darin, und noch anderes. Es ist verliebt in das Leben, allzu verliebt; es ist mit süßen kleinen Dingen angefüllt, wie ein Obstkorb. Es gibt eine zurückhaltendere Art, dem Leben zu huldigen, eine größere, herbere Art, ihm zu sagen, daß es grenzenlos wundervoll, unerschöpflich und erhaben ist und wert, mit dem Tod bezahlt zu werden.

Aber das macht wieder die Seltsamkeit des Buches aus, daß es das ganze Leben, aber wirklich das ganze, für den Lustgarten der Poesie ansieht und mit seiner allzu süßen, verliebten Musik in alle Klüfte des gewöhnlichen Lebens hineindringt. Denn die Menschen in den hundert Geschichten tun die gewöhnlichsten Dinge und reden die gewöhnlichsten Dinge: aber der Dichter sieht die Bruchstücke ihrer einfachen Schicksale mit solchen trunkenen Augen, wie man am Abend in einem schönen Garten zusieht, wenn die Beete begossen werden. Er liebt alles an ihnen. Und wie sehr liebt er, wenn sie miteinander

Digitized by Google

reden! Ihre einfachen Gespräche sind ihm ein süßes sinnliches Schauspiel. Die Antworten, die sie einander geben, und auch die, die sie schuldig bleiben; ihr Stocken, ihre Verlegenheit über ungeschickte Worte und die flüchtige Trunkenheit, die durch geschickte Worte entsteht. Er ist völlig verliebt in ihre kleinen Gespräche. Aber fast noch mehr in ihr Schweigen: in das stumme Nebeneinandersein der jungen Mädchen und der kleinen Kinder, der Goldfische, der nachdenklichen Männer und der blühenden Bäume, in das aufregende, geheimnisvolle Nebeneinandergehen der leidenden, der lächelnden, der demütigen, der triumphierenden Geschöpfe. Wie ein griechisches Gastmahl, wie ein römisches Theater genießt er das Schauspiel der Berührungen, aus denen das Leben zusammengewoben ist: er sieht die Menschen an den Lehnen der Berge miteinander spazierengehen und weiß, wie das Mattwerden des Himmels, das Großwerden der Bäume ihr Gespräch matt und groß machen kann; er fängt die Blicke auf, in denen sich die Seele eines Menschen den Dingen zuwendet und hingibt, die man die gleichgültigen nennt: fremden Kindern, den Gesichtern fremder Menschen, Wolken, gut riechenden unbe-

Digitized by Google

kannten Blumen; er kennt die Gewalt der Bäder über die Seele, ja, des kalten oder des erwärmten Wassers über Mut und Feigheit, Demut, Heiterkeit oder Verzagtheit. Ich finde in seinem Buch verstreut eine ganze Abhandlung über die Kunst des Badens. Und eine gleiche über die Kunst des Schlafens, des Schlafens, um heiter und frei aufzuwachen. Und kleine Abhandlungen über Erhitzen und Erkälten, über schönen Teint, über gute und schlechte Ermüdung, über Essen, und zwar das Essen von Suppe, von Fischen und von Früchten, über Spiele: Tennis, Reifschlagen, Federball, über Frisuren, Kleider und Handarbeiten. Aber es sind keine trockenen Abhandlungen, sondern kleine Gedichte, wie jene antiken Bruchstücke der ersten Ärzte und Lehrer der Naturgeschichte, die trunken waren vor Naivität und Freude über ihren Gegenstand. Ich wüßte nicht zu sagen, wie viele Kleider in dem Buch beschrieben sind: ihr Stoff, ihr Schnitt und ihre Farben sind genau beschrieben, um ihrer Schönheit willen, die wetteifert mit der Schönheit der Hände und der Haare, der smaragdgrünen Wiesen und der braunroten Abendwälder. Sie sind mit Ehrfurcht und Freude beschrieben, wie die Waffen bei Homer, die Geberden bei

Digitized by Google

Dante oder die Gewänder der Männer bei den Dichtern im Mittelalter.

Es ist, wie man sieht, ein völlig romantisches Buch; und doch fühlt es sich nicht verpflichtet, sich aus dem Leben zurückzuziehen. Es bleibt da und schwebt mit seiner verliebten Musik in die Klüfte und Spalten der alltäglichen Dinge. Es bleibt da und betet mit gutem Gewissen Nichtigkeiten an. Das Buch hat so ein gutes Gewissen, obwohl es um alles Wichtige völlig unbekümmert ist, daß man gleich sieht, es kann kein richtiges deutsches Buch sein. Es ist wirklich wienerisch. Es kokettiert auch damit, mit seiner Herkunft, sowie es mit seiner Gesinnung kokettiert. Es ist im Ton hie und da manieriert leichtfertig, wie es hie und da manieriert kindlich ist. Es ist ein sonderbares Buch: in seiner Gewissenlosigkeit, seiner bewußten Grazie, scheint es eine komplizierte innere Erziehung, ja, es scheint Kultur vorauszusetzen. Denn was ist Kultur, was ist sie anderes als dieses: zu wissen, daß das etwas ist: herumgehen, reden, essen; Scheu vor dem Alltäglichen zu haben als vor dem Göttlichen.

Dieser süßen Reife, dieser spielenden Freiheit ist das Buch voll. Und sie scheint nicht in Einsamkeit errungen, sonst würde sie her-

Digitized by Google

ber schmecken. Dem Buch haftet etwas Geselliges an. Es läßt an die Titel alter Bücher denken: „Die attischen Nächte“ oder den „Deipnosophistes“. Man spürt Menschen hinter diesem Buch. Wie in den Hymnen des Pindar die jungen adeligen Wagenlenker und Sieger im Fünfkampf sich wiederfanden, sich und das Lob ihrer Arme, ihrer schönen Schultern, ihrer Väter, ihrer Brüder, ihrer berühmten Ahnen, ihrer schönen Wagen, ihrer schönen Gärten, ihrer schönen Schiffe, so scheinen auch hier die Spiegelbilder einer Gesellschaft durcheinander zu schweben. Man ahnt Menschen, die hier das pretiöse, aber schöne Lob ihrer Geliebten und ihrer Töchter wiederfinden, die Kieswege und Beete ihrer Gärten, ihrer sommerlichen Seeufer und Landschaften, den Ton ihrer Gespräche, ja die kleinen geistig-sinnlichen Wahrheiten ihrer Tage. Man ahnt ein junges Mädchen, das hier das Lob der kleinen Schwester oder der Lieblingsblumen bestellt, wie dort ein korinthisches Geschlecht das Lob seines jüngsten Siegers. Nur daß alles viel raffinierter, verschwiegener, schattenhafter geworden ist, verglichen mit jener unbegreiflich wundervollen naiven Feierlichkeit. Das Buch hat nichts Gedrücktes; es gefällt sich selbst; es ist sicher,

Digitized by Google

zu gefallen. Es ist seiner Lebensluft sicher. Starke Freunde müssen diese Lebensluft schützen. Es muß eine Gruppe von Menschen da sein, die voll Freiheit und Würde allen unscheinbaren Dingen Wichtigkeit zugeteilt und den schönen Garten des allgemeinen Lebens mit bunten Geweben umhängt hat, um die allzu große, unheimliche Ferne auszusperren. Eine Gruppe von Geistern, die gesagt hat: „dieses, das vorliegende Leben, darfst du mit freiem Mund loben, so wie du es siehst. Das andere, das große Weltwesen, haben wir schon mit alledem in Harmonie gesetzt. Du darfst alles, so weit du siehst, mit gutem Gewissen anbeten."

Diese Gruppe von Menschen, diese Tradition der Geister — ich spreche das geheimnisvolle Wort dafür noch einmal aus: Kultur. Ich glaube, daß das Buch seine innere Freiheit einem Dasein von Kultur verdankt, genauer: von künstlerischer Kultur. Nur eine Kultur gibt einem Menschen, der kein Genie ist, diese raffiniert naive Sicherheit, daß er hingeht und kleine Geschichten von allen Dingen erzählt und auf das Buch darauf schreibt: „Wie ich es sehe". Er hat gelernt, daß da schon etwas daran ist, nur herumzugehen und zu sehen. Er stili-

Digitized by Google

siert sich selbst als den, der nur herumgeht und zusieht. Seine Geschichten sind wie ganz kleine Teiche, über die man sich beugt, um Goldfische und bunte Steine zu sehen, und plötzlich undeutlich ein menschliches Gesicht aufsteigen sieht. So ist das Gesicht des Dichters schattenhaft in die hundert Geschichten eingesenkt und schwebt empor. Ein sehr stilisiertes Gesicht, mit einer großen, raffinierten Einfachheit. Mit weiblichen Augen sozusagen: was man an Männern weiblich nennt. Mit kindischen Allüren: so wie Männer die Kinder spüren und nachmachen. Und etwas von Sokrates ist dabei: von dem, der ein Lehrer und zugleich ein Liebender ist. Denn die Gestalt hat etwas vom Lehrer; aber sie bringt fortwährend die Worte Nietzsches über Sokrates ins Gedächtnis: „Es konnte niemand sagen, warum Sokrates lehre, er selbst ausgenommen. Wohin er kam, da erzeugte er das Gefühl von Unwissenheit, er erbitterte die Menschen und machte sie nach dem Wissen gierig." Dieser Lehrer, der Weiber und Kinder nachahmt, der in seine Schüler verliebt ist und dessen Schüler die jungen Männer und die jungen Frauen dieser Zeit sind, kann nur eine Lehre haben: die Anbetung der Natürlichkeit, der

Digitized by Google

natürlichen Grazie, der natürlichen Grausamkeit; die Verherrlichuug der leichten, schönen und zwecklosen Dinge, die Anbetung des höchst Künstlichen, das sich dem höchst Natürlichen annähert: Leben als Gartenkunst.

Eine dreifältige Macht scheint diesen Dichter erzogen zu haben. Eine künstlerische Kultur: Menschen, die ihre Beziehungen so wie Landschaften genießen und ihre Vergangenheiten wie Gärten und ihre Geschicke wie Schauspiele. Eine heitere Kultur: Menschen, deren Anstand ihnen gebietet, der Schwere der Welt entgegenzulächeln. Eine literarische Kultur: Menschen, die es lieben, zu reden, Menschen, Künstler, denen das Schauspiel viel bedeutet. Es ist etwas tief Schauspielerisches in dem Buch: in den kleinen Geschichten stehen oft Menschen gegen Menschen wie in einer Rolle, ja der Dichter gegen das Leben so: er spielt sich selbst und dann und wann spielen seine Geschöpfe sich selbst. Die Namen sehr großer Schauspieler gehören zu den bunten Gewändern der Götter, mit denen dieser Lebensgarten höchst künstlich umhängt ist. Ebenso die Namen von einzelnen Dichtern. Es scheint sich hier ein Kreis anzukündigen, der die Kunst ausschließlich vom Standpunkt des Lebens ansieht, wobei

Digitized by Google

ihm endlich das Leben völlig als Material der Kunst erscheint. Ein stillschweigendes Übereinkommen scheint alles in Zusammenhang zu bringen: da man sich gleichzeitig als Lebende und als Zuschauende zu betrachten habe. Es ergibt sich eine wundervolle Kontinuität zwischen den literarischen und menschlichen Betätigungen dieser Gruppe von Künstlern. Man steht in einer neuen Romantik, in der das Wesen der alten, Unzufriedenheit mit der Welt, aufgehoben erscheint. Das Leben ist ganz im Besitz der Poesie, die es jeweilig wegen seines Reichtumes, seiner Dunkelheit, seiner Vielfalt, seines spiegelnden Wesens verherrlicht.

Der eine, der auf sein Buch geschrieben hat „Wie ich es sehe", verrät andere, eine Gruppe von Künstlern, die sich der in der Zeit liegenden „barbarischen Avantagen" nicht bedienen will, um das Schöne und Interessante hervorzubringen. Vielmehr: man will mit dem Gegebenen, Gegenwärtigen, als mit einem Natürlichen, Menschlichen, rechnen. Nichts wird geschichtlich erfaßt und kein starres Wort ist am Platz. Jedes vorgefaßte Urteil über die Gegenwart wird abgewiesen. Man ist einmal da, wie die Kinder da sind. Ja, es ist eine sehnsüchtige Anbetung der kleinen Kinder

Digitized by Google

über diese Kultur ausgegossen: es ist, als ob es die Vordersten immer mehr und mehr nach Kindlichkeit verlangte. Und es ist auch niemand vornehmer, niemand anmutiger als die, die noch kein Gedächtnis haben und ganz von der Wahrheit bewegt werden. In künstlichen, an Erinnerung reichen Zeiten sammeln sich die Lebendigen an den Altären der kindlichen Götter. Sich als Kinder zu fühlen, als Kinder zu betragen, ist die rührende Kunst reifer Menschen. Wenn man in dreihundert Jahren unsere Briefe aus alten Laden nimmt, wird man sich vielleicht verwundern, sie ganz anders zu finden als alle Briefe der anderen Männer und Frauen dieser Zeit: um so viel unmündiger, um so viel weniger starr. Man wird in ihnen das Leben von ganz anderen Mächten bestimmt finden, als die in den Büchern unserer Zeit den Ausschlag geben. Man wird an Wesen ohne bestimmtes Alter gemahnt werden, die aber am meisten an die unendlich vielsagenden Geberden der Kinder erinnern, an ihre komplizierte Naivität: an ihre nachdenkliche, vornehme Art, aufeinander zuzugehen, wenn sie fremd sind, an ihre wundervolle Weise, mit Anmut hochmütig, mit Anmut hart zu sein, an ihre Zutraulichkeit, ihre königliche Art, sich hinzugeben und doch

Digitized by Google

völlig zu bewahren, an ihre wundervolle Unbestechlichkeit. Nur Künstler und Kinder sehen das Leben, wie es ist. Sie wissen, was an den Dingen ist. Sie spüren im Fisch die Fischheit, im Gold das Wesen des Goldes, in den Reden die Wahrheit und die Lüge. Sie wissen den Rang des Lächelns, den Rang der unbewußten Bewegungen, den Wert des Schweigens und die Unterschiede des Schweigens. Sie sind die einzigen, die das Leben als ganzes zu fassen vermögen. Sie sind die einzigen, die über den Tod, den Preis des Lebens, etwas sagen dürfen. Sie geben den Dingen ihre Namen und den Worten ihren Inhalt.

Freilich, Kinder — wer ergründet sie? Große, große Künstler — wer kann einen mit Fingern weisen? Immerhin ist von diesen geheimnisvollen Mächten dieses kleine Buch irgendwie beherrscht, wie der zierliche Magnet von ungeheuren, im Ungewissen gelagerten Kräften.

Digitized by Google

Digitized by Google

SEBASTIAN MELMOTH

Digitized by Google

Digitized by Google

Dieser Name war die Maske, mit der Oscar Wilde sein vom Zuchthaus zerstörtes und von den Anzeichen des nahen Todes starrendes Gesicht bedeckte, um noch einige Jahre im Dunkel dahinzuleben. Es war das Schicksal dieses Menschen, drei Namen nacheinander zu führen: Oscar Wilde, C 3 3, Sebastian Melmoth. Der Klang des ersten nichts als Glanz, Hochmut, Verführung. Der zweite fürchterlich, eines jener Zeichen, welche die Gesellschaft mit glühendem Eisen in eine nackte menschliche Schulter einbrennt. Der dritte der Name eines Gespenstes, einer halbvergessenen Balzacschen Gestalt. Drei Masken nacheinander: eine mit wundervoller Stirn, üppigen Lippen, feuchten, herrlichen, frechen Augen: eine Bakchosmaske; die zweite eine Maske von Eisen mit Augenlöchern, aus denen die Verzweiflung sieht; die dritte ein dürftiger Domino aus der Maskenleihanstalt, geborgt, um ein langsames Sterben darin vor den Blicken der Menschen zu bergen. Oscar Wilde glänzte, entzückte, verletzte, verführte, verriet und wurde verraten, stach ins Herz und wurde ins Herz gestochen. Oscar Wilde schrieb die Betrachtung über den Verfall des Lügens, schrieb „Fächer der Lady Windermere", schrieb „Salome". C 3 3 litt. C 3 3

Digitized by Google

schrieb die Ballade des Kerkers von Reading und jenen Brief aus dem Kerker von Reading, genannt „De profundis". Sebastian Melmoth schrieb nichts mehr, schleppte sich in den Straßen von Paris herum, starb und wurde eingegraben.

Und nun ist Sebastian Melmoth, hinter dessen armem Sarg fünf Menschen gingen, so überaus berühmt. Nun ist alles, was er lebte, beging und litt, in aller Leute Mund. Nun wissen sie alle, daß er in einer Art von Kaninchenstall saß und mit den feinen, blutenden Fingern alte Schiffstaue zu Werg aufdrehen mußte. In aller Munde ist dies von dem fürchterlichen Bad, in das er steigen mußte, dem schmutzigen Wasser, in das die Sträflinge der Reihe nach steigen mußten, und Oscar Wilde als der letzte, weil er der letzte in der Reihe war. „Oscar Wilde", sagte mit unbewegten Lippen einer hinter ihm, als sie im Gefängnishof auf und niedergeführt wurden, „Oscar Wilde, ich verstehe, daß Sie mehr leiden müssen als wir anderen alle." Auch diese Worte, die irgend ein Sträfling, mit unbewegten Lippen und doch hörbar, in seinem Rücken flüsterte, sind heute sehr berühmt. Sie sind ein Detail einer Legende, die wundervoll ist, wie immer etwas Wunder-

Digitized by Google

volles entsteht, wenn das Leben sich die Mühe nimmt, ein Schicksal dichterisch zu behandeln.

Aber man sagt: „Welch eine Wandlung!" Man sagt: „Oscar Wilde, der frühere, und Oscar Wilde, der andere". Man spricht von einem Ästheten, aus dem ein neuer Mensch geworden ist, ein Gläubiger, gar ein Christ. Man hat sich angewöhnt, von gewissen Romantikern gewisse Dinge zu sagen, und man wiederholt sie zu gerne. Man sollte sie nicht wiederholen. Erstens darum, weil sie wahrscheinlich schon das erstemal nicht ganz richtig waren, und zweitens darum, weil die Zeiten sich verändern und es gar keinen Sinn hat, so zu tun, als ob die Dinge wiederkämen, während in Wirklichkeit immer neue, unendlich differenzierte, unendlich merkwürdige Dinge heraufsteigen. Es hat gar keinen Sinn so zu sprechen, als ob Oscar Wildes Schicksal und Oscar Wildes Wesen zweierlei gewesen wären und als ob das Schicksal ihn so angefallen hätte wie ein bissiger Köter ein ahnungsloses Bauernkind, das einen Korb mit Eiern auf dem Kopf trägt. Man sollte nicht immer das Abgegriffenste sagen und denken.

Oscar Wildes Wesen und Oscar Wildes Schicksal sind ganz und gar dasselbe. Er ging

Digitized by Google

auf seine Katastrophe zu, mit solchen Schritten wie Ödipus, der Sehend-Blinde. Der Ästhet war tragisch. Der Geck war tragisch. Er reckte die Hände in die Luft, um den Blitz auf sich herabzuziehen. Man sagt: „Er war ein Ästhet, und dann kamen unglückselige Verwicklungen über ihn, ein Netz von unglückseligen Verwicklungen". Man sollte nicht mit den Worten alles zudecken. Ein Ästhet! Damit ist gar nichts gesagt. Walter Pater war ein Ästhet, ein Mensch, der vom Genießen und Nachschaffen der Schönheit lebte, und er war dem Leben gegenüber voll Scheu und Zurückhaltung, voll Zucht. Ein Ästhet ist naturgemäß durch und durch voll Zucht. Oscar Wilde aber war voll Unzucht, voll tragischer Unzucht. Sein Ästhetismus war etwas wie ein Krampf. Die Edelsteine, in denen er vorgab mit Lust zu wühlen, waren wie gebrochene Augen, die erstarrt waren, weil sie den Anblick des Lebens nicht ertragen hatten. Er fühlte unaufhörlich die Drohung des Lebens auf sich. Das tragische Grauen umlagerte ihn fortwährend. Unablässig forderte er das Leben heraus. Er insultierte die Wirklichkeit. Und er fühlte, wie das Leben sich duckte, ihn aus dem Dunkel anzuspringen.

Man sagt: „Wilde sprach geistvolle Para-

Digitized by Google

doxa, an seinen Lippen hingen die Herzoginnen, seine Finger zerpflückten eine Orchidee, und seine Fußspitzen wühlten in Polstern aus alter chinesicher Seide, dann aber kam das Unglück über ihn und er wurde in das Bad gestoßen, aus dem vorher zehn Sträflinge gestiegen waren." Aber man muß das Leben nicht so banalisieren, man muß nicht alles auf das Niveau eines Unglücksfalles herunterzerren. Die wundervoll geschliffenen Worte, die bis zum Schwindelnden mondänen und bis zur Gequältheit zynischen Sätze, die von diesen schönen, geschwungenen, verführerischen und frechen Lippen fielen, waren im Tiefsten gar nicht für das Ohr der schönen Herzoginnen gesprochen, sondern für das Ohr einer Unsichtbaren, die ihn mit Grausen lockte, wie die Sphinx, an die er unaufhörlich dachte, während er sie unablässig verleugnete, und deren Namen „Wirklichkeit" er nur im Munde führte, um ihn zu verspotten und zu demütigen. Und seine Glieder, die Orchideen zerpflückten und sich in Polstern aus uralter Seide dehnten, waren im Tiefsten voll fataler Sehnsucht nach dem gräßlichen Bad, vor dem sie doch, als es sie dann wirklich bespritzte, sich zusammenkrampften vor Ekel.

Digitized by Google

Darum muß es erschütternd gewesen sein, Oscar Wilde in einem Augenblick seines Lebens zu sehen. Ich meine in dem Augenblick, als er, über den niemand Gewalt hatte als sein Geschick, entgegen dem Flehen seiner Freunde und fast zum Grausen seiner Feinde zurückkehrte und den Queensberry verklagte. Denn damals muß die Maske des Bakchos mit den schön geschweiften, üppigen Lippen in nie zu vergessender Weise umgewandelt gewesen sein in die Maske des sehend-blinden Ödipus oder des rasenden Ajas. Damals muß er um die schöne Stirn die Binde des tragischen Geschickes getragen haben, sichtbar wie wenige.

Man muß das Leben nicht schaler machen, als es ist, und die Augen nicht wegwenden, um diese Binde nicht zu sehen, wo einmal eine Stirn mit ihr umwunden ist.

Man muß das Leben nicht banalisieren, indem man das Wesen und das Schicksal auseinanderzerrt und sein Unglück abseits stellt von seinem Glück. Man darf nicht alles sondern. Es ist alles überall. Es ist Tragisches in den oberflächlichen Dingen und Albernes in den tragischen. Es ist etwas würgend Unheimliches in dem, was man Vergnügen nennt. Es ist Dichterisches in den Kleidern der Ko-

Digitized by Google

kotten und Spießbürgerliches in den Emotionen der Lyriker. Es ist alles im Menschen drin. Er ist voll der Gifte, die gegeneinander wüten. Es gibt auf gewissen Inseln Wilde, die ihre Pfeile in den Leib ihrer toten Verwandten stecken, um sie unfehlbar tödlich zu vergiften. Dies ist eine geniale Art, einen tiefen Gedanken metaphorisch auszudrücken und dem Tiefsinn der Natur ohne viel Umschweife zu huldigen. Denn wirklich, die langsam tötenden Gifte und die Elixiere der sanft schwelenden Seligkeiten, alles liegt in unserem lebendigen Leib beisammen. Man kann kein Ding ausschließen und keines für so niedrig nehmen, daß es nicht eine sehr große Macht sei. Es gibt, vom Standpunkte des Lebens betrachtet, kein Ding, das „dazu gehört". Es ist überall alles. Alles ist im Reigen.

Wundervolles Wort des Dschellaledin Rumi, tiefer als alles: „Wer die Gewalt des Reigens kennt, fürchtet nicht den Tod. Denn er weiß, daß Liebe tötet."

Digitized by Google

Digitized by Google

DIDEROTS BRIEFE

Digitized by Google

Digitized by Google

Diderot ist Diderot, ein einzig Individuum; wer an ihm oder seinen Sachen mäkelt, ist ein Philister, und deren sind Legionen. Wissen doch die Menschen weder von Gott, noch von der Natur, noch von ihresgleichen dankbar zu empfangen, was unschätzbar ist." (Schrieb Goethe 1831, den 9. März, an Zelter.)

Ein einzig Individuum. War da und leuchtete, lebte, liebte. Leuchtete und wärmte. Gewährte einigen mitlebenden Menschen eine große Freude, einigen, einigen hunderten, einigen tausenden, einigen zehntausenden vielleicht. Und verlosch. Verlosch, wie eine Farbe am abendlichen Himmel, eine mehr als zauberische Beleuchtung des fernen Himmels, über den Bergen, nach einer Weile verlischt. Auch sie ein einzig Individuum, das nie mehr wiederkehrt. Alle sind sie einzig, die schönen Dinge. Jeder schöne Baum, in dessen Schatten wir lagen, Ahorn, Ulme oder Eiche, nirgends wieder finden wir völlig seinesgleichen. Welches verstorbenen Hundes gutes Auge kam wieder?

Aber er ließ einiges hinter sich. Er schuf einiges, wie man sich auszudrücken pflegt. Er hinterließ diese „Sachen", an denen der Philister nicht mäkeln soll. Ich fürchte, er

Digitized by Google

mäkelt nicht mehr an ihnen. Denn er kennt sie nicht. Sie erzürnen ihn nicht; denn niemand lobt sie vor ihm. Sie erregen ihn nicht zu dumpfem Widerstreben; denn er sieht keinen Lebenden, der sich aus ihnen Entzückung trinkt.

Aber dennoch: es fanden sich Leute, die dieses Buch hier übersetzten, auf gutes Papier druckten, in Pergament banden. Wirklich, es flackert da oder dort ein Wille, Denis Diderot nicht zu vergessen, Diderot, für den die Welt existierte, Diderot, der den Narciß Rameau schrieb, der diese Gestalt schuf, die von Leben trieft und von Wirklichkeit strotzt und von mehr als Wirklichkeit funkelt, diesen Schwätzer Narciß Rameau, diesen Denker, diesen Schmarotzer, diesen im Innern unbestechlichen Richter der Menschen, diesen Lumpen, diese verführerische Seele von einem Menschen. So liegt denn dieser nicht, nicht für alle, als ein Leichnam einbalsamiert in Goethes prosaischen Schriften, von ihrem Hauch unverweslich als wie von starken Spezereien, sondern für einige zumindest — und nicht für mich allein — spaziert er immer noch umher zwischen den Schachtischen des Café de la Régence, und redet, redet, redet,

Digitized by Google

und indem er redet und klatscht und verleumdet und philosophiert und Komödie spielt und einen dicken Bankier kopiert und eine kleine Dirne kopiert und bellt wie ein Hund und dazwischen das Menschliche schmerzvoll höhnt wie Hamlet und darüber lächelt wie ein Weiser Griechenlands — unter diesem strömt von seinen wulstigen feuchten Lippen, strömt von seiner nicht sonderlich edlen Stirn ein Etwas, das die Luft erfüllt, das die ganze Atmosphäre mit Leben erfüllt, das Fetzen von Lebensmöglichkeiten herumstreut in allen Ecken, Fetzen von Liebe, Haß, Verachtung, Zärtlichkeit, Glanz, Jammer, Dirnenhaftigkeit, Reinheit, Gottähnlichkeit, jammervoller Verlassenheit. . . . Leben, Leben, Leben. Welch eine französische Kreatur, welch eine menschliche Kreatur, welch eine zeitlose Kreatur, welch eine nicht wieder zu vergessende Kreatur!

Und „Ceci n'est pas un conte?" Und die Geschichte von Madame de la Pommeraye und dem Marquis des Arcis? Und die andere höchst meisterhaft erzählte Geschichte, überschrieben „Vom Unbestand des öffentlichen Urteils?" Bin ich allein, mich an diesen zu freuen?

Hier nun liegen seine Briefe an seine Ge-

Digitized by Google

liebte. Einige sind Liebesbriefe. Einer ist auf der Reise geschrieben, in einem Landgasthaus, und da das Licht eher ausging als der Drang, das geliebte Wesen mit Worten zu umfassen, so ist der ganze Brief so im Dunkel hingewühlt. Und wir lesen das.

Die meisten aber sind nicht eben Liebesbriefe, sondern Briefe an die Geliebte, Briefe des noch jungen, des alternden, des alten Mannes, Briefe, die er schrieb, wenn er fern von ihr war, Briefe, die er schrieb, um sie zu unterhalten. Dies ist ein wenig einzig: ein großer Mann, der seine Geliebte unterhalten will. Sie unterhalten, ganz einfach. Keineswegs sie martern, keineswegs sich in ihren fast erschreckten Augen gigantisch spiegeln, keineswegs sie — in Größe — verstimmen. Sondern wirklich, sie unterhalten. Wie sonderbar, welche gespenstische Komödie, daß er nun mit diesen Briefen voll enjouement, voll verve — o, ich habe deutsch zu schreiben: voll verbindlicher Munterkeit, voll innerer Geselligkeit, voll halb gespielter Verspieltheit, voll Unanständigkeit, in der doch eine unendliche Wohlerzogenheit steckt, daß er mit diesen Briefen nun uns unterhält, die wie tot waren, als er und seine Geliebte lebten, und nun leben, da jene tot sind. Und wie gut unterhält. Es gibt

Digitized by Google

nichts Entzückenderes zur Gesellschaft als Männer von Geist, die tot sind. Ihr Totsein ist wie ein leichter geheimnisvoller Flor über den Salon, indem man mit ihnen zusammensitzt. Wie feine Geistermusik, sordinierte Geigen, aus dem Hintergrund. In ihren Reden aber ist ihr Totsein als eine entzückende Leichtigkeit, ein Ballwerfen mit den Lasten, die uns erdrücken, ein Tanzen um die Abgründe, die uns ängstigen. Die Gesellschaft der Toten ist süß wie Haschischträume.

Digitized by Google

Digitized by Google

FRANZÖSISCHE REDENSARTEN

Digitized by Google

Digitized by Google

Die Sprachen gehören zu den schönsten Dingen, die es auf der Welt gibt. Man sagt, sie sind es, die unser Dasein vom Dasein der Tiere unterscheiden. Sie sind wie wundervolle Musikinstrumente, die unsichtbar immerfort neben uns herschweben, damit wir uns ihrer bedienen: die Möglichkeit der unsterblichsten Gedichte schläft immerfort in ihnen, wir aber spielen auf ihnen so albern als möglich. Trotzdem ist es nicht möglich, sie ganz um ihren Klang zu bringen. Ja, wenn wir für die Schönheit der eigenen stumpf geworden sind, so hat die nächstbeste fremde einen unbeschreiblichen Zauber; wir brauchen nur unsere welken Gedanken in sie hineinzuschütten, und sie werden lebendig wie Blumen, wenn sie ins frische Wasser geworfen werden.

Man teilt die Sprachen bekanntlich in lebende und tote. Diejenigen, welche alle Sprachen so lehren, als ob sie tot wären, nennt man Philologen. Die anderen, welche die lebendigen Sprachen und die Sprache lebendig lehren, heißen nur Sprachlehrer. Sie werden von den Philologen verachtet, obwohl sich unter diesen die entsetzlichsten Menschen der Welt befinden, während unter den Sprachlehrern viele gut und gescheit sind. Dies kommt daher, daß sie fast alle früher etwas

Digitized by Google

anderes waren, nämlich wirkliche Menschen, und nur im Laufe ihres Lebens zufällig Sprachlehrer geworden sind. Es sind solche unter ihnen, die vom Leben noch sehr viel erwarten, und solche, die schon zuviel erlebt haben; verjagte Prinzen, abgedankte Offiziere, verkannte Dichter, enttäuschte Schauspieler, junge Mädchen, die zu viele Geschwister haben, Studenten, Erfinder, Verbannte. Alle haben sie in ihren Sprachen gedacht, gewünscht und geträumt, Antworten gegeben und empfangen, den unendlichen Inhalt nichtiger Worte empfunden, die schneidende und die berauschende Kraft der Rede gespürt, lange, bevor das Schicksal sie dahin führte, zu fragen: „Wo hast du das Taschenmesser deiner Großtante gelassen?“ und darauf zu erwidern: „Der gute Admiral sitzt im Garten und weint.“ Und fast immer geschieht es, daß sie ihre eigene Sprache in einem fremden Lande lehren. Man erzählt, daß Gestrandete, die einsam auf einer wüsten Insel lebten, ihr Unglück für Stunden vergessen konnten, indem sie sich damit abgaben, einem Vogel ein paar Silben ihrer Muttersprache beizubringen. In der göttlichen Komödie werden selbst die rettungslos Verdammten in der Hölle und die in tiefem Ernst versunkenen Gestalten im Fege-

Digitized by Google

feuer für einen Augenblick gerührt, wie der an ihnen vorübergeht, der toskanisch spricht. Die Sprache ist alles, was einem bleibt, der seine Heimat entbehren muß. Aber sie enthält auch alles. Wie der Lufthauch, der in stillen Nächten vom festen Lande her auf ein Schiff zuweht, traumhaft angefüllt mit dem Duft von süßem Wasser und dem Atem von Wäldern und Wiesen, so weht aus der Sprache ein Hauch der Heimat, der jenseits aller Worte ist. In ihr bewegen sich wie dunkle verfließende Schatten so viele Gesichter, soviel Landschaft ist in ihr, soviel Jugend, soviel Unsägliches. Nicht in den Worten aber liegt das Stärkste dieses Zaubers: es liegt in den Wendungen, in der unübertragbaren Art, wie die Worte nebeneinandergestellt werden, wie sie aufeinander hindeuten, einander verstärken und verwischen, miteinander spielen, ja sich verstellen, und eines des anderen Maske vornehmen, welchselweise einander ihrer ursprünglichen Bedeutung entfremdend. Dies ist ein Gebiet, in welches die Gelehrten fast keinen Zutritt haben. Hier hört die Arbeit des Philologen auf, und der Reiz derer, die zuzuhören verstehen, fängt an. Was sich davon zergliedern läßt, ist fast nichts: es handelt sich um ein ungreifbares Ding: es ist, als ob man das

Digitized by Google

Lächeln, das, von einem Gesichte ausstrahlend, eine ganze Gestalt, ja einen ganzen Raum mit einem unbegreiflichen flüchtigen Glanz erleuchtet, zergliedern wollte, indem man die meßbaren Zusammenziehungen kleiner Muskeln rings um den Mund und rings um die Augen niederschriebe. Dieses Geheimnisvolle, Unübertragbare macht den großen Zauber der Sprache aus. Das und nichts anderes macht die fremden Sprachen erfrischend wie ein Bad. Wer eine fremde Sprache nach ihrem Geist spricht, steht zwar in derselben Welt wie früher, dieselben Menschen stehen um ihn und an seinem Schicksal ist nichts verändert, aber es ist, als wäre ihm ein Zauberring an den Finger geschoben, und er sieht alle Dinge um ein Etwas verändert, ja wenn er mit Freunden Reden über sein Leben austauscht, Vorsätze oder Gesinnungen ausspricht, so geht durch alles das ein Zauber hin, der das Gewicht der äußeren Dinge verringert, das Bewußtsein des eigenen Selbst aber wie mit einem Panzer von Kraft und Mut umgibt.

In der griechischen Anthologie steht ein merkwürdiges Gedicht, das, wenn ich nicht irre, dem Paulus Silentiarius zugeschrieben wird. Es erzählt von einem Jüngling und einem jungen Mädchen, die einander sehr

Digitized by Google

liebten und soviele Zeit als sie wollten miteinander sein durften; aber doch von dem immer gleichen Leben eine Art Ermüdung empfanden und des Abends, wie mit Puppen spielende Kinder, nur mit lebendigen Puppen, ihre Kleider tauschten, daß dann er dem in Mädchenkleidern verborgenen Achill, sie der Jägerin Artemis ähnlich sah; und wie sie für einander in der Verkleidung etwas ganz Neues empfanden, als hätten sie sich gerade erst kennen gelernt. Ich weiß leider die Hexameter nicht auswendig, in denen diese schöne kleine Geschichte erzählt ist: aber wenn man ihr einen zweiten Sinn unterschieben wollte, so gäbe es keine hübschere Allegorie, um auszudrücken, wie merkwürdig und reizend es ist, von Lippen, die man sehr gut kennt, eine fremde Sprache in ihrem Geiste sprechen zu hören.

Dieser Zauberring, den man nur anzustecken braucht, um ein verwandeltes Bild der Welt und des Lebens zu besitzen, geht ziemlich selten von der Hand eines gelehrten Philologen an die seines fleißigen Schülers über, denn meistens besitzt ihn keiner von beiden, aber der Sprachlehrer hat ihn fast immer aus der Hand des Lebens bekommen und kann ihn wieder auf einen anderen Fin-

Digitized by Google

ger schieben, am leichtesten auf den eines Kindes. Denn eine Sprache in ihrem Geiste zu sprechen, das ist alles! Das ist die Prinzessin, deren seidenes Kleid durch die dicke Hecke der unregelmäßigen Zeitwörter schimmert. Was ich hier meine, ist so wahr und so ernst, aber ich fürchte, ich kompromittiere die Ernsthaftigkeit meines Gegenstandes, weil ich immer von Zaubersachen, von griechischen Gedichten und von Verkleidungen spreche. Ich würde sehr gern jetzt Goethe anführen, denn gewiß hat er in einem seiner großen und weisen Gespräche mit dem guten Eckermann auch diesen Gegenstand berührt, er, vor dem die Sprachen der Völker nichts anderes waren, als die verschiedenen Saiten einer großen Harfe, er, der in seiner Kinderzeit einen Roman schreiben wollte von sieben Geschwistern, von denen eines französisch korrespondierte, eines italienisch, eines griechisch und eines Frankfurter Judendeutsch . . . Gewiß hat er auch über die Sache einmal gesprochen, entweder auf der Landstraße gegen Jena hin oder in dem schönen Garten an der Ilm oder in dem freundlichen Zimmer, wo der Gipskopf der großen Juno stand. Aber leider gehört dieses Gespräch zu den verloren gegangenen. Dagegen steht in den „Essays“

Digitized by Google

von Montaigne eine Stelle im 25. Kapitel des ersten Buches, die mit den weisesten, den knappsten und anmutigsten Worten alles sagt, was ich über diesen Gegenstand noch zu sagen versuchen könnte. Das betreffende Kapitel heißt: „Von der Erziehung der Kinder." Hier spricht Montaigne zuerst davon, wie man den Kopf der Kinder nicht mit Gelehrsamkeit und Wortklugheit anstopfen dürfe, sondern wie man sie lehren müsse, dem Leben selber alles abzulernen; dann fährt er fort: „Für diese Lehrmethode nun ist alles, was uns vor die Augen kommt, Buch genug: die Gaunerei eines Pagen, die Dummheit eines Bedienten, irgend ein Wort, das bei Tisch fällt, das ist alles schon ein Stoff. Nichts aber geht über den Verkehr mit Menschen und das Herumkommen in fremden Ländern, . . . non pour en rapporter seulement, à la mode de nostre noblesse françoise, combien le visage de Néron de quelque vieille ruyne de la est plus long ou plus large que celui de quelque pareille médaille; mais pour en rapporter principalement les humeurs de ces nations et leurs façons et pour frotter et limer nostre cervelle contre celle d'autruy." Ich wollte, ich wüßte auf deutsch auch nur im Traume so schön, so kurz und so richtig zu sagen, wozu das Her-

Digitized by Google

umkommen in fremden Ländern gut ist, wie er es hier sagt, und warum die kleinen Kinder fremde Sprachen lernen müssen. Denn mit seiner unvergleichlichen Sicherheit, die ihn einem großen Arzt so ähnlich macht, hat er hier mit ein paar Worten alles Nützliche davon herausgesagt, während mir nur das Schöne davon eingefallen war.

Da ist nun ein Buch, über das fast nichts oder unendlich viel zu sagen wäre. Es ist eine kleine Beispielsammlung, ganz durchleuchtet von der Liebe eines Sprachlehrers für seine Sprache. Ich glaube wirklich, daß niemand seine Sprache so sehr liebt, nicht einmal die Dichter, wie diese Verbannten. Es heißt: Gentillesses de la langue française, oder: Choix d'expressions ingénieuses ou caractéristiques propres à donner au langage des étrangers un air bien français. Wirklich, wer dieses kleine dünne Buch hin und her blättert, wird mehr Freude daran haben, als an vielen dicken, gelehrten, systematischen Bänden. Vielleicht bei keiner Sprache der Welt kommt es so sehr auf das „Wie" des Sprechens an, wie bei der französischen. Sie ist unter ihren Schwestern vielleicht die ärmste an Stoff und die reichste an Wendungen. Es sind sicher in keiner Sprache der Welt mehr

Digitized by Google

unerwartete Antworten, geistreichere Definitionen, geschicktere Umschreibungen geformt worden als in der französischen. Ihre größten Stilisten waren es nicht durch die Wucht oder durch den Reichtum, sondern durch die Biegsamkeit. Die relative Armut ihres Wortschatzes ist durch unaufhörliche Übertragungen aus einem Gebiet ins andere zu einem unbeschreiblichen Reichtum geworden. Wir in unserer unendlich reichen, fast mystischen Sprache sind, wenn wir uns nicht in eine dunkle Bildlichkeit flüchten wollen, viel unbeholfener, viel schwerfälliger, viel ärmer, das zu sagen, was das Leben des Herzens und des alltäglichen Denkens ausmacht. Das Gewimmel der Wendungen aber, mit denen das Französische das innere Leben malt, hat in allen Übertragungen nur immer mehr Bestimmtheit und Anmut gewonnen. Ein älterer Gebrauch sticht hie und da durch und erinnert, daß eigentlich vom Acker, vom Weingarten, vom Webstuhl hergenommen ist, was heute zum Ausdruck innerer Vorgänge dient, die weit weg sind von der schweren ehrwürdigen Ackererde, vom fröhlichen Weingarten und vom friedfertigen Webstuhl. Es ist eine weltlichere Sprache als die unsere. Ganz deutlich hört man auch vergangene

Digitized by Google

weltliche Dinge aus ihr reden, hie und da den Ton des Königs und seiner Hofherren, hie und da die Stimmen von Bauern, von Gerichtsleuten, von Frauen, vielen Frauen und auch von Kindern.

Voll von hübschen Beispielen für das alles ist das kleine Buch, irgendwie lose aneinandergereiht und von nichts zusammengehalten, als von der Liebe dessen, der sie nebeneinander aufgeschrieben hat, „von seiner eigensinnigen Liebe für das, was ihm durch und durch französisch erscheint." Und wirklich scheint mir in dieser Sammlung hübscher Redensarten etwas oder vielmehr viel vom Geist der französischen Sprache zu liegen, locker und offen dazuliegen, wie selten in einem Lehrbuch. Wenn dieses Buch von einem Gelehrten gemacht wäre, so ist nicht zu sagen, um wieviel vollständiger, gründlicher, systematischer er wäre, und um wieviel wertloser. Denn sein ganzer Wert liegt darin, daß es so gar nicht gemacht ist. Wenigstens wüßte ich nicht zu sagen, ebensowenig wie bei einem Gedicht, wie man dergleichen nachmachen könnte. Man muß dazu seine Sprache lieben, wie ein Verbannter den Rauch der Hütten von zu Hause, wie ein Kind sein Lieblingsspielzeug, wie ein Dichter den Klang seiner

Digitized by Google

Reime. Denn der ganze Reiz daran ist ein Hauch von Unmittelbarkeit. Man könnte genau so gut fragen: „Wie macht man Blumen?“

Digitized by Google

Digitized by Google

UMRISSE EINES NEUEN JOURNALISMUS

Digitized by Google

Digitized by Google

Dieses Buch von Oskar H. Schmitz lag da, zwischen den Zeitungen, den Büchern und den Briefen muß er hereingekommen sein, ich nahm es einmal in die Hand, las darin ein paar Seiten, den nächsten Tag, während ich über etwas anderes nachdachte, kam es mir wieder in die Hand, ich blätterte eine andere Stelle auf, las diese, erinnerte mich plötzlich des Vergnügens, das mir gestern die erste Stelle gewährt hatte, blätterte nach vorwärts, nach rückwärts, las einiges über die Kokotten, einiges gut Bemerkte über die Beamten, ein gescheites Zitat aus Vauvenargues oder Diderot, einiges ausgezeichnet Gesagte über die Wesensverwandtschaft der Franzosen mit den Griechen (den antiken Griechen), und als ich, weiterblickend, nichts mehr Neues fand, so bemerkte ich, daß ich das Buch von zweihundert Seiten durchgelesen hatte, ohne recht zu merken wie, das heißt, so wie man eine gut gemachte Zeitung liest. Das Buch, das einen leicht nimmt und leicht losläßt, dessen Inhalte durchlässig sind für das Leben und das sich den Inhalten des Tages amalgamiert, ein solches Buch, das so gut und mit so reinen Ingredienzien gekocht ist, daß es schon in der nächsten Viertelstunde nicht belästigt, das ist Journalismus, aber ausgezeichneter Jour-

Digitized by Google

nalismus, und den Menschen, die dergleichen Bücher hervorbringen, einem H. G. Wells, oder dem philosophischen Journalisten Lowes Dickinson, oder dem dichterischen Journalisten Lafcadio Hearn, oder einem Maurice Barrès, haben wir fast nichts gegenüberzustellen. Aber einige Erfahrungen und Begegnungen ermutigen mich zu glauben, daß auch bei uns gerade von diesem Augenblick ab diese so schwer als leicht zu handhabende Kunstform, dieser ernsthafte, loyale und unpedantische Journalismus anfangen wird zu existieren. Ich habe den Eindruck, daß wir eine spezifisch deutsche, unendlich abgenützte und auf die Dauer fast unerträgliche Manier des Journalismus überwunden haben: die von Heine inspirierte. Ich glaube, daß dieser interessante Autor, ich meine Heine als Prosaschriftsteller, die deutsche Zeitungsprosa einiger Jahrzehnte in einer bedauerlichen Weise depraviert hat. Von ihm gilt im höchsten Maß, was Goethe von Shakespeare und den jungen Dichtern gesagt hat: „Man sollte ihn den jungen Dichtern nicht in die Hand geben, denn er nötigt sie, ihn zu reproduzieren, und sie meinen, sich selber zu produzieren." Leider scheinen aber alle prosaschreibenden jungen Leute in Deutschland

Digitized by Google

durch mehrere Generationen nichts als Heines Prosa in der Hand gehabt zu haben.

Hier, in diesem ebenso inhaltsvollen als anspruchslosen Buch ist es gerade das Procédé, was ich bewundere; der Mangel irgendwelches fühlbaren Apparats, der Takt, die Diskretion, die Leichtigkeit, mit der ein Thema das andere herbeibringt. Hier ist nichts, aber weniger als nichts, von jener gedunsenen Trivialität, jener deklassierten Gespreiztheit, jener affektierten Verworrenheit, mit der der traurige deutsche Journalist „plaudert". Es ist nichts weniger als eine Plauderei, dieses intelligente und gutgeschriebene Buch, und nichts weniger als eine Abhandlung. Schmitz kommt von einer Beschreibung irgendwelcher Lebensgewohnheiten (aber mein Ausdruck ist falsch, denn er beschreibt nicht, er erinnert) zu einem Aperçu über die Moral; von der Sprache kommt er zum Innern, von einer Gebärde zu einem Seelenzustand, vom Straßenbild zu einem unlöslichen Geheimnis, einem intimsten Kern der Lebensauffassung; von der Art, wie sich die Leute im Omnibus, im Theater betragen, zu Rivarol und Chamfort. Er ist so viel Philologe, als er es zu sein braucht, so viel Weltmann, so viel Historiker. Oder jedenfalls zeigt er in jedem Augenblick

Digitized by Google

nur so viel davon, als der Augenblick verlangt. Er sieht das siebzehnte Jahrhundert und sieht das achtzehnte und sieht ein bißchen mehr davon, als daß das eine „pompös" und das andere „galant" war. Und er sieht, was noch etwas wichtiger ist, das, was vom siebzehnten und vom achtzehnten in dieser Gegenwart da ist. Der „große Condé" ist ihm kein leeres Wort. Er wird Voltaire genug gelesen haben, um sich über einige bewundernswerte, aber hereditäre Qualitäten von Anatole France nicht zu sehr zu erstaunen. Er zitiert, wo es notwendig ist, Montaigne oder Chamfort, oder Kassner oder Jakob Burckhardt. Aber was ihn auszeichnet, ist die Art und Weise, wie er ein Thema oder die eine Seite eines Themas nimmt und wieder läßt. Die Wörterbücher, die Maskenbälle, die kleinen Worte, die Gewohnheiten der Gasthäuser, das Leben der „kleinen Frauen", das alles versorgt ihn mit Material. Aber es ist nicht nur des Materials willen, daß ich jemals einen Journalisten bewundere, sondern um seiner Haltung und um seiner Wendungen willen. Das meiste von dem Material, das Lessing benützte, gehörte, als Material, anderen Leuten. Aber seine unsterbliche Person ist in der Intensität seines Satzbaues und in der wundervollen, mutigen Geste seiner

Digitized by Google

Wendungen. Ich glaube nicht die Hälfte von dem, was H. G. Wells sagt. Aber seine Geste ist nicht nur immer spannend, sondern auch ermutigend; die etwas prahlerische, aber immer angefeuerte Motion seines Geistes versetzt auch den unserigen in eine Motion, ähnlich jener, mit der wir im Expreßzug auf unserem Platz neben dem Fenster liegen und die Abschaffung der Entfernungen genießen.

Ich halte es für möglich, und ich glaube irgendwelche Anhaltspunkte für diese Möglichkeit zu haben, daß wir im nächsten Augenblick eine neue Art deutscher Journalisten werden hervortreten sehen, deren Geste bedeutend genug sein wird, daß man ihnen darüber die Leistung wird vergessen dürfen, die nebenbei auch in der momentanen Beherrschung eines so ziemlich grenzenlosen Materials liegt. Ich meine kulturelle Journalisten, wenn man mir dieses Wort erlauben will; und sie werden, wenn ich nicht irre, für einen Zeitraum den politischen Journalisten, dessen Typus wir kennen und dessen Haltung durch eine etwas verblassende Konvention gegeben ist, in den Schatten stellen. Daß sie sich zeigen werden, daß sie ihr Talent werden fühlen lassen und ihren Platz verlangen werden, das erscheint mir als ausgemacht. Aber es

Digitized by Google

ist nicht absehbar, wie die Epoche sie aufnehmen wird und ob sie bereit sein wird, diese sich ihr anbietenden Existenzen nach ihrem Wert zu bezahlen, das Wort sowohl in geistigem als in wörtlichem Sinne genommen. Denn man wird sie sowohl materiell in einer Weise bezahlen müssen — wenn anders man ihren neuen und kostbaren Typus wird aufrechterhalten wollen — die sich mehr den westeuropäischen Gewohnheiten anpaßt als den deutschen, als man ihnen auch sozial wird den Weg überall hin offen halten müssen. Eine Differenz des Ranges zwischen ihrer Position und irgendwelcher offizieller, eine Differenz des wirklichen, nirgends fixierten, aber so unausweichlich fühlbaren sozialen Ranges werden sie niemals akzeptieren. Der Gedanke, in einer Routine grau zu werden, wird sie anekeln. Sie selbst werden ihren Journalismus als eine Art Durchgangsstadium ansehen, aber nicht als jenes, das man bedauert, sondern als einen passionierenden, nicht zu ververgessenden Moment ihres Lebens, als die geistige Blume ihrer Jugend. Sie werden für eine neue Epoche das sein, was Rubempré und Rastignac, was Disraeli und Ferdinand Lassalle für eine andere Epoche waren. Es ist heute leichter, den Schatten zu sehen, den

Digitized by Google

sie vorauswerfen, und ihn zu umreißen, als vorauszusagen, ob die Zeit ihnen ihren Platz konzedieren wird, oder ob sie ihn nicht finden und sich als Sekretäre der großen Industriellen, im Verwaltungsdienst oder als Universitätslehrer werden unterbringen müssen. Es ist unmöglich zu erraten, ob eine nächste Zeit einen sozialen Typus aus ihnen schaffen wird, obwohl es sicher nicht gleichgültig für das Gepräge dieser Zeit sein wird. Einen geistigen Typus schaffen jedenfalls schon heute die geheimen, in der Zeit liegenden Kräfte.

Digitized by Google

Digitized by Google

UNTERHALTUNG ÜBER DEN „TASSO“ VON GOETHE

Digitized by Google

Digitized by Google

UNTERHALTUNG ÜBER DEN „TASSO“ VON GOETHE

Digitized by Google

Digitized by Google

Man war zur Stadt und ins Theater gefahren, da ein kühl-trüber Nachmittag mitten in die Zeit stärkster Rosenblüte, flammend heißer Tage, überstark duftender Abende eingefallen war. Es wurde der „Tasso" gespielt. Im Nachhausefahren ließ man den Wagen aufschlagen. Noch tropften die Zweige, aber der feuchten Kühle mischten sich, wie man ohne Ende an Gärten und Gärten vorbeikam, Ströme lauerer Luft, hauchender Duft von offenen Rosen und der starke Duft der Rainweide; auch drang an einer Stelle des Himmels ein gelblich schwacher Schein vom Mond hervor. Die zwei Frauen und zwei Männer in dem bequemen, ruhig dahinrollenden Landauer sprachen wenig, sie waren Freunde, das eine Paar bei dem anderen zu Gast, und fanden sonst in sich und dem Leben der Welt, an dem sie alle vier einen lebhaften Anteil hatten, unerschöpflichen Stoff des Gesprächs. Aber man hatte — und jeder von den vier zum erstenmal im Leben — den „Tasso" gesehen, man hatte Kainz den Tasso spielen sehen, und die Phantasie, für vierthalb Stunden überstark gefesselt, konnte sich von diesen Bildern weder entfernen noch sich ihrer durch Worte entladen. Wie ein zu starker Schein quälend im

Digitized by Google

Auge nachfunkelt, brachte in diesen vier so verschiedenen Menschen der innere Sinn immer wieder das Nachbild der Töne und Gebärden hervor, in denen geistige Qualen sich hier, geisterhaft verkörpert, allen äußeren Sinnen preisgegeben hatten. Der Mann, der dies vermocht hatte, erschien geheimnisvoll und beunruhigend. Das Dichterwerk selbst, das scheinbar wohlgekannte, hatte eine drohende und spannende Miene angenommen. Man war aufgewühlt, in einer Spannung, die anfing zu quälen, weil sie kein Ziel mehr hatte, man war bereichert und zugleich verstört. Das Unfaßliche jeder solchen Leistung, das Unfaßliche auch jedes geschaffenen Werkes war in eine ungewohnte Nähe gerückt.

Einzelne Momente, das blitzhafte Durchbrechen der nackten Seele in gewissen Gebärden, hörten nicht auf, sich im Gedächtnis zu wiederholen: die Handbewegung, mit der er Antonio nach der scheinbaren Versöhnung — Tasso nun entschlossen sich zu verstellen, zu scheinen, zu trügen wie jene — zum Sitzen einlädt; die unvergleichliche Wahrheit des Selbstgesprächs, die so sehr als der natürliche Zustand dieses Menschen erscheint, aus dem seiner Seele Inhalt heraustritt, daß fast der wiederaufgenommene Dia-

Digitized by Google

log als das Fremde, Befremdliche gefühlt wird, neben jenem schleierlosen Hintaumeln der gehetzten Seele; das Darbieten der eigenen Hand, das Ergreifen der Hand des anderen, endlich der unglaubliche Abschied von jenen, die ihn nicht mehr hören, und darauf das unglaubliche Niederbrechen.

Man stieg schweigend aus dem Wagen, setzte sich zu Tisch und redete während des kurzen Nachtmahls von belanglosen Dingen. Erst bei den Früchten wandte sich die Unterhaltung auf „Tasso" zurück, indem die Hausfrau ziemlich unvermittelt sagte: „Ich weiß nicht, ob hier nicht eigentlich etwas Undarstellbares dargestellt ist." „Wie meinst du das?" fragte ihr Mann, der Dichter. „Möchtest du dich nicht etwas erklären?" „Ich meine es so", sagte sie: „Dadurch, daß hier Goethe es versucht hat, Menschen der guten Gesellschaft, und gerade insofern sie Menschen der Gesellschaft sind, zum Gegenstand eines Stückes zu machen, dadurch ist etwas Erzwungenes entstanden oder etwas zur Hälfte Unwahres." „Warum denn? Inwiefern denn?" fragte wieder der Dichter, indes der Major aufmerksam von seinen Himbeeren aufsah und die Baronin mit einem leichten Nicken der Hausfrau, erratend oder

Digitized by Google

verstehend, zu Hilfe kam. „Darum, vielleicht, weil Menschen der Gesellschaft sich heutzutage, wenigstens neunundneuzig unter hundert von ihnen, weder so zu durchschauen, noch so auszudrücken vermögen, was in ihnen vorgeht?“ — „Er meint,“ warf die Baronin hinein, „wenigstens die Frauen vermöchten es gewiß nicht,“ „Nein,“ sagte die Hausfrau lebhaft, „ob nicht können oder nicht wollen weiß ich nicht, aber die Anlässe zu dem meisten, was hier gesagt wird, würden in wirklich guter Gesellschaft vermieden werden, weggeräumt, bevor die Nötigung sich zeigte, alles durch viel Reden gut oder eigentlich schlimm und schlimmer zu machen.“ „Da treffen Sie gerade etwas,“ sagte der Major, „was mich in den neueren bürgerlichen Dramen immer so ärgert und ungeduldig macht, daß ich sie meistens kaum zu Ende hören kann: Da scheinen mir alle Vorgänge und Konflikte, von Szene zu Szene, recht eigentlich nur dadurch herbeigeführt, daß sich die Leute in einer unmöglichen Weise betragen und die denkbar schlechteste Manier an den Tag legen. Mit dem bescheidensten Aufwand an natürlichem Takt, an notdürftiger Zurückhaltung und so viel Respekt vor sich und vor anderen, als auch

Digitized by Google

bei sehr einfachen Menschen im Leben recht häufig ist, würden die meisten dieser Zusammenstöße und Verwicklungen vermieden und das Ganze in sich zusammenfallen." „Aber hier," sagte der Hausherr beinahe ungeduldig „hier weiß ich wirklich nicht, was ihr beide wollt. Ist nicht im Gegenteil in diesem Stück gerade das, was das Zusammenleben einer Gruppe geistiger und kultivierter Menschen bestimmt und regiert, in einer unvergleichlichen Weise nicht gesagt, sondern gezeigt? Wie wahr ist der Zustand vergegenwärtigt, der sich einstellen muß, wenn ein älterer Freund nach langer Abwesenheit zurückkehrt und seinen Platz von einem Neuen, Jüngeren besetzt findet. Wie drückt sich uns gleich durch die ersten Wechselreden nach Antonios Kommen das Peinliche, kaum Haltbare dieses Zustandes ein, wie empfinden wir mit der Prinzessin, die schon ganz gequält dasitzt und sogleich alles tun möchte . . ." — Bei der Erwähnung der Prinzessin verzog die Hausfrau ein wenig ihr Gesicht, und die Baronin lächelte. Der Dichter aber schien es nicht zu bemerken und fuhr fort: „Wie wunderbar fein ist diese Führung, daß die Sanvitale eigennützig alles verwirrt und niemand ihr das Spiel aufdeckt, weil jeder zu

Digitized by Google

sehr mit sich und der Figur, die er macht, beschäftigt ist, wie unvergleichlich dieser Zug, daß Antonio die nicht ganz reine Situation und das an Tasso Tadelnswerte, Verführerhafte sogleich und besser durchschaut als die Beteiligten selbst. Wie wirkt in diesem Ganzen Gewicht gegen Gewicht, wie ist das Treibende und das Retardierende so einzig aus diesen Seelen herausgeholt und so unlöslich verzahnt, daß man immerfort zu ruhen und tief in Menschen hineinzublicken vermeint und dabei doch so lautlos als jäh vom Strom eines unaufhaltsamen Geschehens mitgerissen wird." Es schien, er wollte noch weitersprechen, aber der Major, mit der Andeutung eines Lächelns in der Stimme, sagte ohne aufzusehen: „Es scheint, die Damen haben etwas gegen die beiden weiblichen Figuren auf dem Herzen, oder besonders gegen die Prinzessin". „Ja," sagte entschlossen die Hausfrau und wurde für einen Augenblick rot, „ich mag sie nicht. Wie sie über ihre Leiden und ihr verpfuschtes Leben klagt, ist sie mir erträglich, aber auch nur erträglich, eben wie eine Kranke, und lange nicht sympathisch. Sonst aber würde ich sie zu denen rechnen, denen ich in einem Salon auf zwanzig Schritte ausweichen wollte, und

Digitized by Google

da ich sie hier immerfort anhören oder von ihr sprechen hören muß, so verdirbt sie mir das halbe Stück. Wie sie zu dem verliebten Tasso redet, ist nicht angenehm; wie sie aber über ihn redet, das ist einfach abscheulich.

Ich trieb den Jüngling an; er gab sich ganz;
Wie schön, wie warm ergab er ganz sich mir!

Was für ein Ton! Eine gouvernantenhafte, schöngeistige Hoheit. Ich habe diese zwei Zeilen immer so gehaßt, daß ich sie in meinem Goethe mit dem Radiermesser auskratzen möchte." „Dafür kannst du sie aber auswendig," sagte ihr Mann, doch fuhr sie gleich fort: „Und dabei weiß ich nicht, was sie will. Die Sanvitale ist auch unglaublich unsympathisch, aber die weiß wenigstens was sie will, solche Frauen gibt's und hat's immer gegeben, so stell' ich mir die Fürstin W. vor, eine solche Frau war die Sophie L.; Frauen, die eine Position und einen recht guten Mann und ein Haus voll Kinder haben und noch dazu einen Dichter oder sonstigen großen Mann hinter sich herschleppen müssen; kaltherzig ist sie, mesquine, intrigant und taktlos, daß man für sie rot werden möchte, aber sie weiß, was sie will. Die Prinzessin aber, ja was glaubt die eigentlich? Was will sie, und was will sie nicht? Den Leuten Kränze auf-

Digitized by Google

setzen und ihnen halbverdeckte Erklärungen machen und dann:

> Nicht weiter, Tasso! Viele Dinge gibt's,
> die man mit Leidenschaft ergreifen darf;
> doch andre können nur durch Mäßigung
> und durch Entbehren unser werden:
> So, sagt man, sei die Liebe, das bedenke wohl.

Das soll goutieren, wer will. Ich mag sie nicht. Ich mag sie nicht."

Die anderen lachten etwas, und die junge Frau wurde nun ganz rot, und es verging nicht so schnell wieder. Aber sie hatte noch etwas zu sagen: „Und dabei glaube ich, daß Goethe eine schöne Gestalt machen wollte, keine unsympathische Hoheit. Ich glaube, es hätte eine solche in sich ruhende Frau werden sollen, deren scheinbare Einfachheit eigentlich ein mit der zartesten Haltung ertragener, innerer Reichtum ist, eine von unglaublicher Feinfühligkeit beherrschte Kompliziertheit. Ich meine eine Figur wie die Stiftsdame, von der die „Bekenntnisse der schönen Seele" sind, oder wie die Ottilie in den „Wahlverwandschaften". Aber für eine solche Durchsichtigkeit ist wahrscheinlich in einem Drama kein Platz, und weil im Drama die Figuren sich nur durch Reden zeigen können, nicht durch stilles Dasein und laut-

Digitized by Google

loses Reflektieren der Welt in ihrem durchscheinenden Innern, so hat ihn hier, denk' ich, das Metier gezwungen, die schönste Figur zu verderben, indem er sie über sich reden und deklamieren läßt, wo es ihre Sache wäre, sowohl als große Dame wie als eine schöne Seele, gerade nicht zu reden, schweigend, sich effacierend zu wirken und zu leiden. Das habe ich gemeint, wie ich früher sagte, er scheint mir hier etwas Undarstellbares darzustellen. Deswegen geht mir auch nur die Figur des Tasso nahe, und den stellt er ja auch gleich heraus, indem er ihm den Kranz aufsetzen läßt. Dadurch ist er kostümiert, und die anderen werden alle seine Zuseher, er aber ist in seinem Element, wenn er sich und anderen eine unheimliche, die Seelen aufwühlende Komödie vorspielt, und so ist er freilich die herrlichste Aufgabe für einen großen Schauspieler. Denn ich glaube, nichts ist auf der Bühne so schön, als wenn einer einen spielt, der sich selber ‚spielt', wenn nämlich die Figur der Mühe wert ist."

So blieb die Prinzessin unverteidigt, die beiden Frauen standen dann auf, wollten noch in den oberen Zimmern die drei Kinder schlafen sehen, indessen die beiden Männer ins Bücherzimmer gingen. „Wie durchaus

Digitized by Google

die Frauen am Stofflichen kleben", sagte der Major auf dem Weg dahin. „Ich habe gesehen, meine Frau war ganz der Ansicht der deinigen und sie behandelte die beiden weiblichen Gestalten völlig als zwei Damen unserer Gesellschaft, gegen die sie Front machen wollten." „Das ist schließlich ganz gut," antwortete der Dichter, „so hängt doch die ganze Geschichte nicht gar so in der Luft. Die Leute, die ein Ganzes genießen, sind gar selten." „Ich kann sagen," gab der Major zurück, „ich habe heute das Ganze dieses Dramas in hohem Maße genossen, und zwar zum erstenmal, obwohl ich das Gedicht seit meiner Kadettenzeit mehrmals in der Hand gehabt habe, das letztemal sogar seltsamerweise während der großen Manöver von 1902, da ich auf einem Schloß in der Lausitz in dem Zimmer, worin ich einquartiert war, das Buch fand und zufällig, während eines gezwungen untätigen Nachmittags, ganz durchlas. Diese früheren Male war es aber doch immer der fabelhafte innere Reichtum in den einzelnen Reden, der mich berauschte, aber heute ist mir zum erstenmal das Verhältnis des Antonio zu Tasso wirklich aufgegangen, und damit auch der Sturz des Ganzen dem Ende zu. Ich weiß nicht, was die

Digitized by Google

Leute wollen, die das nicht dramatisch nennen. Und ich habe es früher selbst nachgeredet." „Weil es Goethes Drama ist," fiel der Dichter lebhaft ein, „und nicht Shakespeares Drama, das ist alles. Wenn man nur endlich aufhören wollte, vom Drama im allgemeinen zu sprechen".

Es trat ein Schweigen ein. Der Major rauchte, der Dichter sah erst nach dem Barometer, dann am offenen Fenster nach dem nächtlichen Himmel, dessen Miene ungewiß war. Von unten rauschte die große Linde und ließ noch einzelne große Tropfen fallen, in einem oberen Zimmer hörte man die zwei Frauen leise reden. Der Dichter trat aus dem Fenster in den Schein der Lampe zurück. „Es bleibt ein unergründliches Werk," sagte er, „man kann darum herumgehen wie um einen allerbesten griechischen Torso, wie ihrer ein paar in Neapel in dem Saal der Psyche stehen, und man kommt aus dem Staunen nicht heraus. Man geht nach Haus, man meint, einen solchen Marmorleib zu kennen, man tritt den nächsten Morgen wieder davor hin, und es fährt einem das Staunen aufs neue wie im Schrecken durch die Glieder. Das Gedächtnis war nicht stark genug dies Ineinander von Grandiosem und Blühendem,

Digitized by Google

von Selbstverständlichem und Unfaßlichem irgendwie in sich zu bewahren. Eigentlich wird man einem solchen Gebilde nur in dem Augenblicke gerecht, wo man davor steht: aber ums Gerechtwerden handelt sich's ja gar nicht, kaum ums Begreifen, sondern um ein höchstes Genießen, und das ist flüchtig wie der Blitz, ist ein zuckendes Ahnen, flüchtigste Intuition, ist ein raumloses, zeitloses: Ich hab's gefühlt! So war's mir heute, während dieser Aufführung. Dieser grandiose Wille der Durchführung, diese nirgends erschlaffende Bezogenheit aller Teile und dabei dieses blühende Leben des Augenblicks in jedem Vers. Dieses Nieverlassen einer geheimnisvoll gefundenen Distanz, und zugleich dieses Vibrieren, dieses Wechseln der Spannung im Vordersten. Genau so ist einem zumute, wie dort vor dem alten, von Leben starrenden und doch dem niedrigen Leben so fernen Marmor. Man staunt von Vers zu Vers, wie dort von Form zu Form; die Übergänge sind es, die man am tiefsten bewundern möchte: da erkennt man, daß alles Übergang ist, alles fließende Bewegung, alles zugleich Weg und Ziel, Streben und Ruhepunkt. — Und die Gestalten, sie sind ja mehr, sind etwas anderes als Gestalten. Hier ist eine andere

Digitized by Google

Welt als die Welt Shakespeares. Hier ist, was dort aus den Figuren heraustritt, als ein tatsächliches Tun, in sie hineingenommen als ein stets mögliches Tun, ein formgewordenes Tun. Tasso und Antonio: ja sie sind einander bis zur Auflösung gefährlich, indem sie bloß da sind. Sie sind jeder ein grenzenloser Zustand, wie Werther der grenzenlose Zustand der Jugend ist. Denn ich rechne auch den Werther zu Goethes Dramen, vor allem aber die „Wahlverwandtschaften". Wir sehen etwas sich vollziehen, was nicht aufzuhalten ist. Das Ereignis selbst, durch das scheinbar alles ins Rollen kommt, ist belanglos, ja es ist wesenlos, ist bloßer Augentrug, wie die Form des Springbrunnens, die Form der Welle. Wie die Welle nichts ist als das Sichtbarwerden von Bewegendem und Widerstehendem, darum, wenn sie zusammensinkt, sich immer wieder erneut und einfach nicht fortzuräumen ist, so geht es hier. Versöhnt, unversöhnt, begütigt, gereizt, immer gleich stehen sich die beiden gegenüber: in ihnen steht für uns die Widersinnigkeit der Welt zu schmerzlichem Genuß. Wir sehen es schon längst vollzogen, sehen es immer aufs neue bereit, sich zu vollziehen. Das Geschehen wird symbolisch. Wir erkennen die

Digitized by Google

Signatur von Menschen. Eigentlich geschieht nichts. Es entschleiert sich etwas. Und nicht etwas, das einmal geschehen ist, sondern ein unabänderliches Verhältnis."

„Daß man es erträgt", sagte der Major. „Daß es einen nicht erstarren macht!"

„Das", erwiderte der andere, „ist wohl das Geheimnis dessen, der es gemacht hat, sein ganz persönliches Geheimnis."

Seit jenem „Tasso"-Abend, da man zur Stadt gefahren war, den unvergleichlichen Darsteller dieser heiklen Rolle zu genießen und sich nachher so lebhaft als ohne Prätension über das Stück unterhalten hatte, waren mehrere Wochen, ja, es war der größte Teil des Sommers hingegangen, längst waren von dem Major und seiner Gattin freundliche, wenn auch kurze Briefe aus einem norddeutschen Landsitz eingetroffen, die Gastzimmer des ländlichen Hauses waren verschlossen, die Rosen lange abgeblüht und mit ihnen jene so nahe Zeit freundlichen Zusammenseins in die unfaßliche Ferne alles Gewesenen gerückt, da lag eines Tages auf dem Frühstücktisch nebst den Zeitschriften und verschiedenen Briefen ein etwas größeres Kuvert, das den Stempel vom Landgut des Ma-

Digitized by Google

jors trug, dessen Aufschrift aber in ungewohnter Maschinenschrift zunächst fremd anmutete. Es enthielt keinen Brief, sondern nur auf dünnem Papier, gleichfalls in typierter Schrift, ein kleines Manuskript, das in nachfolgendem ohne Veränderung mitgeteilt wird:

DIE PRINZESSIN

Schmerzlich wandeln solche Gestalten zwischen den Lebenden hindurch; wo für alle Raum ist, für sie scheint kein Platz berechnet, und noch ihrem Schattenbild begegnet man nicht freundlich, nicht gerecht; und doch hat der Tätige seinen Platz wie der Kluge, der Leichtfertige wie der Genußsüchtige; ja, dem Traurigen sogar ist Raum gelassen und dem Verbitterten, der quälend für Qualen sich entschädigt; sie alle setzen den Fuß auf die Erde als Berechtigte, nicht als Schatten.

Die arme Prinzessin! Sie ist nicht stark und lieblich, wie Dorothea, nicht lieblich in der Schwäche, wie Ottilie — womit soll sie die Herzen gewinnen? Zu dienen ist ihr versagt, und wodurch insinuiert sich schöner die Frau, als wenn sie dient. Sie ist da, und wenige wissen, wie ihr ums Herz ist, wenige wollen's wissen. Ein kaum erträglicher Zustand ist der ihre, und er ist bleibend, und sie trägt ihn;

Digitized by Google

wie schön, wie vornehm trägt sie ihn. Jenes schmerzlichster Erfahrung abgewonnene: „Glissez mortels, n'appuiez pas!“ hat sie sich ganz zu eigen gemacht; die ganze Welt ist ihr durch Entsagung zu eigen geworden. Hier ist, heraufgenährt von frühen steten geistigen Schmerzen, in einer Mädchenbrust die seltsame Ruhe, die gestillte, alles durchschauende Sympathie, die wir in der Brust alter weiser Männer ahnen. Ja, hier ist das Spiegelbild der ganzen Welt, gereinigt, gebadet wie in einem stillen See, hier ist Liebesmöglichkeit ohne Grenzen, allseitig verströmend — und kaum mehr ein leiser Wunsch. Was sie wünschen könnte, ist ihr verwehrt; wohin ihr Verlangen blicken könnte, da liegt wie ein Schatten, den zu betreten tödlich ist, die Ahnung. In ihr bewegt sich die Welt, die sich vor ihren Augen bewegt; durchscheinend ist ihr Wesen, durch sie hindurch sehen wir den Bruder, die Mutter, die Schwester, den Freund, und sehen sie reiner umrissen, schöner verklärt, als wir mit eigenem Aug sie erblicken könnten. Aber um welchen Preis ist diese Durchsichtigkeit erkauft! Wie dauernde Leiden, lautlos verflochten Schmerz in Schmerz, haben diesem Blick seine Tiefe gegeben. „Wohl ist sie schön, die Welt“ —

Digitized by Google

wie rührend kommt's aus diesem Mund. Daß Schmerzen gut und heilsam sind — sie weiß es voraus, die trübste Erkenntnis ist ihr vertraut; daß Glück nicht dauert, sie hat es längst gewußt, es ist in ihr zu jeder Stunde. Und muß nicht ein solches Wesen noch von fast jedem verkannt werden? Vorausnehmend den Gang der Welt ist sie gebannt und gebunden; wo andere den Schein von Möglichkeit sehen, sich regen und bewegen, sieht sie das Unvermeidliche und erstarrt. Here there is a kind of moral sexlessness, an ineffectual wholeness of nature, yet with a divine beauty and significance of its own. An ineffectual wholeness of nature — eine Ganzheit, eine Geschlossenheit des Wesens, worin das Strebende, das Wirkende aufgehoben erscheint — aber die Natur liebt nicht, daß Wirkendes ruhe, und dennoch ruft sie auch solche Geschöpfe hervor, hält sie im Leben — und straft sie, indem sie sie erhöht. Man hört so viel von Einfachheit reden, zur Einfachheit wollen alle Eltern ihre Kinder erziehen, aber wie selten gibt man sich Rechenschaft, was für ein äußerster, was für ein bedenklicher Zustand die vollendete Einfachheit ist. Sie ist determinierte Vornehmheit; sie ist Verzicht auf jedes Trachten; neben ihr

Digitized by Google

erscheint leicht jeder, der etwas tut und etwas sucht, als ein Aventurier oder ein Snob; es liegt ein Triumph des ganzen Wesens, ein Triumph guter Rasse darin — aber ein gefährlicher, leicht ein bedauernswerter Triumph.

Dennoch ist sie keine Dulderin; und wie sie das Leben trägt, ist unendlich mehr als bloßes Ertragen. Sie scheint kaum sich selber aufrechtzuhalten, aber es ist mehr geheime Stärke in ihr als man ahnt, und im geheimen dient auch sie an einem Altar. Mädchen waren jene dort in Rom, die Hochgeehrten, Hartbedrohten, denen das heilige Feuer vertraut war. Hier ist auch ein Mädchen, einsamer als jene, nicht von strengen, finsteren Gesetzen gebunden, aber gebunden dennoch im tiefsten Kern von Gesetzen, die die eigene Natur ihr gibt. Aus Unbewußtheit strömen auch ihr die tiefen Kräfte; die tiefen, reinen Quellen, aus Schmerzen hervorgebrochen, versagen sich ihr nicht. Das heilige Feuer, das sie hütet, hat keinen Namen, und dennoch ist das Höchste dieser Menschen daran geknüpft, daß es nicht verlösche, wie dort an jene Flamme das Schicksal der mächtigen Stadt. Keine Liktoren gehen vor dieser Vestalin; aber es fühlen alle, wer sie ist, und einmal wird es ausgesprochen,

Digitized by Google

und Antonio spricht es aus. „Wenn unser Blick was Ungeheures sieht“... Wer hat nicht einen liberal denkenden Oheim, einen vorurteilslosen Freund, einen tüchtigen Hofmeister sich maßlos über diese Höflingsworte ergehen gehört. Das Ungeheure! Weil einer gewagt, eine Fürstin an sich zu drücken. Ja, ein Hof ist gar wenig und eine Fürstin nur ein Weib — aber h i e r, hier i s t ja etwas Ungeheures geschehen, und Antonio hat recht, und ich fühle Goethe an dieser Stelle wie an jeder schönsten, und ich verstehe ihn.

So wird sie leicht verkannt, und verkannt um ihretwillen, wer sie ganz erkennt und es ausspricht, und die menschliche Ehrfurcht für Dienerei eines Höflings genommen. Es scheint, als hätte für solche Wesen die Welt keinen Platz — und wäre die Welt nicht unendlich ärmer, wenn es niemals ein solches Wesen gäbe?

So endete das kleine Manuskript, das die Frau über die Schulter des Mannes mitlas und das noch Anlaß zum folgenden Gespräch wurde:

E r: Von welchem von beiden mag das sein?

S i e: Für mich ist es ausgemacht, daß es von Helene ist.

Digitized by Google

Er: Und für mich ist es so gut wie ausgemacht, daß es von dem Major herrührt. Und ich möchte sogar für möglich halten, daß seine Frau gar nichts davon weiß, daß er dies aufgeschrieben hat, denn seine Scheu ist ebenso groß als seine Zartheit im Denken und Empfinden, und eben an dieser Zartheit erkenne ich ihn hier. Es ist freilich nicht seine gewöhnliche Ausdrucksweise, aber es könnte sie sein.

Sie: Aber Helenens Ausdrucksweise ist es — freilich nicht ganz wieder. Laß sehen. Sicher, es ist eine Ähnlichkeit mit ihren Briefen darin, freilich auch wieder ein Unterschied, gewisse Worte, die sie in einem vertraulichen Brief nicht schreiben würde, aber kein größerer Unterschied als zwischen einem Hauskleid und einem Abendkleid. Für jede andere Frau erschiene es mir zu gut geschrieben, aber zu Helene paßt das, es paßt auch zu ihr, daß sie es so unpersönlich herschickt und vielleicht nie mehr darauf zurückkommt.

Er: Gerade das paßt mir zu ihm.

Sie: Sie sind ja in manchem ähnlich. Ist es nicht merkwürdig, daß sie zum Beispiel so ähnliche Handschriften haben, auf den ersten Blick wenigstens?

Er: Vor allem k a n n es ja gar nicht von

Digitized by Google

Helene sein aus dem einfachsten, unbezweifelbarsten Grunde: weil sie damals ganz auf deiner Seite war, als du über die Prinzessin loszogst. Ich sehe ihr Lächeln vor mir, mit dem sie dir Mut machte, immer mehr zu sagen —

Sie: Wer sagt dir, daß sie mir da recht gab? Ihr Lächeln ist das undurchsichtigste und vieldeutigste von der Welt. Sie mag damals ebensogut gegen mich gelächelt haben als für mich. Ich erinnere mich sogar genau, daß ich eher das Gefühl hatte, daß sie das ablehnte, was ich sagte. Aber wir haben nachher gleich von lauter anderen Dingen gesprochen.

Er: Dennoch ist es von ihm, das versichert mich ein deutliches Gefühl.

Sie: Und ich, wie ich jetzt noch einmal hineingesehen habe, bin unerschütterlich sicher, daß Helene das geschrieben hat. Erstens wegen des englischen Zitats. Genau so schreibt sie in ihren Briefen manchmal ohne Übergang etwas sehr gescheites Englisches hin, und man weiß nicht, wo es her ist. Ich glaube aber, das sind ihre eigenen Gedanken, denn sie hat mir selbst gesagt, daß sie manchmal englisch denkt, von den drei Jahren her, die sie als ganz junges Mädchen in England verbracht hat.

Digitized by Google

Er: Aber das ist nicht ihr Stil, das ist nicht die Art einer Frau, sich auszudrücken. „Wodurch insinuiert sich schöner die Frau, als wenn sie dient" — das schreibt keine Frau. Das ist so richtig und zugleich so kühl, fast ein wenig ironisch, aus so großer Distanz —

Sie: Und gerade darum ist das Helene, gerade hier sehe ich ihr Profil, und sehe ihren Mund. Wenn ich mich nur halb so gut ausdrücken könnte, als ich es deutlich fühle: dieses leise Distanzierende gegenüber dem allgemein Frauenhaften — und auch das Fremdwort; wir gebrauchen ja alle ziemlich viel Fremdwörter, aber solche seltene strenge Worte, wie alte Offiziere oder Gelehrte sie haben — das ist sie, und es macht einen so guten Kontrast mit dem hübschesten Mund und dem reizendsten Kinn von der Welt, das sie hat.

Er: Schließlich, wenn du gar so beharrst, so kann ja sein, daß sie die Schreiberin ist. Auf jeden Fall, daß sie recht haben in dem, wie sie die Figur sehen, das fühlt man ja im Moment, wo es ausgesprochen ist, und du wirst versuchen müssen, die Prinzessin jetzt auch mit Liebe zu sehen. Denn so hübsch es ist, wenn man offen sagt, wie man's findet und sieht, so schrecklich ist ein starres Be-

Digitized by Google

harren nach der trotzigen, kindischen Seite hin.

Sie: Ich will's versuchen. Aber die Sanvitale wenigstens, die gern zu haben, dazu wird mich niemand bringen.

Digitized by Google

Digitized by Google

DES MEERES UND DER LIEBE WELLEN

EINLEITUNG EINER NEUEN AUSGABE

Digitized by Google

Digitized by Google

Auf ewig klingt hier ein Saitenspiel von Liebe. Auf ewig ist hier eine Laube der Träume aufgerichtet, die nie altert, deren Lieblichkeit die Jahre steigern, ein Schauplatz, benannt mit süßen griechischen Namen und doch zeitlos, befremdlich und einleuchtend, wie jene Schauplätze, die nachts in unserem Hirn sich aufschließen.

Laßt euer Auge zwingen, ihn zu sehen. Fühlt ihn mit innerem Sinne, dem es Wollust ist, sich eine Welt zu schaffen. Da ist der stille Tempel am Strand, da ist der einsame Turm über Klippen, in ihm das schweigende kühle jungfräuliche Gemach. Und jenseits die kleine Hütte des Jünglings, von Netzen umhangen; an feuchte Pfähle gebunden der alte Kahn, den die steigende Flut spiegelt; im alten Baum, der Rinde eingefügt, das Bild einer schützenden Gottheit. Und zwischen den beiden das ruhelose Meer, angefüllt mit der feuchten Bitternis des Sterbens und mit dumpfblickenden, sehnsüchtig dunklen Göttern; das Meer, aus dem die riesigen Wolken emporsteigen, und die Nacht selber, und der Tod.

Und sehet für immer die beiden einander umschlingen und für immer das Trauerspiel der Liebe sich erneuen, das einzige: denn neben diesem erscheint „Romeo und Julie"

Digitized by Google

nur als irgendein Trauerspiel des Lebens, worin Liebende zugrunde gehen; hier aber sehet für immer die Liebe zwei liebliche Gestalten aneinander entzünden; sehet, wie Liebe über das Meer heranstürmt, aus dem einsamen Turm die Stätte ihrer Seligkeit macht, wie sie die schützende Nacht heraufruft, den Schlaf aus schwülem Dickicht ziehen will und taumelnd seinem Bruder, dem Tod, die Hand reicht.

Sehet sie sich herniederschwingen, eh' man es ahnt; fühlt ihren Hauch in der Luft, noch ehe sie erharrt wird; fühlt, wie alles durch sie da ist, auch das, wodurch sie vernichtet wird, wie alles durch sie bedingt, alles auf sie bezogen, alles von ihr durchleuchtet ist, wie noch ihr Hinsinken zu ihrem Triumph gehört.

Fühlet, was er gefühlt hat, der dieses schuf.

Wie er dies ersann, ein selig Fiebernder: dies Gestade des Lebens und des Todes, diesen Turm, dies Hüben und Drüben, dies Kommen und Gehen, und diesen Tag nach dieser Nacht, diesen Tag hüben bei ihr und drüben bei ihm; wie er aus weichem Stoff in sich diese zwei Menschen bildete, mit seines Herzens Sehnsucht in jedem von beiden wohnend, beider Lust, mit welcher Seligkeit! genießend; wie er um sie her das Meer aufschäumen ließ und die Nacht und den Tod,

Digitized by Google

alle Süße und allen Schauder in eine Trunkenheit vereinend, eine solche Trunkenheit, daß die Herzen in ihr wachsen und harmlose Augen sich mit dem Blick der Dämonen füllen; wie er, der Trunkenheit des Todes nah sich fühlend, der Lampe nicht vergaß, deren Licht die Wonne bescheint, und die vor dem Anhauch des Grauens verlischt, und wie er in der Todesnacht, der schwülen, ruhelosen, lichtlosen, einen drunten am Strande rufen hörte: „Mich schaudert, weh', hätt' ich mein Oberkleid!" weil er, in dessen Seele, indem er solches erfand, alle Mächte des Fühlens stürmen, noch seiner Sinne Meister war, zu wissen, daß schwülem Wind in solchen Nächten jähe Güsse kalter Luft beigemengt sind... und wie er jenes Riesige, Wonne und Vernichtung, mit göttlichen Händen aufwühlt, und sanft emporgereckten Zeigefingers den Atemzug eines kühlen Lüftchens, das schwache Leben einer flackernden kleinen Lampe dazwischen sich hinschmiegen und ein hauchendes Leben fristen heißt, indes sich dämonische Gewalten ins Dunkel seines Mantels kauern: so erkennt hier den Halbbruder Mozarts, erkennet den großen Dichter von Österreich.

Ihm allein war der Schlüssel gegeben, den nur der Musiker besitzt, der mit der Un-

Digitized by Google

mittelbarkeit des Fühlens die Tür ins Namenlose aufschließt.

Er allein, auf sonderbarem Pfade willenlos hinschweifend, fand so tief hinein in den Kern des Lebens. Auf dem Klavier der Sinne empfing er die Akkorde des Tragischen um eins dumpfer, um eins orphischer als seine Brüder; er trank die Harmonien, darin Tod und Leben zusammenfließen, um einen Schritt näher der Quelle als seine männlicheren Brüder, die wenigen anderen tragischen Dichter der Deutschen.

Und so empfingen die Deutschen, empfing ein hinabgesunkenes Jahrhundert und empfängt nun aufs neue eine verwandelte Welt und ein erneutes Jahrhundert die liebliche Frucht von Österreich.

Was in halbversunkener Zeit bald nach Goethes Tod, in einer groß und kleinen, dumpf und leichten Stadt entstanden ist, in der Stadt seichter, greller Tage und tiefer Nächte, in der Stadt, die eher zu lieben und zu hassen, als zu begreifen und zu verlassen ist, das empfängt nun die neue aufgeschlossene Welt.

Diese ist mit spähenden Augen übersäet; sie ist voll Nachbarschaft; ein Leben horcht auf das andere; es kann keiner hinschweifen ohne — als wäre es ein Gebüsch, dessen bre-

Digitized by Google

chenden Zweigen Blut und Schmerzenslaute entfließen — das fühlende Denken der anderen zu knicken; in den Klüften noch wohnt der Nachhall ruheloser suchender Tritte, auf den unfühlenden Felswänden liegt der Widerschein sehnsüchtiger fragender Blicke; es gelüstet eine Kreatur nach der anderen, und nichts ist ihnen unwirklicher als die Wirklichkeit.

Heute sind ihrer viele, die in Büchern lesen; die Sprache haben sie einander vom Munde abgelernt, und dies Buch wird in viele Hände kommen.

Wer Liebe erfahren hat, wird es lesen, und es liest darin, wer Liebe ersehnt. Der Glückliche liest es, der die unerschöpflichen Nächte kennt, und der vom Rande seines Glückes wie vom Rande eines Schiffes mit halbgeschlossenen Augen niederhangend Träume träumte, die kein Sterblicher vor ihm zu träumen wagte. Und es liest's, der Liebe nie genossen hat und ewig an der Schwelle starrend nicht ahnt, welche Fülle in seiner Sehnsucht ist.

Der Arme liest's in der kahlen Kammer und hat zwischen getünchten Wänden, was herrlicher ist als ein Geistergarten. Der Reiche liest's, dem unter Tulpenkatarakten ein kristallenes Gewässer auf Marmordielen schweigend den Park durchfließt, und er schließt

Digitized by Google

die Augen, in sich dem Schreiten Heros nachzuschauen.

Der Jüngling lese es und es schwebt ihm voran; es lese der Alte, und rückwärts, in sich, meint er's zu ergreifen.

Über dem Meer, im Westen, lese es das junge Mädchen des großen freien Landes, und fühle sich Hero, kühn und lieblich, berauscht vom Gefühl unerprobter Kräfte, herausfordernd ihr Schicksal; und auf der uralten frommen Insel, die das östliche Meer auf breitem Rücken schaukelt, lese es der adelige Jüngling, trage das kleine Buch im Gürtel mit Fächer und Schwert, und wenn abends unter weißblühenden Bäumen ihn Träumerei anfällt, so sei er Leander, ehrfürchtig vor den Göttern, den Tod nicht achtend, und schwimme in dunkler Flut auf einen Turm zu, aus dem eine bunte Laterne verheißungsvoll leuchtet.

Sei es mit Tausenden von Menschen, aber mit jedem in der Einsamkeit. Spreche es zu Fremden die deutsche Sprache mit geliebtem Mund; zu uns spricht es eine wortlose Sprache, die noch darüber ist.

Digitized by Google

ÜBER CHARAKTERE IM ROMAN UND IM DRAMA

EIN IMAGINÄRES GESPRÄCH

Digitized by Google

Digitized by Google

Hammer: Sie werden, Verehrtester, eine Frage gestatten, die mir seit langem auf der Zunge brennt. Verzeihen Sie meine Freiheit; Sie wissen, daß einer der glühendsten Bewunderer Ihrer stupenden Erzählungskunst vor Ihnen steht: aber werden Sie uns nicht jetzt, in der Vollkraft Ihrer schöpferischen Phantasie, eine gleiche, eine ähnliche Reihe von Werken für das Theater schenken?

Sie schweigen? Sie wollen mir nicht antworten? Soll ich vermuten, daß Sie die dramatische Form nicht lieben? daß Ihnen das Theater nichts bedeutet?

Balzac: Im Gegenteil, Baron.

Hammer: Bravo, bravo! Ich liebe das Theater grenzenlos und habe, als Deutscher, an dem unseren die größte Freude. Aber was könnte erst aus dem französischen werden, wenn Ihr Genius da die Zügel ergriffe und mit mächtigen Peitschenhieben den verfahrenen Karren in neue Geleise triebe.

Balzac (verbindlich): Ich weiß, Sie haben Schiller, Sie haben den Verfasser der „Ahnfrau", Sie haben vor allem Raupach! O, das Theater! Ein schöner Traum.

Hammer: Ihre Träume, mein Herr, pflegen Wirklichkeit zu werden. Und was könnte

Digitized by Google

Sie in diesem Falle hindern? Verträge, Abmachungen mit Verlegern? Sie zerreißen sie, wie der Löwe seine Netze. Die Möglichkeit eines Mißerfolges? Ein Mißerfolg Balzacs? Balzac nicht der souveräne Herr seines Publikums? Balzac schwächer als ein Saal von zwei- oder dreitausend Menschen? Ja sind es denn nicht Ihre Geschöpfe, die ihn füllen? Sehe ich nicht in jedem Rang die Physiognomien, die aus Ihrer Retorte hervorgegangen sind? Nehmen sie nicht alle Logen ein: die Herzogin von Maufrigneuse und die Prinzessin von Cadignan und die Grandlieus mit ihren Töchtern und der Herzog d'Hérouville, dieser Zwerg, und der Baron Nucingen mit seiner Frau, und die Rhétorés, und die Navarreins und die Lenoncourts! Sehe ich nicht im Halbdunkel, in der Loge von Madame d'Espard, den schönen Rubempré hinter der vor Eifersucht bleichen, nicht mehr jungen Madame de Bargeton? Steht nicht Rastignac im Orchester, das Genie des Ehrgeizes und der Rücksichtslosigkeit, und lorgniert Frau von Nucingen? Tritt jetzt nicht de Marsay zu ihm, ihm die Hand zu drücken, de Marsay, der, wie er, einmal Minister und Pair von Frankreich sein wird. Und jetzt Bianchon, der Arzt, und Claude Vignon, der Journalist, und

Digitized by Google

Stidmann, der Bildhauer, und die polnischen Emigrierten, Laginski und Paz und Stenbock. Zeigen sie einander nicht die halbversteckte Proszeniumsloge, in der die märchenhafte Esther, die noch fast niemand kennt, von den ersten Schatten eines tragischen Kurtisanenlebens eingehüllt, auf Rubempré hinübersieht? Etalieren nicht zwischen den großen Damen andere Damen einen aufregenden, wie mit dem Fieber der Gegenwart imprägnierten Luxus: sehe ich nicht bei diesen, bei einer Josepha, einer Madame Schontz, einer Jenny Cadine, die Bixiou und de Lora aus und ein gehen, und erblicke ich nicht dort drüben, mit seiner schönen Tochter Victorine, Herrn Taillefer, den großen Industriellen, der einen Mord auf dem Gewissen hat, und sitzt dort unten nicht, verkleidet als spanischer Geistlicher, Haar, Bart, Haltung, Stimme, alles an ihm falsch, nur das unbezwingliche Auge lebendig, Vautrin, der Galeerensträfling? Ja, sehe ich denn irgend etwas anderes als diese Gestalten, die durch eine bewundernswerte Zauberei einander wie hundertfältige Spiegel ihr ganzes Leben, ihr Denken, ihre Leidenschaften, ihre Vergangenheit, ihre Zukunft tausendfach multipliziert zuwerfen?

Bei diesen Sätzen, bei dem so seltenen,

Digitized by Google

wahren Enthusiasmus der Bewunderung, welche die Wangen des großen Orientalisten lebhafter färbte, bei dieser so starken, so ungezwungenen, fast unter vier Augen dargebrachten Huldigung konnte Balzac ein Lächeln nicht unterdrücken. Es war das schöne seltene Lächeln reiner Befriedigung, das aus dem Gesicht nicht mit der Schnelligkeit des Wetterleuchtens, nicht zuckend, sondern langsam, wie der schöne Sonnenuntergang eines reinen Sommertages, wieder verschwindet. Es war das gleiche Lächeln, das den Mund Napoleons erleuchtete, als er, am Nachmittag von Austerlitz, die Wirkung sah, welche die nach seinem Befehl gerichteten Geschosse auf die Eisdecke der Teiche machten, die von Tausenden flüchtender Russen und Österreicher bedeckt war. Und vielleicht, ja sehr wahrscheinlich hatte dieses Lächeln in diesen beiden, äußerlich so verschiedenen Fällen den gleichen Ursprung: beide Male entsprang es der Seele eines großen Mannes, einer von Natur zur Eroberung bestimmten Seele, in dem Augenblick, als diese Seele ganz nahe vor sich die Möglichkeit sah, den stumpfen Widerstand Europas gegen ihr Genie übers Knie zu brechen wie ein Bündel dürrer Reiser. Die furchtbare Energie seiner mit dem Leben rin-

Digitized by Google

genden Seele war für einen Moment entspannt; seine Augen schweiften mit dem leichten Blick des Reisenden über die Hänge des Kahlenberges hin; in seiner Haltung war die undefinierbare Veränderung, Lässigkeit dessen, der in einer fremden Atmosphäre, unter dem Duft und Schatten fremder Bäume, mit fremden Menschen, die er vielleicht nie wieder sehen wird, freundlich und unbedrückt spricht: so gab sich Balzac dem Augenblick hin, in dessen vagem Inhalt etwas von der Rast eines Eroberers an den Grenzen ferner bezwungener Länder war, gab sich ihm so sehr hin, daß er einige Sätze des Barons überhörte und nur dieses Ende einer längeren Tirade auffing:

Wie! Alles was im Theater sitzt, die schöne Welt der Logen und des Parketts und das Paradies, alles soll die Spuren der Löwentatze aufweisen, und nur die Bühne nicht?

Balzac: O ja, ich liebe das Theater. Das Theater, wie ich es verstehe. Das Theater, auf dem alles vorkommt, alles. Alle Laster, alle Lächerlichkeiten, alle Sprechweisen! Wie armselig, wie symmetrisch ist dagegen das Theater Victor Hugos. Meines, das, welches ich träume, ist die Welt, das Chaos. Und es hat einmal existiert, mein Theater, es hat

Digitized by Google

existiert. Lear auf der Heide, und der Narr neben ihm, und Edgar und Kent und die Stimme des Donners in ihre Stimmen verschlungen! Volpone, der sein Gold anbetet, und seine Diener, der Zwerg, der Eunuch, der Hermaphrodit und der Schurke! und die Erbschleicher, die ihm ihre Frauen und ihre Töchter anbieten, die ihre Frauen und Töchter bei den Haaren in sein Bett ziehen! Und die dämonische Stimme der schönen Dinge, der verlockenden Besitztümer, der goldenen Gefäße, der geschnittenen Steine, der wundervollen Leuchter, so vermengt mit den Menschenstimmen, wie dort der Donner. Ja, es hat einmal ein Theater gegeben.

Hammer: Sie meinen das englische um Fünfzehnhundertneunzig?

Balzac: Ja, die haben es gehabt. Auch später noch. Es gibt nachzuckende Blitze. Kennen Sie das „gerettete Venedig" von Otway?

Hammer: Ich glaube, es in Weimar gesehen zu haben.

Balzac: Mein Vautrin hält es für das schönste aller Theaterstücke. Ich gebe viel auf das Urteil eines solchen Menschen.

Hammer: Ihre Lebhaftigkeit bei diesem Thema ist mir äußerst erfreulich. Wir werden, nun weiß ich es, eine comédie humaine auf

Digitized by Google

der Bühne haben! Wir werden die Perücke von Vautrins Kopf fliegen und den entsetzlichen Schädel des Sträflings sich enthüllen sehen. Wir werden Goriot belauschen, wie er einsam in eiskalter Kammer die Vision seiner schönen Töchter sich heraufbeschwört. Was schütteln Sie den Kopf, mein Herr? Nichts kann nunmehr im Wege sein.

Balzac: Nichts, scheinbar gar nichts. Auch in meinem Willen nichts, scheinbar. Auch fehlt es mir nicht an dramatischen Mitarbeitern. Sie können nicht von der Oper bis zum Palais Royal gehen, ohne deren einem oder zweien zu begegnen. Denn ich habe mir Mitarbeiter erschaffen wollen. Ich wollte in einen andern hineinkriechen. Aber ich hatte unrecht. Man kann sich nicht in die Haut eines Esels verstecken. Ich wollte etwas finden, was ich nicht in mir trug. Ich wollte eine Unehrlichkeit begehen, eine der versteckten großen Unehrlichkeiten. Es liegt im Wesen der meisten Schriftsteller, dergleichen Unehrlichkeiten in Masse zu begehen, und ganz straflos. Sie gleichen dem Reiter in der deutschen Ballade, der, ohne es zu wissen, über den gefrorenen Bodensee reitet. Aber sie erfahren es auch nachher nicht und fallen daher nicht tot um, wie dieser Reiter. Eine

Digitized by Google

Kunstform gebrauchen und ihr gerecht werden: welch ein Abgrund liegt dazwischen! Je größer man ist, desto klarer sieht man in diesen Dingen. Mögen andere die Formen vergewaltigen, ich für mein Teil, ich weiß, daß ich kein Dramatiker bin, ebensowenig wie —

(Hier nannte Herr von Balzac die Namen aller seiner Landsleute, welche im vorhergehenden Jahrzent einen großen, zum Teil einen europäischen Ruf eben durch ihre dramatischen Produkte erlangt hatten, und fuhr fort:)

Den Grund davon? Den innersten Grund? Ich glaube vielleicht nicht, daß es Charaktere gibt. Shakespeare hat das geglaubt. Er war ein Dramatiker.

Hammer: Sie glauben nicht, daß es Menschen gibt? Das ist gut! Sie haben deren etwa sechs- oder siebenhundert geschaffen; sie auf die Beine gestellt, da! und seither existieren sie.

Balzac: Ich weiß nicht, ob das Menschen sind, die in einem Drama leben könnten. Ist Ihnen gegenwärtig, was man in der mineralogischen Wissenschaft eine Allotropie nennt? Derselbe Stoff erscheint zweimal im Reich der Dinge, in ganz verschiedener Kristallisationsform, ganz unerwartetem Gepräge.

Digitized by Google

Der dramatische Charakter ist eine Allotropie des entsprechenden wirklichen. Ich habe im Goriot das Ereignis „Lear", ich habe den chemischen Vorgang „Lear", ich bin himmelweit entfernt von der Kristallisationsform „Lear." — Sie sind, Baron, wie lle Österreicher ein geborener Musiker. Sien asind zudem ein gelehrter Musiker. Lasse Sie mich Ihnen sagen, daß die Charaktere im Drama nichts anderes sind als kontrapunktische Notwendigkeiten. Der dramatische Charakter ist eine Verengerung des wirklichen. Was mich an dem wirklichen bezaubert, ist gerade seine Breite. Seine Breite, welche die Basis seines Schicksals ist. Ich habe es gesagt, ich sehe nicht den Menschen, ich sehe Schicksale. Und Schicksale darf man nicht mit Katastrophen verwechseln. Die Katastrophe als symphonischer Aufbau, das ist die Sache des Dramatikers, der mit dem Musiker so nahe verwandt ist. Das Schicksal des Menschen, das ist etwas, dessen Reflex vielleicht nirgends existierte, bevor ich meine Romane geschrieben hatte. Meine Menschen sind nichts als das Lackmuspapier, das rot oder blau reagiert. Das Lebende, das Große, das Wirkliche sind die Säuren: die Mächte, die Schicksale.

Digitized by Google

Hammer: Sie meinen die Leidenschaften?

Balzac: Nehmen Sie dieses Wort, wenn Sie es vorziehn, aber Sie müssen es in einer noch nie dagewesenen Weite nehmen und dann wieder es so verengen, so ins Besondere ziehen, wie es noch nie gebraucht worden ist. Ich sagte „die Mächte". Die Macht des Erotischen für den, welcher der Sklave der Liebe ist. Die Macht der Schwäche für den Schwachen. Die Macht des Ruhmes über den Ehrgeizigen. Nein, nicht d e r Liebe, d e r Schwäche, d e s Ruhmes: seiner ihn umstrickenden Liebe, seiner individuellen Schwäche, seines besonderen Ruhmes. Das was ich meine, nannte Napoleon seinen Stern: das war es, was ihn zwang, nach Rußland zu gehen; was ihn zwang, dem Begriff „Europa" eine solche Wichtigkeit beizulegen, daß er nicht ruhen konnte, bis er „Europa" zu seinen Füßen liegen hatte. Das, was ich meine, nennen Unglückliche, die ihr Leben in einem Blitz überschauen, ihr Verhängnis. Für Goriot ist es in seinen Töchtern inkarniert. Für Vautrin in der menschlichen Gesellschaft, deren Fundamente er in die Luft sprengen will. Für den Künstler in seiner Arbeit.

Hammer: Und nicht in seinen Erlebnissen?

Digitized by Google

Balzac: Es gibt keine Erlebnisse, als das Erlebnis des eigenen Wesens. Das ist der Schlüssel, der jedem seine einsame Kerkerzelle aufsperrt, deren undurchdringlich dichte Wände freilich wie mit bunten Teppichen mit der Phantasmagorie des Universums behangen sind. Es kann keiner aus seiner Welt heraus. Haben Sie eine größere Reise auf einem Dampfschiffe gemacht? Entsinnen Sie sich da einer sonderbaren, beinahe Mitleid erregenden Gestalt, die gegen Abend aus einer Lücke des Maschinenraumes auftauchte und sich für eine Viertelstunde oben aufhielt, um Luft zu schöpfen? Der Mann war halbnackt, er hatte ein geschwärztes Gesicht und rote, entzündete Augen. Man hat Ihnen gesagt, daß es der Heizer der Maschine ist. Sooft er heraufkam, taumelte er; er trank gierig einen großen Krug Wasser leer, er legte sich auf einen Haufen Werg und spielte mit dem Schiffshund, er warf ein paar scheue, fast schwachsinnige Blicke auf die schönen und fröhlichen Passagiere der ersten Kajüte, die auf Deck waren, sich an den Sternen des südlichen Himmels zu entzücken; er atmete, dieser Mensch, mit Gier, so wie er getrunken hatte, die Luft, welche durchfeuchtet war- von einer in Tau vergehenden Nachtwolke

Digitized by Google

und dem Duft von unberührten Palmeninseln, der über das Meer heranschwebte; und er verschwand wieder im Bauch des Schiffes, ohne die Sterne und den Duft der geheimnisvollen Inseln auch nur bemerkt zu haben. Das sind die Aufenthalte des Künstlers unter den Menschen, wenn er taumelnd und mit blöden Augen aus dem feurigen Bauch seiner Arbeit hervorkriecht. Aber dieses Geschöpf ist nicht ärmer, als die droben auf dem Deck. Und wenn unter diesen Glücklichen droben, unter diesen Auserwählten des Lebens, zwei Liebende wären, die, mit verschlungenen Fingern, aneinandergelehnt, bedrückt von der Fülle ihres Inneren, das Hinstürzen unermeßlich ferner Sterne, wie sie der südliche Himmel in Garben, in Schwärmen, in Katarakten aus dem Bodenlosen ins Bodenlose fallen läßt, nur wie den stärksten, bis an den Rand des Daseins fortgepflanzten Pulsschlag ihrer Seligkeit empfänden — auch an diesen gemessen, wäre er nicht der Ärmere. Der Künstler ist nicht ärmer als irgend einer unter den Lebenden, nicht ärmer als Timur der Eroberer, nicht ärmer als Lucullus der Prasser, nicht ärmer als Casanova der Verführer, nicht ärmer als Mirabeau, der Mann des Schicksals. Aber sein Schicksal ist nirgends

Digitized by Google

als in seiner Arbeit. Er soll sich nirgends anders seine Abgründe und seine Gipfel suchen wollen: sonst wird er einen erbärmlichen Sandhügel für einen Montblanc nehmen, ihn keuchend erklimmen, mit verschränkten Armen droben stehen und das Gelächter aller sein, die zwanzig Jahre später leben. In seiner Arbeit hat er alles: er hat die namenlose Wollust der Empfängnis, den entzückenden Ätherrausch des Einfalls, und er hat die unerschöpfliche Qual der Ausführung. Da hat er Erlebnisse, für welche die Sprache kein Wort und die finstersten Träume kein Gleichnis haben. Wie der Geist aus der Flasche Sindbads, des Seefahrers, wird er sich ausbreiten wie ein Rauch, wie eine Wolke und wird Länder und Meere beschatten. Und die nächste Stunde wird ihn zusammenpressen in seine Flasche, und, tausend Tode leidend, ein eingefangener Qualm, der sich selber erstickt, wird er seine Grenzen, die unerbittlichen, ihm gesetzten Grenzen, spüren, ein verzweifelnder Dämon in einem engen gläsernen Gefängnis, durch dessen unüberwindliche Wände er mit grinsender Qual die Welt draußen liegen sieht, die ganze Welt, über der er vor einer Stunde brütend schwebte eine Wolke, ein ungeheurer Adler, ein Gott.

Digitized by Google

Aber bis zu einem solchen Punkt, aber so ganz und gar ist die Arbeit das ganze Schicksal des Künstlers, daß er ringsum in der ganzen Welt nur die Gegenbilder der Zustände wahrzunehmen imstande ist, die er unter den Qualen und Entzückungen des Arbeitens durchzumachen gewohnt ist. Die Dichter haben aus dem höchsten Wesen einen Dichter gemacht. Und so geschickt sind sie, in das Auf und Nieder aller menschlichen Seelen das Spiegelbild ihrer eigenen Ekstasen und Abspannungen hineinzudeuten, daß allmählich, mit der Zunahme der lesenden Menschen und der unheimlichen Ausgleichung der Stände, an welcher wir leiden, die sonderbarsten Erscheinungen auftreten werden, und zwar nicht vereinzelt, sondern in Masse. Um 1890 werden die geistigen Erkrankungen der Dichter, ihre übermäßig gesteigerte Empfindsamkeit, die namenlose Bangigkeit ihrer herabgestimmten Stunden, ihre Disposition, der symbolischen Gewalt auch unscheinbarer Dinge zu unterliegen, ihre Unfähigkeit, sich mit dem existierenden Worte beim Ausdruck ihrer Gefühle zu begnügen, das alles wird eine allgemeine Krankheit unter den jungen Männern und Frauen der oberen Stände sein. Denn der Künstler gleicht jenem Midas, un-

Digitized by Google

ter dessen Händen alles zu Gold wurde. Der gleiche Fluch erfüllt sich, nur immerfort auf eine unendlich subtilere Weise. Benvenuto Cellini liegt im tiefsten Verlies der Engelsburg; er hat ein gebrochenes Bein, die Zähne fallen ihm aus den Kiefern, man läßt ihn seit Tagen ohne Nahrung; er meint zu sterben: da verdichten sich seine qualvollen Delirien zu einem schönen tröstenden Traum, er sieht die Sonne, aber ohne blendende Strahlen, als ein Bad des reinsten Goldes. Ihre Mitte bläht sich auf und strebt in die Höhe: es erzeugt sich daraus ein Christus am Kreuz aus derselben Materie; dem Kruzifix zur Seite eine schöne heilige Jungfrau, in der gefälligsten Stellung und gleichsam lächelnd. Zu beiden Seiten zwei herrliche Engel, aus dem gleichen Material. Alles das sah er wirklich und dankte beständig Gott mit lauter Stimme. Er lag in der Agonie, aber er war der größte Goldschmied seines Jahrhunderts, und die Vision, in der ihm der Himmel seine Agonie versüßte, war die Vision einer Goldschmiedearbeit. Auf der Schwelle des Todes hingekrümmt, waren seine Träume aus keinem anderen Material als aus dem, in welchem seine Hände ein Kunstwerk zu schaffen vermochten. Und kennen Sie Frenhofer, den Maler?

Digitized by Google

Hammer: Den Helden des Chef d'oeuvre inconnu? Gewiß.

Balzac: Er ist der einzige Schüler des Mabuse. Er hat von seinem Meister das ungeheure Geheimnis der Form mitbekommen, der wirklichen Form, des aus Licht und Schatten modellierten menschlichen Körpers. Er weiß, daß die Kontur nicht existiert. Seine Studien haben die Leuchtkraft des Giorgione und das Inkarnat Tizians; und er verachtet diese Studien. Pourbus betet ihn an, und Nicolas Poussin, der ihn kennen lernt, zittert vor ihm wie vor einem Dämon. Dieser Mensch arbeitet seit zehn Jahren an einer nackten weiblichen Gestalt, und niemand hat das Bild zu Gesicht bekommen. Sie erinnern sich, wie die Geschichte weiter geht. Poussin ist so aufgewühlt, so umgeworfen von diesem Dämon der Malerei, daß er ihm seine Geliebte, ein entzückendes zwanzigjähriges Wesen, als Modell anbietet. Man sagt, diese Gilette habe den schönsten Körper gehabt, auf den je die Augen eines Malers gefallen sind. Sie dem Alten anzubieten, war die rasendste Aufopferung der Liebe an die Kunst, an das Genie, an den Ruhm. Es war ein teuflischer Versuch, das Teuerste preiszugeben, um sich einzukaufen in die un-

Digitized by Google

menschliche Herrlichkeit des Schaffens. Und der Alte? Er bemerkt sie kaum. Seit zehn Jahren lebt er in seinem Bild. In einem Delirium, das kaum mehr Pausen macht, fühlt er diesen gemalten Körper leben, fühlt die Luft ihn umspülen, fühlt diese Nacktheit atmen, schlafen, sich beseelen, dem Lebendig-Heraustreten sich nähern. Was könnte ihm eine lebende Frau, ein wirklicher Körper noch geben? Er sieht diesen wirklichen Frauenkörper, er sieht alle Formen und Farben, alle Schatten und Halbschatten und Harmonien der Welt überhaupt nur mehr als Negativ, in einem geheimen, nur ihm begreiflichen Bezug auf sein Werk. Die Welt ist ihm die Schale eines ausgegessenen Eies. Was von der Welt für seine Seele existierte, hat er in sein Bild hinübergetragen. Wie vergeblich, ihm eine Frucht, und wäre es die entzückendste dieser Erde, anzubieten, gegen welche sich die Tore seiner Seele für immer geschlossen haben. Welch ein groteskes und vergebliches Opfer. Da haben Sie den Künstler: wenn er jung ist, wenn er sich der Kunst gibt: Poussin — und wenn er reif ist, wenn er nahezu Pygmalion ist, wenn seine Statue, seine Göttin, das Gebilde seiner Hände, anfängt, ihm entgegenzuschreiten: Frenhofer. Und Gi-

Digitized by Google

lette: sie ist das Erlebnis, sie ist die Fülle der Erlebnisse, sie ist die süße Fülle der Möglichkeiten des Lebens: und der eine, der junge, ist bereit, sie preiszugeben, der andere hat keine Augen mehr, sie zu beachten.

Das Leben! Die Welt! Die Welt ist in seiner Arbeit, und seine Arbeit ist sein Leben. Sprechen sie einem Spieler, einem wirklichen, in dem Augenblick, wo pointiert wird, von der Welt. Sprechen Sie einem Sammler davon, daß seine Frau in Krämpfen liegt, daß man seinen Sohn arretiert hat, daß man sein Haus anzündet, in dem Augenblick, wo seine Augen in der Boutike eines Händlers ein Email des Nardon Penicaud aus Limoges entdecken, oder einen Wandschirm des Genre, das man Pompadour zu nennen anfängt, dessen Bronzen von Clodion modelliert sind. Er wird Sie ansehen mit dem Blick, mit dem Lear auf der Haide jeden ansieht, der ihn davon abbringen möchte, daß es undankbare Töchter sind, die Edgars Jammer und den Jammer jeder unglücklichen Kreatur veranlaßt haben. Jedes Auge findet manchmal diesen erhabenen Blick der Seele, die nicht begreifen will, daß es außer ihrer Angelegenheit etwas auf der Welt geben könne.

Hammer (bescheiden): Lear sagt dies im

Digitized by Google

dritten Akt; an dieser Stelle darf er als wahnsinnig betrachtet werden.

Balzac: Das darf jeder Mensch, lieber Baron, und gerade in den schönen, in den erhabenen, in den wirklichen Momenten seines Lebens. Ebensosehr als Lear, meine ich natürlich, ebensosehr.

Hammer: Wie, Herr von Balzac, Sie wollten Ihrem Genie so enge, so traurige Grenzen ziehen? Den Dunstkreis der pathologisch sich selbst verzehrenden Existenzen, das gräßlich blinde Um-sich-fressen einer Manie, dieses Finstere und Beschränkte wollten Sie sich zum Gegenstand ihrer Darstellung wählen, anstatt ins bunte Menschenleben hineinzugreifen? Haben Sie nicht immer das Neue, immer das Interessante zu packen gewußt?

Balzac: Mein Schaffen, Baron, hat nie andere Gesetze gekannt als diese, die ich Ihnen hier entwickle. Aber ich habe, sie mir selber zu entwickeln, nie den Drang gespürt. Es scheint, das philosophische Deutschland steckt mich an. Allein ich fürchte, Baron, Sie mißverstehen mich durchaus, wenn Sie vermuten, daß ich irgend ein Ding zwischen Himmel und Erde als außerhalb meines Stoffkreises liegend betrachte. Ich weiß nicht, was Sie „pathologisch“ nennen: aber ich weiß,

Digitized by Google

daß jede menschliche Existenz, die der Darstellung wert ist, sich selbst verzehrt und, um diesen Brand zu unterhalten, aus der ganzen Welt nichts als die ihrem Brennen dienlichen Elemente in sich saugt, wie die Kerze den Sauerstoff aus der Luft auffrißt. Ich weiß, wer das Wort „pathologisch" in bezug auf poetische Darstellung in die Mode gebracht hat: es ist Herr von Goethe, ein sehr großes Genie, vielleicht das größte, das Ihre Nation hervorgebracht hat, ein Mann, dessen Kraft, Armeen von Begriffen und Erkenntnissen aus einem Gebiet des Denkens ins andere zu werfen, nicht minder erstaunlich ist als diejenige, mit welcher Napoleon Armeen von Soldaten über den Po oder die Weichsel warf. Nur daß die Begriffe, mit denen er die strahlenden Pfeile seines Geistes in die Welt schnellte, sich von schwächeren Armen ebensowenig spannen lassen als der Bogen des Odysseus. Aber ich akzeptiere Ihr Wort: „pathologisch", „maniakalisch" — alle lasse ich sie mir gefallen. Ja, die Welt, die ich aus meinem Hirn hervorhole, ist bevölkert mit Wahnsinnigen. Alle sind sie so wahnsinnig, meine Geschöpfe, so verrannt in ihre fixen Ideen, so unfähig, das in der Welt zu sehen, was sie nicht mit dem Flackern ihres

Digitized by Google

Blickes in die Welt hineinwerfen, so von Sinnen wie Lear, da er einen Strohwisch für Goneril nimmt. Aber so sind sie, weil sie Menschen sind. Es gibt für sie keine Erlebnisse darum, weil es überhaupt keine Erlebnisse gibt. Weil das Innere des Menschen ein sich selbst verzehrender Brand ist, ein Schmerzensbrand, ein Glasofen, in welchem die zähflüssige Masse des Lebens ihre Formen erhält, entzückend blumenhafte, wie die Stengelgläser der Insel Murano, oder heldenhafte, von metallischen Reflexen funkelnde, wie die Töpfereien von Derutta und Rhodus. Weil jede Generation bewußter als die vorhergegangene ist; weil eine eigene, mit jedem Atemzug des Lebens sich vollziehende Chemie das Leben immer mehr und mehr zersetzen wird, so daß selbst die Enttäuschungen, der Verlust der Illusionen, dieses unvermeidliche Erlebnis, nicht in einem Block in den tiefen Brunnen der Seele hineinstürzen wird, sondern zu Staub zerrieben, in Atomen, mit jedem Atemzug: so sehr, daß man um 1890 oder 1900 überhaupt nicht mehr verstehen wird, was wir mit dem Wort „Erlebnis" haben sagen wollen.

Pathologisch! Fassen wir nur gefälligst die Begriffe weit genug, und es werden die Hölle

Digitized by Google

und der Himmel hineingehen. Ich gedenke wenigstens auf sie beide nicht zu verzichten.

Es ist in allem, in allem der Keim zu einem Fetisch, zu einem Gott, zu einem allumspannenden Gott. Lassen wir die Treue dem, der aus der Treue seinen Gott gemacht hat. Ich sehe auch den, der seinen Gott aus der Treulosigkeit gemacht hat. Man muß Beethoven neben Casanova oder Lauzun ins Auge zu fassen verstehen. Den, der keiner Frau bedurfte, neben dem, der alle Frauen brauchte. Alles ist ein Reich, und jeder ist der Napoleon in dem seinigen. Sie stoßen einander nicht, diese Reiche, es sind geistige Sphären: glücklich, der ihre Musik zu hören vermag.

Ja, es sind Dämonen, alle meine Geschöpfe, und ich habe das schwelende Feuer der Tollheit in ihre Köpfe gesetzt. Zugestanden! Aber auch mir zugestanden, lieber Baron, daß Ihr deutscher Musaget, Ihr Olympier, daß dieser Greis von Weimar ein Dämon gewesen ist, und keiner von den mindest unheimlichen. Ich will ihn nicht an seinem „Werther" fassen: er hat dieses Fieber seiner Jugend verleugnet. Aber der ganze Mensch, aber der ganze Dichter, aber das ganze Wesen! Ich könnte meinen, ihn gekannt zu haben: sein Auge muß unheimlicher gewesen sein als

Digitized by Google

das Klingsors, des Magiers, unheimlicher als das Merlins, von dem es heißt, er habe wie ein bodenloser Schacht in die Tiefen der Hölle geführt, unheimlicher als das der Medusa. Er konnte töten, dieser ungeheure Mensch, mit einem Blick, mit einem Hauch seines Mundes, mit einem Zucken seiner olympischen Schultern: er konnte das Herz eines Menschen zu Stein erstarren lassen, er konnte eine Seele töten und dann sich abwenden, als ob nichts geschehen wäre, und dann hingehen zu seinen Pflanzen, zu seinen Steinen, zu seinen Farben, die er die Leiden und Taten des Lichtes nannte und mit denen er Gespräche führte, stark genug, um die Sterne des Himmels zum Wanken zu bringen. Es waren Zeiten, in welchen man ihn verbrannt hätte, und es waren noch andere Zeiten, in denen man ihn angebetet hätte. Er ließ es geschehen, daß sein Schicksal, das sein Wesen war, seinem Wesen, das sein Schicksal war, alle Opfer darbrachte, deren die Dämonen bedürfen. Was Napoleon seinen Stern nannte, das nannte er die Harmonie seiner Seele. Und dieses leuchtende Zauberschloß, das er aufbaute aus unvergänglichem Material, meinen Sie, es hatte keine Verliese, in denen Gefangene einem langsamen Tode entgegenwim-

Digitized by Google

merten? Aber er geruhte, sie nicht zu hören, weil er groß war. Ja, wer hat denn Heinrich von Kleists Seele getötet, wer denn? O, ich sehe ihn, den Greis von Weimar. Ich werde ihn erzählen, ganz werde ich ihn erzählen. Er ist größer und unheimlicher als das trojanische Pferd, aber ich werde die Tore meines Werkes einstoßen und ihn hineinführen. Neben Seraphitus-Seraphita wird er stehen, wie auf dem Friedhofe von Pisa der schiefe Turm und das Baptisterium nebeneinander dastehen und einander anschauen, schweigend, gewaltig, den Jahrhunderten trotzend.

O ich sehe ihn, und welch ein schauderndes Entzücken, ihn zu sehen. Dort sehe ich ihn, wo er lebt, wo sein Leben ist: in den dreißig oder vierzig Bänden seiner Werke, die er hinterlassen hat, nicht in dem Gewäsch seiner Biographen. Denn es kommt darauf an, die Schicksale dort zu sehen, wo sie in göttlicher Materie ausgeprägt sind. Ich kenne eine Frau, eine unberühmte Frau, die niemals berühmt sein wird: sie ist die Tochter eines geknechteten Landes; ein Dämon an Phantasie, ein Kind an Einfalt, ein Greis an Erfahrung dem Hirn nach Mann, dem Herzen nach Weib; ihre Liebe, ihr Glaube, ihr Schmerz, ihre Hoffnung, ihre Träume sind wie Ketten,

Digitized by Google

stark genug, eine Welt über dem bodenlosen Abgrund zu halten: und ihr Leben, ihr Schicksal, ihre Seele ist zuweilen in ihrem Gesichte geschrieben, für den, der es zu sehen vermag: so steht Goethes Schicksal in seinen Werken.

Die Schicksale dort lesen, wo sie geschrieben sind: das ist alles. Die Kraft haben, sie alle zu sehen, wie sie sich selber verzehren, diese lebenden Fackeln. Sie alle auf einmal zu sehen, gebunden an die Bäume des ungeheuren Gartens, den ihr Brand allein beleuchtet: und auf der obersten Terrasse stehen, der einzige Zuschauer, und in den Saiten der Leier die Akkorde suchen, die Himmel, Hölle und diesen Anblick zusammenbinden.

In diesem Augenblicke fuhr am äußeren Gartentor ein Landauer vor, in welchem Frau von Hanska, geborene Rzewuska, saß. Mit einer Bewegung wie Mirabeau warf sich Balzac herum, die Ankommende zwischen den Kastanien eintreten zu sehen; und es hätte niemand gewagt, ein Gespräch wieder aufnehmen zu wollen, welches eine so große Geberde abgebrochen hatte.

Digitized by Google

DIE TITEL SIND VON E. R. WEISS ENTWORFEN. DRUCK DER SPAMERSCHEN BUCHDRUCKEREI IN LEIPZIG.

Digitized by Google

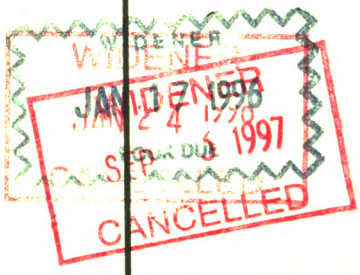
Digitized by Google

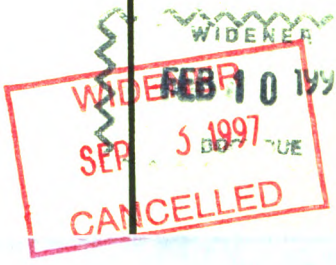
Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

THE BORROWER WILL BE CHARGED AN OVERDUE FEE IF THIS BOOK IS NOT RETURNED TO THE LIBRARY ON OR BEFORE THE LAST DATE STAMPED BELOW. NON-RECEIPT OF OVERDUE NOTICES DOES NOT EXEMPT THE BORROWER FROM OVERDUE FEES.





3 2044 020 275 558
Digitized by Google

Digitized by Google